

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 144 (2007)

Artikel: Der Bleihof (Güttingen) : eine Chronik zum Jubiläum 100 Jahre Rutishauser auf dem Bleihof 1894-1994
Autor: Holenstein, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thomas Holenstein

Der Bleihof (Göttingen) – Eine Chronik zum Jubiläum 100 Jahre Rutishauser auf dem Bleihof 1894–1994

Inhaltsverzeichnis

31	Vorwort	58	4	1802–1894 Vom Bleyenhof zum Bleihof
32	1	500–800 Zurück zu den Anfängen	58	4.1 Die Wagner werden Eigentümer des Bleyenhofs
32	1.1	Die Landschaft	61	4.2 Die Aufteilung des Bleyenhofs
32	1.2	Die Zeit von etwa 500 bis um 800	61	4.3 Der Bleihof 1842–1894
36	2	1100–1357 Die Zeit der Freiherren von Güttingen	63	5
36	2.1	Eine Zeit grosser Umwälzungen	63	1894–1994 Die Rutishauser auf dem Bleihof
36	2.2	Mittelalterliche Vorstellungen von Arbeit und Eigentum	66	5.1 Zur Lage der Landwirtschaft um 1900
37	2.3	Aufsteiger aus dem Bauernstand – Krise des Adels	70	5.2 Der Bleihof 1894–1919
37	2.4	Das Lehenswesen	72	5.3 Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg
38	2.5	Die Freiherren von Güttingen	74	5.3.1 Die 20er-Jahre
39	2.6	Die Anfänge des Freudentalerhofs	75	5.3.2 Wasser und Elektrizität
				5.3.3 Die 30er-Jahre und die Zeit des Zweiten Weltkriegs
40	3	1357–1802 Die Zeit der Bischöfe von Konstanz	87	5.4 Aus der jüngsten Vergangenheit
40	3.1	Der Verkauf des Freudentalerhofs an die Breitenlandenberg	87	5.4.1 Zur Situation der Landwirtschaft
41	3.2	Der Freudentalerhof in den Händen reicher Konstanzer Bürger	88	5.4.2 Der Bleihof in den letzten 60 Jahren
42	3.3	1452: Der Bischof von Konstanz kauft die Vogtei Güttingen	91	5.4.3 Zugkräfte und Maschinen
42	3.4	Güttinger Bürger auf dem Freudentalerhof	95	6
44	3.5	1628–1693: St. Galler auf dem Freudentalerhof	95	Die Rutishauser und die Stäheli vor 1894
46	3.6	1693–1719: Eine bewegte Zeit	95	6.1 Der Name Rutishauser
47	3.7	Das dramatische Jahr 1718	99	6.2 Die Rutishauser von Rutishausen
49	3.8	Der Freudentalerhof im 18. Jahrhundert	104	6.3 Die letzten Rutishauser dieser Linie in Rutishausen
49	3.8.1	Die Dreizelgenwirtschaft	105	6.4 Zu den Stäheli von Niederaach
50	3.8.2	Die Witterung	106	6.5 Die Familie des Emil und der Frieda Rutishauser-Stäheli
51	3.8.3	Beschreibung des Freudentalerhofs	109	7
53	3.8.4	Dinkel und Hafer	109	Nachwort zur Bleihofgeschichte
55	3.8.5	Erträge und Abgaben	110	Anhang
57	3.8.6	Die revolutionäre Modernisierung der Landwirtschaft	110	Masse
			110	Quellen und Literatur
			111	Nicht publizierte Schriftquellen
			111	Publizierte Schriftquellen und Literatur
			115	Auskunftspersonen

Vorwort

Am 16. Juli 1894 kaufte Emil Rutishauser, wohnhaft in Köpplishaus bei Amriswil, einen Landwirtschaftsbetrieb in Bleihof zu Güttingen. Einen Monat später heiratete er Frieda Stäheli von Niederaach.

Die Nachkommen dieses Ehepaars Rutishauser-Stäheli treffen sich alle paar Jahre zu ihrem «Bleihof-Fest». Das Jubiläumsfest 1994 regte dazu an, etwas genauer in die Vergangenheit zu blicken, als dies gewöhnlich bei solchen Familienanlässen geschieht.

Der Begriff «Bleihof» muss gleich am Anfang geklärt werden. Die auf der Landeskarte «Bleihof» genannte Siedlung besteht heute aus drei voneinander unabhängigen Bauernbetrieben. Bis um 1850 bildeten alle zusammen einen Hof. Dieser ursprüngliche Hof hiess zuerst «Freudentalerhof», später dann «Bleyenhof». Der von der Familie Rutishauser-Marolf bewirtschaftete Hof ist ein Teil des ehemaligen Freudentalerhofs. Mit «Bleihof» wird hier der von den Rutishausern seit 1894 bebaute Hof bezeichnet; mit der alten Form «Bleyenhof» oder mit «Freudentalerhof» ist jeweils der alte, ungeteilte Hof gemeint.

Der Bleihof gehört zur Einheitsgemeinde Güttingen im Bezirk Kreuzlingen. Das Wohnhaus der Familie Rutishauser ist das nördlichste des Weilers, es liegt 493 Meter über Meer, seine Koordinaten auf der Landeskarte 1:25 000 sind 273.175/737.800 (Blatt Weinfelden).

Diese «Chronik» will nicht nur eine Aufzählung von Daten und Fakten sein. Sie hält sich in bestimmten Zeiten auf und überspringt andere. In die Jahrhunderte zwischen 500 und 800 fallen Anfänge menschlichen Wirkens in unserer Gegend (1. Teil), die nach der Jahrtausendwende bis um 1300 einen bedeutenden Ausbau erfahren (2. Teil). Der Freudentalerhof dürfte in dieser Zeit entstanden sein. Es folgen über 500 Jahre der Lehensherrschaft der Bischöfe von Konstanz (3. Teil), um 1800 dann das Ende dieser Feudalwirtschaft, um 1850 die Aufteilung des Hofes (4. Teil) und schliesslich noch die hundert Jahre des Rutishauser-Regimentes von 1894 bis 1994 (5. Teil).

Natürlich umreissen die runden Jahreszahlen nur grob die einzelnen Phasen. Der 6. Teil erwähnt die Vorfahren des Emil Rutishauser und der Frieda Stäheli in der direkten männlichen Linie zurück bis um 1600.

Die Chronik will aber auch der Frage nachgehen, ob die Menschen hier tatsächlich in einem Freudental lebten oder ob es ihnen vielmehr ein Tränental war. Es soll – so gut es geht – davon die Rede sein, unter was für Bedingungen die Menschen auf diesem Hof lebten, was ihnen im Laufe der Zeit widerfuhr. Das Ergebnis ist allerdings sehr fragmentarisch und hängt stark von der Sichtweise des Chronisten ab. Er meint, dass es besser sei, Fragen zu stellen, die zu weiteren Fragen anregen, als Fragen endgültig zu beantworten. Hand aufs Herz: Gibt es einfache Antworten auf einfache Fragen?

Als Beispiel seien die Preise für den Freudentalerhof angeführt:

Jahr	Kaufpreis
1628	1500 Gulden
1692	1500 Gulden
1710	2500 Gulden
1718	3000 Gulden

Wie ist diese Tabelle zu interpretieren? Warum stieg der Preis nach 1700 massiv an? Bewegten sich die Preise im üblichen Rahmen?

Ein anderes Beispiel ist das Thema «Arbeit»; es ist an manchen Stellen der Chronik vorhanden, allerdings nur ansatzweise. Was bedeutete dem Bauern seine Arbeit? War sie ihm eine Last, ein zu erduldenes Übel oder ein produktives Tätigsein, ein Teil der Lebenserfüllung? Was bestimmte sein Verhältnis zur Arbeit? Welche Rolle spielte dabei das Grundeigentum? Welchen Stellenwert hatte seine Arbeit überhaupt in der jeweiligen Gesellschaft und Wirtschaft? Der Leser muss leider in Kauf nehmen, dass diese und viele andere Fragen unbeantwortet bleiben.

Thomas Holenstein

1 500–800 Zurück zu den Anfängen

1.1 Die Landschaft

Wir blicken vom Bleihof über das nordöstlich knapp 2 Kilometer entfernt und 60 Meter tiefer liegende Dorf Güttingen und über die weite Fläche des mittleren Bodensees. Das in der sanft gewellten Landschaft leicht vertieft stehende Gehölz vor uns verbirgt den Otmarbach. Knapp 200 Meter hinter uns und auch gegen Westen schliesst der Wald den Rundblick.

Das Land vor uns war zur Zeit der letzten Vergletscherung (Würmeiszeit, sie dauerte bis etwa 13 250 Jahre vor heute)¹ noch am längsten mit Eis bedeckt. Als der Gletscher seinen Rückzug unterbrach, lagerte er den Moränenwall von Kreuzlingen-Konstanz ab. Die zu diesem sogenannten «Konstanzerstadium» gehörige Seitenmoräne ist heute noch gut sichtbar: Von Schönenbaumgarten und Zuben verläuft sie gegen den Güttingerwald und biegt vor diesem gegen Waldhof ab. Nach diesem Stadium wurde das Klima markant wärmer; der Gletscher baute ab, wobei er allerdings infolge Abkühlung mindestens zweimal wieder bis auf die Höhe von Konstanz vorstieß. Nachdem so «die ‹Grundsteine› der thurgauischen Landschaft gesetzt worden waren, fand im Spätglazial wie vor allem auch in der Nacheiszeit (Postglazial) die endgültige Gestaltung der Landschaftselemente und -formen statt».²

1.2 Die Zeit von etwa 500 bis um 800

Um etwa 500 erschienen Alemannen in unserer Gegend, während in Konstanz und Arbon noch eine romanische Restbevölkerung existierte. Sie bewegten sich von Westen nach Osten, der Thur sowie dem Bodensee nach aufwärts. Die Ortsnamen, die aus einem Personennamen und der Endung «-ingen»

gebildet sind, bezeugen diese frühe alemannische Besiedlung: Godowin oder Guttan: Güttingen. Das frühmittelalterliche Gräberfeld am «Grauen Stein» in Güttingen, das 75 gefundene Bestattungen aufweist, wurde von der Forschung bisher nicht genau datiert, es dürfte um die Zeit zwischen 600 und 800 einzuordnen sein.³

Man wird wohl annehmen dürfen, dass es seit den Jahren etwas vor 600 ein «Dorf» Güttingen gibt. Es bestand anfänglich nur aus einigen wenigen Höfen. Man schätzt, dass es ums Jahr 500 in Alemannien einen Wohnplatz (ein Hof oder eine frühe Dorfbildung) auf etwa 35 km² gab.⁴ Die Sprachforscher haben für den Thurgau etwa 20 echte «-ingen»-Orte ermittelt (unechte sind spätere Bildungen, zum Beispiel Kreuzlingen, Münsterlingen); die Landfläche des Kantons beträgt 863 km².⁵

Etwa zwischen 550 und 600 wurden der Seerücken und das Aachtal besiedelt; die Ortsnamen auf «-inghofen», «-hofen» und «-hausen» dokumentieren diese Phase, zum Beispiel Bottighofen, Detighofen, Biessenhofen, Engishofen, Hefenhofen, Eggertshausen, Kümmertshausen, Rutishausen, Walgishausen (heute Neuhaus genannt).

Die Alemannen waren aber nicht die einzigen Fremden, die in unserer Gegend auftauchten. Ebenfalls etwa um 500 begannen die Franken ihren Herrschaftsbereich über den Rhein nach Osten auszudehnen. Im Jahre 537 bereits mussten die Alemannen die Vorherrschaft der fränkischen Könige anerkennen. Das waren die Merowinger, die dann 751 von den Karolingern abgelöst werden sollten.⁶

1 Müller, Erich, S. 54.

2 Müller, Erich, S. 68–70, Zitat S. 69f.

3 Kaufmann, S. 4.

4 Abel, S. 20.

5 Bandle, S. 268.

6 Borgolte, Alemannien, S. 246.

Abb. 1: Die Ortsnamen dokumentieren die Phasen der alemannischen Besiedlung des Seerückens und des Aachtals in der Zeit zwischen etwa 500 und 600.

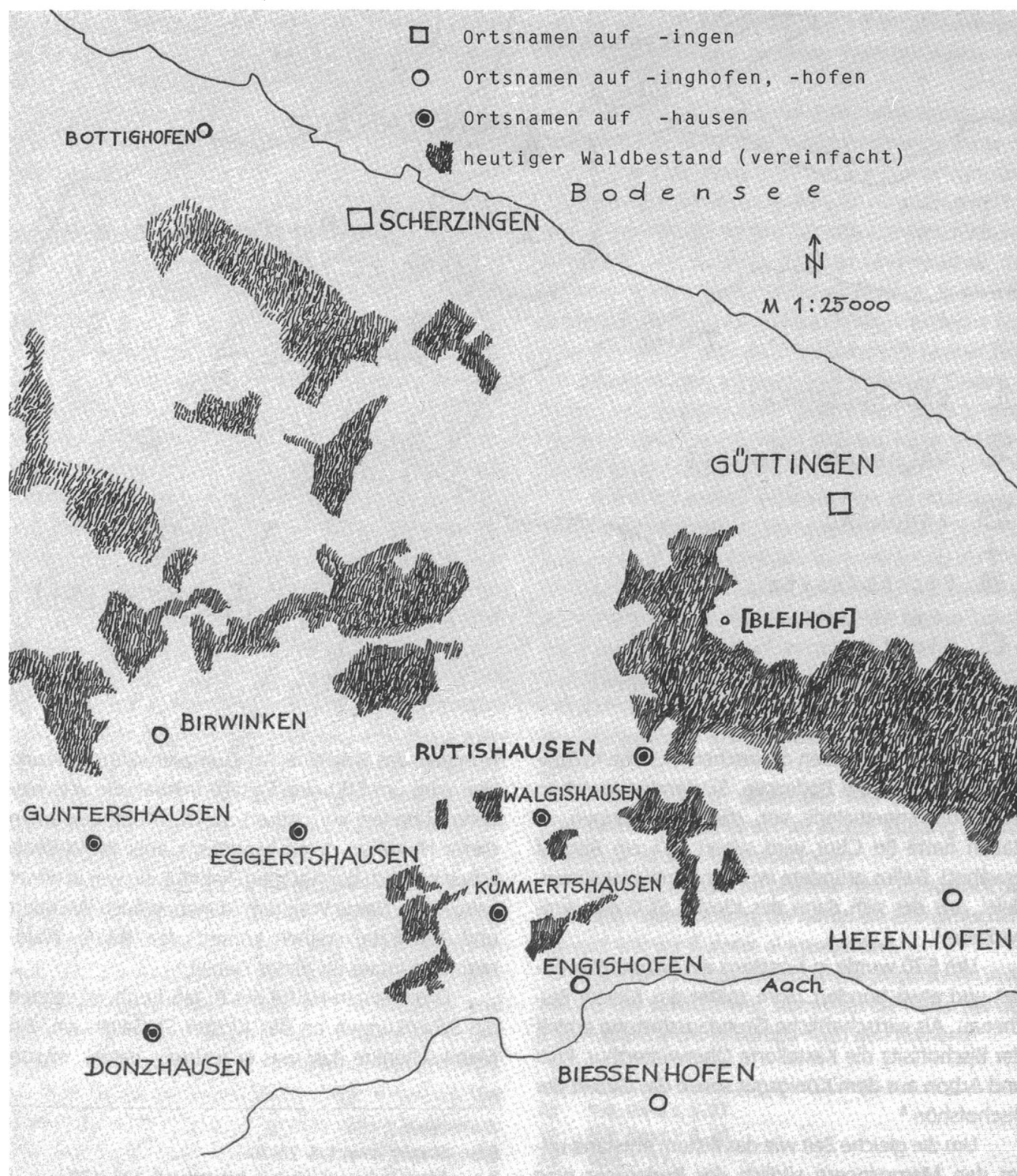
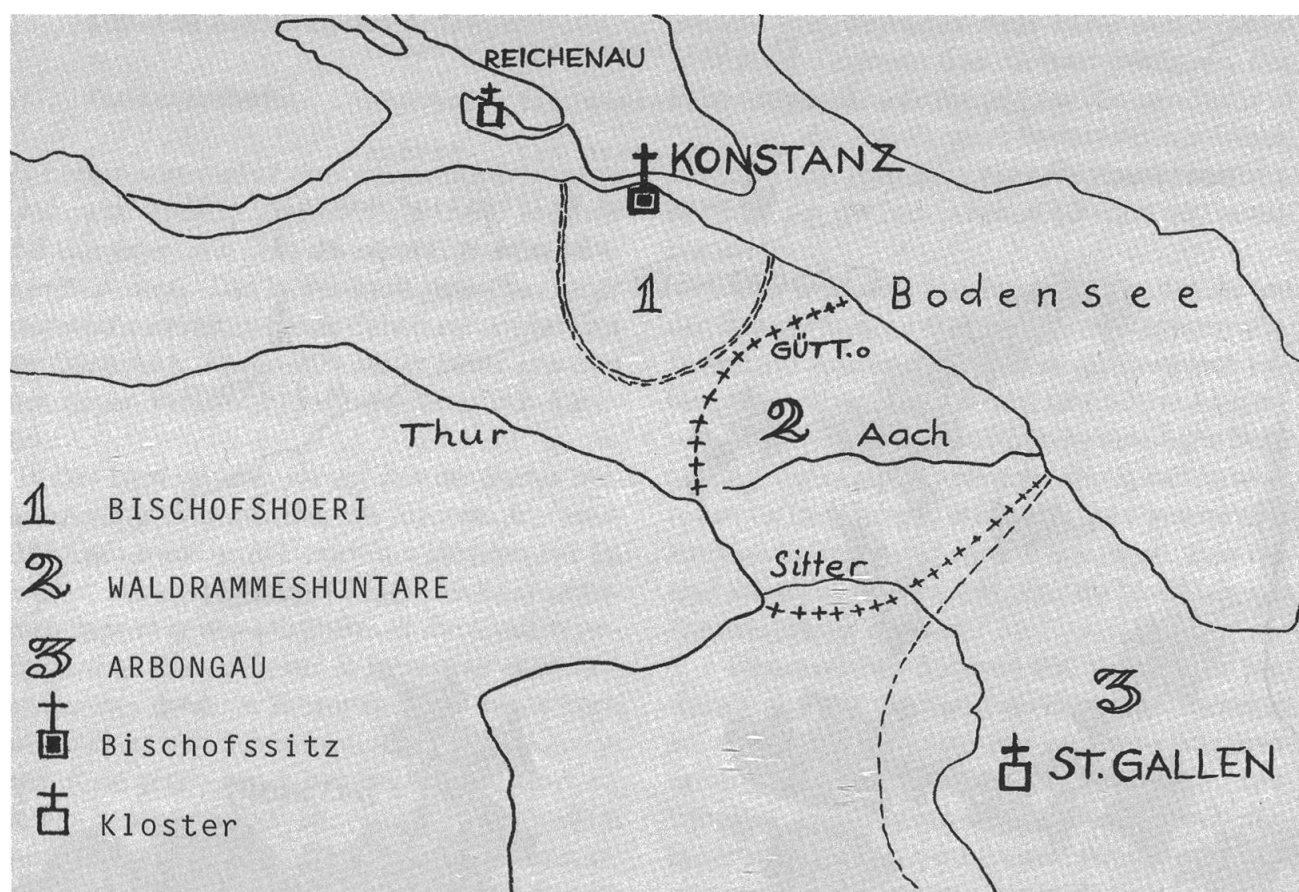


Abb.2: Die «Waldrammeshuntare», ein Herrschaftsgebiet im 7. Jahrhundert, das auch Güttingen umfasste.



Um 600 erschienen die irischen Mönche Kolumban und Gallus am Bodensee. Sie fanden in Arbon eine Christengemeinde vor, die Verbindungen zu Rätien hatte (in Chur wird schon 451 ein Bischof erwähnt). Gallus gründete im Steinachtal eine Einsiedelei, aus der sich dann das Kloster St. Gallen entwickelte.⁷

Um 620 wurde in Konstanz ein Bistum gegründet und etwa hundert Jahre später das Kloster Reichenau. Als wirtschaftliche Grundausrüstung erhielt der Bischofssitz die Kastellorte Oberwinterthur, Pfyn und Arbon aus dem Königsgut sowie das Gebiet der Bischofshöri.⁸

Um die gleiche Zeit wie das Bistum entstand unter den Merowingern südlich des Bodensees eine

Huntare, das war eine Art Grenzverwaltungsbezirk. Hier wird um 600 eine Familie fassbar, die verschiedene Tribunen von Arbon stellte (Kommandanten dieser Huntare), deren Landbesitz aber im Wesentlichen nördlich der Aach lag. Sehr häufig war in dieser Familie der Name Waldram (daneben auch Waldpert und Waldrata); daher kommt der Name Waldrammeshuntare für dieses Gebiet.⁹

In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts setzten die Schenkungen an das Kloster St. Gallen ein. Ein Mann schenkte das, was er rechtens besass, erwor-

7 Peyer, S. 109.

8 Maurer, Band 1, S. 28–30.

9 Egger-Perler, S. 128–141, besonders S. 128–130.

ben oder geerbt hatte, dem Kloster. Es handelte sich dabei um Haus, Hof und Land oder um Teile davon. Dafür erhielt er das Recht, dieses Gut gegen eine jährliche Abgabe zu bewirtschaften. Somit besass das Kloster den Hof, was den Bauern nicht nur vor dem Zugriff eines adeligen Herrn schützte, sondern ihm auch Perspektiven über den Tod hinaus eröffnete («Gebt, so wird euch gegeben werden.» [Lk, 6,38]). Der Mann, der seinen Hof dem Kloster vermachte, war ein freier Mann, einer, der über seinen Besitz verfügen konnte.

Aus dem Jahre 799 datiert die erste uns bekannte schriftliche Erwähnung Güttingens. Am 28. Oktober 799 übertrug ein Liutprant seinen Besitz zu Güttingen und Amriswil an das Kloster St. Gallen.¹⁰ An der Abfassung der Schenkungsurkunde war auch Bischof Egino von Konstanz beteiligt. 13 Jahre später übergab Amalbert, der bei der Schenkung von 799 als Zeuge aufgetreten war, dem gleichen Kloster sein Ackerland in Amriswil; er zahlte, genau wie Liutprant 13 Jahre vorher, einen Schilling Zins.¹¹ Was hatten Liutprant und Amalbert miteinander zu tun? Waren sie etwa Brüder? Oder gar mit Bischof Egino verwandt? Wie dem auch sei, die beiden Schenkungen von 799 und 812 belegen deutliche Beziehungen zwischen den genannten Personen selber, zum Kloster St. Gallen sowie zum Bischof von Konstanz. Dies verdient hier doch festgehalten zu werden: Güttingen lag bereits zu dieser Zeit im Kräftefeld St. Gallen – Konstanz.

Über die damalige Landwirtschaft ist nur wenig bekannt. Das Nutzland war von innen nach aussen, von den Wohnstätten zum Urwald, etwa so gegliedert: Um die Siedlungen, die Gärten und Äcker, welche eingezäunt waren, legte sich das Busch- und Weideland, dann folgten die Aussenfelder, der Busch-, Baum- und Urwald, in dem sich ja noch Hänsel und Gretel verlaufen sollten. Was innerhalb der Zäune lag, durfte als sicher gewonnenes Land gelten. Wahrscheinlich liess man die Aussenfelder wieder brach liegen, sodass man erst durch mehrmaliges Ro-

den endgültig kultivierte Flächen erhielt. Die wenigen Tiere, die man besass, weideten meist auf Busch- und Waldland.¹²

Obschon es bereits im 8./9. Jahrhundert, zum Beispiel auf Klostergütern in Frankreich, eine geplante Fruchtfolge gab, muss man sich die Entwicklung zur Dreizelgenwirtschaft als einen sehr langwierigen Prozess vorstellen. Da verbanden sich die verschiedensten Arten von Ausbau, Umbau und Neubau der Fluren zu ganz unterschiedlichen Formen. In unserer Gegend jedenfalls traf man noch lange einfache Formen der Weide- und Wechselwirtschaft (wobei Teile des Landes wieder verwaldeten), dann der Graswirtschaft auf einigermassen gesicherten Böden. Man baute Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, Hirse, Bohnen, Erbsen, Linsen, Flachs, Obst und Wein an.¹³

Wie oben bemerkt, besiedelten die Alemannen zuerst den Uferstreifen des Sees, dann auch Teile des Seerückens und des Aachtals. Vermutlich sind die Wälder zwischen diesen Siedlungsräumen, wie zum Beispiel der Güttingerwald, tatsächlich die letzten Stücke des ursprünglichen Urwaldes unserer Gegend.

Diese kurzen Hinweise zur Zeit um 500–800 schlagen Töne an, welche aus der Melodie der späteren Jahrhunderte immer wieder zu hören sein werden:

Das Gebiet am Bodensee: Hier berührten sich Germanen und Romanen an einem Zugang zu den Alpenübergängen in Graubünden.

Die Alemannen: Sie bildeten den Grundstock der ansässigen Bevölkerung; sie waren die Einheimischen, obwohl erst vor Kurzem eingewandert.

Die Franken: Aus diesem westeuropäischen Volk, das nie hier sesshaft war, stammten die Herrscher des ersten Grossreichs in Europa nach den Römern.

10 TUB, Band 1, S. 27.

11 TUB, Band 1, S. 29.

12 Abel, S. 17.

13 Abel, S. 18 und S. 20.

Die christliche Kirche: Seit dem 7./8. Jahrhundert gab es kirchliche Institutionen, die grundlegend das Leben der Menschen prägten: das Bistum Konstanz und das Kloster St. Gallen.

Adelige und Bauern: Seit dem 7. Jahrhundert wurde eine Gliederung der Gesellschaft sichtbar: Hochadel (Fremde!), Ortsadel («Grossgrundbesitzer») und Bauern (freie und unfreie).

Die Landwirtschaft: Mit der Besiedlung des Landes begann dessen Bewirtschaftung. Aber erst nach Jahrhunderten kam es zu einer von der Dorfgemeinschaft organisierten Dreizelgenwirtschaft.

2 1100–1357 Die Zeit der Freiherren von Güttingen

2.1 Eine Zeit grosser Umwälzungen

Seit der Jahrtausendwende begann sich mehr und mehr ein wirtschaftlicher Aufschwung abzuzeichnen, mit dem politische und gesellschaftliche Umwälzungen einhergingen. Am deutlichsten werden diese Veränderungen im 12. und 13. Jahrhundert. Einige wichtige Faktoren dieses Wandels seien stichwortartig genannt:

- eine deutliche Zunahme der Bevölkerung;
- das Ende des Landausbaus, die letzten grossen Rodungen;
- die Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge, vor allem durch eine organisierte Dreizelgenwirtschaft und durch den Einsatz von Eisenpflügen;
- das Aufkommen von Städten und Märkten, Konstanz als Zentrum des Leinwandhandels, später von St. Gallen abgelöst; Fernhandel; Kleinstädte und Marktflecken gewinnen lokale und regionale Bedeutung: Arbon, Bischofszell, Weinfelden;
- das Aufkommen einer gewissen Selbstverwaltung in den Dörfern: gemeinsames, genossenschaftliches Wirtschaften;

- das Wiedereinsetzen des Münzumschlufs;
- zur reinen Selbstversorgung gesellt sich immer mehr die Austauschwirtschaft;
- die beginnende Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land;
- allgemein: Anzeichen eines Wirtschaftswachstums.¹⁴

2.2 Mittelalterliche Vorstellungen von Arbeit und Eigentum

Die mittelalterliche Gesellschaft umfasste die drei Stände Geistliche – Adelige – Bauern, oder etwas direkter ausgedrückt: Priester – Krieger – Arbeiter. Es bestand eine deutliche Trennung zwischen den körperlich Arbeitenden und den Nichtarbeitenden. Die Bauern als die Arbeitenden waren den beiden anderen Ständen untergeordnet:

«Das Ideal der mittelalterlichen Gesellschaft war der Mönch, der Heilige, der Asket, der Mensch, der sich maximal von den irdischen Interessen, den Sorgen und Versuchungen abgewandt hat und daher mehr als alle übrigen Gott nahestand.»¹⁵

Das «untätige Betrachten der kosmischen Ordnung, das Sich-Eindenken in Gott und Gottes Schöpfung (die Kontemplation)» macht den Christen vollkommen – nicht etwa die Tätigkeit an sich, die treue, von «Gottesliebe getragene Berufserfüllung», wie sie später der Protestantismus vertreten sollte.¹⁶ Die körperliche Arbeit wurde im Mittelalter negativ bewertet, ja verachtet: Sie war identisch mit Mühe und Pein – eine Folge des Sündenfalls. Und doch war sie unumgänglich, ihre Produkte dienten ja dem Lebensunterhalt. Die Arbeit war nur anerkannt als Dienst am Ganzen, allerdings auf der niedrigsten Stufe. Sie

14 Im Hof, Band 1, S. 144–146.

15 Gurjewitsch, S. 279.

16 Bocker, S. 415.

durfte aber niemals ein Mittel zur Vermehrung der Güter oder gar zum Erwerb von Glückseligkeit sein.¹⁷

Die Kirchenväter des Urchristentums lehnten das Privateigentum grundsätzlich ab; sie lehrten, allein die Gütergemeinschaft entspreche dem göttlichen Recht. Für sie waren Armut und Besitzlosigkeit ein ethisches Postulat. Dagegen versuchten die Theologen des Mittelalters, das Privateigentum zu rechtfertigen, sei es, weil sie von der Undurchführbarkeit einer kommunistischen Gesellschaftsordnung überzeugt waren, sei es, weil die Kirche mittlerweile selbst zu den grössten Landeigentümern gehörte. Thomas von Aquin (1224–1274) kam zum Schluss, der Mensch habe grundsätzlich das Recht, Gegenstände in privaten Besitz zu nehmen (etwa durch Okkupation: was niemandem gehöre, gehe in den Besitz des Finders oder Aneigners über) und individuell zu nutzen.¹⁸ Die Idee, dass das, was der Mensch durch Arbeit der Natur abgewinne, zu seinem Eigentum werde, formulierte erst 400 Jahre später John Locke (1632–1704).¹⁹

2.3 Aufsteiger aus dem Bauernstand – Krise des Adels

Die Veränderungen des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen eine deutliche Tendenz auf: Ganzen Gruppen des Bauernstandes gelingt es, sich vom Adel unabhängig zu machen oder zumindest ein gewisses Mitspracherecht zu erlangen. Man denke an die Bauern der Innerschweiz, auch an die Bauern in thurgauischen Dörfern, die (allerdings lokal und inhaltlich begrenzt) in Rat, Gericht und Genossenschaft mitredeten. Und man denke vor allem an die Bürger der Städte, denen Handwerk und Handel neue Möglichkeiten beachtlichen Ausmasses eröffneten: Nicht grundlos hiess es «Stadtluft macht frei». Es wäre interessant zu untersuchen, inwiefern sich die mittelalterlichen Vorstel-

lungen von Arbeit und Eigentum bei welchen Menschen veränderten (wenn überhaupt) und welchen Einfluss dieser Wandel auf ihre Tätigkeiten hatte. Der Adel muss damals in einer merkwürdigen Spannung gelebt haben. Einerseits machte ihm die Aufsteigerschicht der städtischen Kaufleute vor, wie man viel Geld verdient, andererseits bildete nach wie vor das Lehenswesen die Grundlage seines Wirtschaftens.

2.4 Das Lehenswesen

Die Lehen waren Güter und Rechte, die vom Besitzer, dem Lehenherrschaft, einem Lehenmann, dem Vasallen, zur freien Nutzung übertragen wurden. Der Lehenmann stand unter dem Schutz und Schirm des Lehenherrschaft und war diesem zu Treue verpflichtet (Lehenseid), zum Beispiel zu Kriegsdienst auf beschränkte Zeit. Lehen waren erblich, fielen aber, wenn keine Erben vorhanden waren, an den Lehenherrschaft heim.²⁰ Diese anfänglich stark persönlich geprägte, gegenseitige Beziehung spielte zunächst nur auf höchster Ebene; Lehensherren waren die Könige und Fürsten, Lehenmänner hohe Adelige. Die Freiherren von Güttingen traten in Erscheinung als Lehenmänner des Fürstbischofs von Konstanz und der bedeutenden Klöster St. Gallen, Salem und Katharinental bei Diesenhofen.²¹ Schon zur Zeit der Güttinger waren auch Angehörige des niederen Adels, Ritter (Dienstleute von Adeligen), Stadtbürger und auch gewisse Landbewohner lehensfähig. Der Sinn für die gegenseitige persönliche Beziehung, die darin bestand, dass dem Lehenmann ein «Gut zur Nutzung übertragen wurde, um ihm die Erfüllung von Pflichten im Dienste

17 Bocker, S. 412–413.

18 Bocker, S. 40–41.

19 Bocker, VIII.

20 Meyer, Werner, S. 248.

21 Bütler, S. 2.

des Verleihers zu ermöglichen»²², ging mit der Zeit verloren. «Der Lehenherr war im 18. Jh. rechtlich zwar noch Obereigentümer, ökonomisch reduzierte sich sein Anspruch aber auf den kapitalisierten Zins [...]. Der Bauer war praktisch zum Eigentümer, der Lehenherr zum Rentenbezüger geworden.»²³

Das Lehenswesen wurde bei uns erst im 19. Jahrhundert liquidiert; dass es sich so lange hielt, mag an der Verkoppelung von Herrschaft, Wirtschaft und Sozialprestige gelegen haben, welche die Lehensgüter auch für reiche Städter interessant machte.

2.5 Die Freiherren von Güttingen

Das Geschlecht derer von Güttingen gehörte dem hohen Adel an, man zählt sie zu den «Hochfreien»; «hoch» im Sinne von «adelig» und «frei» heisst «von freier Geburt». Das bedeutete, dass der Hochfreie über die eigene Person und über die eigenen Güter frei verfügen konnte. Dieses vererbte Privileg fehlte dem Ritter; dieser gehörte dem niederen Adel an, er stand oft im Dienste eines hochadeligen Herrn. Die Freiherren von Güttingen waren das einzige hochfreie Geschlecht im oberen Thurgau. Nachbarn auf der gleichen Stufe waren die Freiherren von Bürglen, von Bussnang, von Griessenberg und von Altenklingen. Natürlich machte sich in unserer Gegend auch die absolute Spitzengruppe des Adels bemerkbar: die Habsburger in der Rolle als Landesherren und Könige, vor allem aber die beiden geistlichen Fürsten, der Bischof von Konstanz und der Abt von St. Gallen.

Die Freiherren von Güttingen können nachgewiesen werden von 1159 bis 1357. Obwohl ihre Namen oft in den Urkunden vorkommen, ist es nicht möglich, ihren verwandtschaftlichen Zusammenhang zu klären. Sie besaßen sehr gute Verbindungen zu den Klöstern St. Gallen, Salem, Reichenau und Katharinental sowie zum bischöflichen Hochstift Konstanz. Neben Herren sehr weltlichen Zuschnitts gab es in

ihren Reihen Mönche, Domherren, Bischöfe und Äbte. Es seien kurz einige Herren, und zum Schluss eine Dame, vorgestellt:²⁴

- | | | |
|-----|-----------------------------------|-------------|
| 1) | Ulrich, Domherr zu Konstanz | [1159] |
| 3) | Albertus, Domherr zu Konstanz | [1200–1222] |
| | Propst zu St. Stephan in Konstanz | |
| | Bischof von Chur | 1222 |
| | gestorben | 1222 |
| 4) | Rudolf, Abt von St. Gallen | 1220–1226 |
| | Bischof von Chur | 1222–1226 |
| | ein Bruder von 3) | |
| 17) | Heinrich, Abt von Einsiedeln | 1280–1299 |
| 20) | Ulrich, Abt von St. Gallen | 1272–1277 |

Nun einige weltliche Gestalten:

- | | | |
|-----|---|-------------|
| 7) | Heinrich, «nobilis vir dominus» | [1209–1258] |
| | «Hainricus de Güttingen senior» | |
| 10) | Ulrich, Landvogt von Oberschwaben | 1281 |
| | enge Verbindungen zu den Kyburgern | |
| 14) | Heinrich | [1253–1303] |
| | war oft in Güterstreitigkeiten verwickelt | |
| 23) | Diethelm | [1263–1296] |
| | hatte gute Beziehungen zum Bischof von Konstanz und stand im Dienste des Reichs zur Zeit des Königs Rudolf von Habsburg | |
| 25) | Ulrich | [1300–1329] |
| | Sohn von 23) | |
| | Mitinhhaber des Burglehens Hagenwil | |
| 31) | Adelheid, «die letzte Güttingerin» | [1313–1357] |
| | verheiratet mit dem Freiherrn Wilhelm von Enne (Südtirol) | |

22 «Lehen, -swesen; Lehnrecht», in: Lexikon des Mittelalters, Band V, Spalte 1807.

23 «Leihe», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Band 7, S. 757.

24 Bütler, S. 1–30. Man beachte: Die Nummerierung beruht auf der Arbeit von Bütler, in eckigen Klammern steht die Zeit der schriftlichen Erwähnung, die anderen Zahlen sind biografische Daten.

2.6 Die Anfänge des Freudentalerhofs

Der aus den Urkunden bekannte Besitz der Herren von Güttingen (dies dürfte nicht der ganze gewesen sein) lag weit verstreut in den heutigen Kantonen Thurgau, St. Gallen und Zürich sowie nördlich des Bodensees. Er war auf die übliche Weise zusammengekommen: durch Erbschaft, Heirat, Belehnung, Rodung und gewaltsame Aneignung. Er bestand aus Eigengütern und aus Lehen.

Sitz der Freiherren von Güttingen waren die beiden Burgen Wasserburg (auch «Kachel» genannt) beim heutigen Zollershaus und die Moosburg. Der Name Oberburg deutet darauf hin, dass auch beim Winterlishof eine Burg stand. Dazu besaßen sie weitere Güter in Güttingen, darunter auch den Freudentalerhof. Haben die Herren von Güttingen im Gebiet dieses Hofes Rodungen vornehmen lassen und so Neusiedlerland geschaffen? Oder haben sie ein schon bestehendes Gut einfach ausgebaut? Hatte etwa lange vorher schon ein Hof hier bestanden? Wir können keine dieser Fragen beantworten. Wir wissen nicht, wie und wann der Hof den Freiherren von Güttingen zufiel. Wir wissen nur, dass die Adelheid von Güttingen, die «letzte Güttingerin», und ihre Söhne den Freudentalerhof zusammen mit der Moosburg und den Vogteien Güttingen, Landschlacht und Zollikofen²⁵ im Jahre 1357 dem Heinrich von Dettikofen, Bürger zu Konstanz, verkauften und es damit zur ersten uns bekannten schriftlichen Erwähnung des Freudentalerhofs kam.²⁶ Gleichzeitig gaben sie das Lehen in die Hand des Bischofs zurück; somit war das Lehenverhältnis zwischen ihnen und dem Bischof aufgelöst, dieser konnte das Lehen nun wieder vergeben. Wenn er den Käufer des Hofes als neuen Lehensmann akzeptierte, war alles in Ordnung; dann konnte ein frischer Lehenvertrag besiegelt werden. Der Lehensmann durfte also den Hof verkaufen, oder genauer gesagt: nur das Nutzungsrecht am Hof. Das Obereigentum am Hof blieb in den Händen des Lehens-

herrn, dieser konnte bestimmen, wer den Hof nutzen durfte.

Aus diesem Verkauf geht hervor, dass der Freudentalerhof schon vor 1357 ein Lehen des Bischofs von Konstanz war und dass die Herren von Güttingen dieses Lehen innehatten (wie lange schon, wissen wir nicht). Auch über das Verhältnis zwischen den Freiherren und den Bauern, welche den Hof bewirtschafteten, ist uns leider nichts bekannt.

Die Anfänge des Freudentalerhofs liegen also ziemlich im Dunkeln. Es ist zu vermuten, dass es ihn seit dem 12. oder 13. Jahrhundert gibt. Als Gründe für diese Annahme seien angeführt:

1. In der Verkaufsurkunde steht der Freudentalerhof sehr weit vorn in der Liste der veräußerten Güter; der Hof war also ein wichtiger Teil der freiherrlichen Besitzungen und dürfte nicht erst kurz vor 1357 entstanden sein.
2. Der Ortsname «Freudental» erscheint in jener Zeit mehrfach. Erstmals schriftlich erwähnt wurden: zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Stadt Freudental in Nordmähren, 1242 der Weiler Freudental bei Offenburg, 1304 der Weiler Freudental bei Ludwigsburg, um 1320 verschiedene Höfe dieses Namens im Kanton Schaffhausen, 1349 der Flurname Freudental beim Kloster Paradies und 1360 der Hof Freudental bei Dettingen im Landkreis Konstanz (übrigens 7 km südöstlich von Güttingen bei Radolfzell).

Man darf den Namen Freudental vielleicht auch in das Umfeld der Namen Freudenberg, Freudenfels, Schönenberg, Sonnenberg, Singenberg und anderer schön klingender Namen stellen, welche in die Blütezeit der Ritterkultur (12./13. Jahrhundert) gehören. Es ist durchaus möglich, dass irgendjemand

25 Zollikofen: abgegangener Ort in der Nähe von Landschlacht oder vielleicht das jetzige Seedorf. TUB, Band 5, S. 586, Anmerkung 5.

26 TUB, Band 5, S. 586.

aus Freude an der schönen Lage die Rodungen oben am Bach über dem Dorf mit diesem poetischen Namen versah. Wir wollen jedoch nicht so weit gehen, es sei ein besonders feinfühliges Fräulein, etwa eine Adelheid von Güttingen, gewesen, die auf einer Minnesang-Matinée auf der Burg Singenberg bei Sitterdorf diesen Einfall hatte (Die Herren von Güttingen hatten zwar etwas mit Singenberg zu tun ...).²⁷ Jedenfalls gilt der Name «Freudental» als Wortbildung dieser Zeit.

Während der Freudentalerhof zum ersten Mal «im Licht der Geschichte» erscheint, treten die Freiherren von Güttingen von der Bühne ab. Sie gehörten zu den Adeligen, die sich nicht an die neuen Verhältnisse anpassen konnten; ihre Lebensweise hatte sich selbst überlebt. Sie vermochten auf die Veränderungen, wie sie in Abschnitt 2.1 skizziert sind, nicht zu reagieren, denn planen und rechnen, kaufmännisch denken und arbeiten war nicht ihre Stärke, das war vielmehr unter ihrer Würde. Über materielle Güter verfügte man einfach, es schickte sich nicht zu fragen, wie sie erworben wurden.²⁸

3 1357–1802 Die Zeit der Bischöfe von Konstanz

3.1 Der Verkauf des Freudentalerhofs an die Breitenlandenberg

Der Verkauf des Hofes an Heinrich von Dettikofen von 1357 muss rückgängig gemacht worden sein, denn knapp zwei Jahre später, am 14. Juni 1359, verkauften Freiherr Etzel von Enne und seine drei Vettern die Herrschaft Güttingen und damit auch den Freudentalerhof um 1525 Pfund Pfennig dem Ritter Hermann dem Alten von Breitenlandenberg.²⁹ Die Landenberger waren ein in vier Hauptlinien weitverzweigtes sanktgallisches, später kyburgisch-habsbur-

gisches Rittergeschlecht, aus welchem auch einige Konstanzer Bischöfe stammten. Imposant nimmt sich die Liste dessen aus, was da verkauft wurde:

- die Moosburg mit einem Hof und Wald,
- die «Gewelstette»³⁰,
- der Freudentalerhof,
- der obere Wald, Rebberge und ein Acker,
- verschiedene andere Höfe und Liegenschaften, interessant darunter: die Rütinen (gerodete Stücke) der Frau Adelheid, der Mutter des Etzel von Enne,
- die Vogteien Güttingen, Landschlacht und Zollkofen (vermutlich Seedorf/Landschlacht),
- Leibeigene. Es sind namentlich aufgezählt (Abweichungen in den Zahlen sind möglich, die Aufstellung ist nicht sehr systematisch): 109 Männer, 15 Töchter und Witwen, 49 Frauen und 53 Kinder, zusammen 226 Personen; dazu kamen noch die Frauen und Kinder der 109 Männer sowie die Kinder der 49 Frauen, und schliesslich noch alle Leute, «die underhalb Arbon gesessen sint, in stetten oder uf dem lande, wissent oder unwissent, funden oder unfunden, si sigint an disem brief verschriben oder nit».³¹

Es muss unbedingt erwähnt werden, dass unter den Leibeigenen acht «Rutishauser» vorkommen. Die Formulierung «Uolrichs saeligen von Ruotershusen wip und vier siner kinder» darf wohl so gelesen werden, dass der Familienname «Rutishauser» zwar so nicht vorkommt, aber quasi in der Luft liegt; von «Uolrich von Ruotershusen» zu «Ruotershuser» ist ein kleiner Schritt.

27 Vergleiche Knoepfli, S. 492.

28 Sablonier, S. 239ff., besonders S. 249.

29 TUB, Band 6, S. 1–6.

30 Laut Idiotikon, Band 1, S. 638–39, und Band 11, S. 1775, eine Vorrichtung zum Fischfang: aus Ruten geflochtene Wände, die im seichten Wasser ein Gehege bildeten.

31 TUB, Band 6, S. 1–6.

Bis hierher waren die verkauften Güter entweder Eigengüter der Herren von Güttingen oder Lehen des Bischofs von Konstanz, die an die Güttinger vergeben waren. Nun folgen noch Stücke, welche Lehen des Abts von St. Gallen waren:

- die Vogteien Kesswil und Uttwil,
- ein Hof in Katzenrüti,
- ein Hof in Uttwil.

Ausdrücklich wird festgehalten, dass die bisherigen Besitz- und Rechtsverhältnisse bestehen bleiben sollen.

3.2 Der Freudentalerhof in den Händen reicher Konstanzer Bürger

Es konnte keine lückenlose Liste der Inhaber der Vogtei Güttingen und damit des Freudentalerhofs erstellt werden. Immerhin fällt bei der Durchsicht der zugänglichen Quellen auf, dass in der Zeit von etwa 1370 bis 1450 reiche Konstanzer den Ton angeben. Johannes Ruch, Bürger zu Konstanz, verkaufte 1386 die Vogtei Güttingen dem Johannes Sailer, ebenfalls von Konstanz, um 1400 Pfund Heller.³² Noch im gleichen Jahr gelangte Güttingen an den Konstanzer Stadtammann Ulrich Habch, der im Fernhandel mit Italien reich geworden war.³³ Habch legte dafür 1800 Pfund Heller aus.³⁴ Im Jahre 1409 verkaufte Johannes von Homburg der Ältere die Vogtei Güttingen dem Konstanzer Stadtammann Heinrich Ehinger.³⁵ Um 1430 spielte ein Heinrich Ehinger in den Auseinandersetzungen zwischen den Zünften und den Patriziern der Stadt Konstanz eine hervorragende Rolle. Er war Mitglied der Zunftpartei, führte aber «als Inhaber der beiden bischöflichen Lehenburgen Güttingen und Moosburg ein ritteradliges Leben».³⁶ Nachdem er als Unterbürgermeister abgelöst worden war, flüchtete er auf seine Burg in Güttingen, wo ihn kurz darauf die Konstanzer gefangen nahmen. Ende 1430 sprach Kaiser Sigismund ein Machtwort zugunsten

der Patrizier. Ehinger wurde zu einer Strafe von tausend Gulden verknurrt und aus der Stadt gewiesen.³⁷ Es kam gewiss auch zu Spannungen zwischen Ehinger, dem Inhaber der Vogtei Güttingen, und seinem Lehensherrn, dem Bischof, da dieser auf der Seite der Patrizier stand. Man kann dies vermuten, wenn man Folgendes vernimmt:

Kaiser Friedrich III. unternahm 1442 nach seiner Krönung in Aachen einen Umritt durchs Reich. Am 20. November zog er, von Gottlieben her kommend, mit etwa 700 Reitern im Gefolge in die Stadt Konstanz ein, «unter einem Baldachin, den vier Konstanzer Ratsherren an roten Stangen trugen».³⁸ Einem dieser vier Baldachinträger, dem Ulrich Blarer, soll Friedrich III. am 25. November die Burg zu Güttingen mit allem Zubehör, also auch dem Freudentalerhof, verliehen haben.³⁹ Blarer gehörte einer der bedeutendsten Konstanzer Patrizierfamilien an, die übrigens aus St. Gallen stammte. Wie kam der Kaiser dazu, ein Lehen des Bischofs zu vergeben? Wollte er damit verdeutlichen, dass die Bischofsstadt Konstanz in erster Linie Reichsstadt sei, dass also er, der Kaiser, der Herr im Hause sei? Oder setzte er einfach die antizünftische Politik Sigismunds fort? Diese Fragen bleiben offen. Wir sehen nur den Freudentalerhof kurz im Spiel zwischen Kaiser, Bischof und Stadtbürgern. Von den Bauern aber, die den Hof bebauen, sehen wir nichts. Vielleicht unterbrachen sie am 28. November kurz ihre spätherbstlichen Verrichtungen und blickten auf den See hinunter, als der Kaiser zu Schiff nach Arbon weiterreiste.⁴⁰

32 GLA 67/1767, S. 49.

33 Mauer, Band 1, S. 258.

34 GLA 67/1767, S. 51.

35 GLA 67/1767, S. 96.

36 Maurer, Band 2, S. 58.

37 Maurer, Band 2, S. 64–65.

38 Maurer, Band 2, S. 85.

39 Maurer, Band 2, S. 85 und S. 127.

40 Niederstätter, S. 157.

3.3 1452: Der Bischof von Konstanz kauft die Vogtei Güttingen

Zu den oben gestellten Fragen gesellen sich neue. Denn offenbar war Güttingen einige Jahre später wieder (oder etwa immer noch?) im Besitz der Ehinger. Wie das zugegangen war, ist nicht klar. Jedenfalls kaufte das Hochstift Konstanz im Jahre 1452 von Ulrich und Conrad Ehinger die Vogtei Güttingen mit allem, was dazugehörte. An die 7000 Gulden, welche der Bischof dafür auslegte, steuerten die Einwohner Güttingens 1000 Gulden bei; als Gegenleistung versicherte ihnen der Bischof, «Güttingen gegen niemand mehr ohne Ihr der Gemeind wissen und einwilligen, weder zu verkaufen noch auch zu versetzen».⁴¹ Güttingen blieb tatsächlich beim Bischof bis zur Auflösung der Feudalordnung kurz nach 1800. Die Formulierung «weder zu verkaufen noch zu versetzen» weist darauf hin, dass fürstliche Hoheiten von ihren Gütern oft einiges versilbern mussten, sei es in einem Verkaufs- oder in einem Pfandgeschäft. Im Falle des Kaufs von Güttingen 1452 scheint es dem Bischof darum gegangen zu sein, ein altes Lehen des Hochstifts wieder enger an sich zu ziehen; die Ehinger (Zunftpartei) und die Blarer (Patrizierpartei) waren offenbar zu stark in die Bürgerkämpfe in der Stadt Konstanz verwickelt. Und den Güttingern mag das hochfürstliche Domstift als Oberinstanz lieber gewesen sein als ein neureicher städtischer Emporkömmling. Es war ihnen gewiss nicht entgangen, dass die Bischöfe von Konstanz südlich des Bodensees nie ein bedeutendes politisches Übergewicht erlangen konnten: zu stark waren die anderen Kräfte wie die deutschen Könige, die Habsburger, die Bürgerschaft der Stadt und schliesslich die Eidgenossen. Dabei hatte die Konstanzer Kirche anscheinend schon im 10. Jahrhundert über einen stattlichen, zusammenhängenden Komplex südlich des Bodensees verfügt.⁴² Es müssen aber schon früh Verluste eingetreten sein. Zweifellos war mancher Besitz dem Bischof entglit-

ten, weil die Inhaber bischöflicher Lehen diese zu eigenen Herrschaften auszubauen begannen. Offenbar hatten das auch die Herren von Güttingen getan, heisst es doch, der Bischof habe Güttingen 1452 zurückerworben.⁴³ Das ist ganz im Sinne von «verlorene Positionen zurückgewinnen» gemeint. Der Konstanzer Bischof Heinrich IV. von Hewen (aus dem Geschlecht der Freiherren von Hewen, die Stammburg war Hohenhewen bei Engen) war nicht nur ein kirchlicher Reformbischof, sondern auch ein ausgezeichnete Realpolitiker. Er regierte 1436 bis 1462. 1441 löste er die verpfändete Stadt Arbon ein und 1453 das Schloss Castell. Er hinterliess das Bistum «trotz der schwierigen Zeiten organisatorisch und wirtschaftlich gestärkt».⁴⁴

3.4 Güttinger Bürger auf dem Freudentalerhof

Nun war also der Bischof von Konstanz Besitzer der Vogtei Güttingen. Alsogleich wurde ein Vogt eingesetzt, der das Amt Güttingen von der Moosburg aus verwaltete.

Uns interessiert natürlich der Freudentalerhof. Leider ist einzig ein Lehensbrief aus dem Jahre 1469 bekannt; aus diesem geht hervor, dass Gebhart Haldenstein in Güttingen diesen Lehenshof innehatte.⁴⁵ In diesem Reversbrief bekennt Haldenstein, dass der Bischof ihm den Hof als rechtes Erbzinshof geliehen habe und dass er und seine Erben den Hof in Ehren halten und sachgemäss bewirtschaften wollten sowie den Zins von vier Mütt Kernen, einem Malter Hafer, 10 Schilling Pfennig, zwei Fastnachts- und zwei

41 GLA 82/2010.

42 Müller, Anneliese, S. 13.

43 Müller, Anneliese, S. 13.

44 Kuhn, Band 1, S. 384–391, das Zitat S. 390.

45 StATG 7'10'73, II 82/1, 12.1.1469.

Herbsthühnern und 50 Eiern pünktlich bezahlen würden. Bis 1802, das heisst bis zur Auflösung des bischöflichen Grundbesitzes, blieb dieser Zins so bestehen!

Es liess sich kein einziges Schriftstück auffinden, das uns etwas über den Freudentalerhof im 16. Jahrhundert berichtet hätte.

Im Jahre 1606 bestätigte Wendel Müller in Güttingen als Trager von Sebastian Koller, dass er das Freudentalerlehen innehatte.⁴⁶ Der Reversbrief enthält die gleichen Formulierungen wie der Brief von 1469 – auch dies zeigt, wie langlebig einmal festgeschriebene Abmachungen waren. Bemerkenswert ist er, weil wir einiges über die Beziehung Lehensherr – Lehensmann erfahren.

Da ist zuerst die Rolle des Wendel Müller als Trager von Sebastian Koller. Falls ein Lehen an mehrere Teilhaber vergeben war (z. B. bei Erblehen an mehrere Brüder), wurde einer zum Trager bestimmt; dieser hatte die Abgaben von den Mitbelehnten einzuziehen und dem Grundherrn abzuliefern. Der Trager war der Vertrauensmann der Lehensteilhaber. Er wirkte aber auch im Interesse des Herrn, denn dieser hatte auf diese Weise nur einen Vertragspartner statt mehrerer, was der Zerstückelung des Lehens entgegenwirkte.⁴⁷ Man darf annehmen, dass sich der Trager seine Position und seinen Arbeitsaufwand (der Naturalzins musste dem Herrn gebracht werden, in unserem Fall in die Moosburg) von den Mitinhabern des Lehens auf irgendeine Art entgelten liess. Häufig zählten die Trager eher zu den begüterten Dorfbewohnern. Müller bekennt und beschwört im Brief von 1606, dem bischöflichen Hochstift gehorsam zu sein, dessen Wohlfahrt zu fördern, alles zu tun, was ein getreuer Lehenstrager seinem Herrn gegenüber zu tun schuldig sei, insbesondere keine Lehen zu verheimlichen. Dieser Punkt deutet an, dass die Lehenskanzlei offenbar nicht immer den genauen Überblick hatte; es dürfte vorgekommen sein, dass ein Trager Teillehen verschwieg, das heisst, dass die Abgabe von

einem Stück des Lehens bei ihm hängen blieb und sich somit die Gesamtzinslast auf weniger Personen verteilte.

Weiter bekräftigte Müller, er werde «getreulich und ungefährlich» dem Lehensherrn verbunden sein. Hier klingt das Motiv der Treue des Gefolgsmanes an; «ungefährlich» heisst soviel wie redlich, rechtschaffen.⁴⁸ Müller bietet seinem Herrn auch Gewähr dafür, dass Koller den Hof gut bewirtschaften werde. Falls Koller dies nicht tue und den Zins nicht aufbringen könne, «so solle der Bischof oder sein Nachfolger alle andere Habe und Güter, liegende und fahrende, darum angreifen und neben gedachtem Hof zu ihren Händen ziehen».⁴⁹

Es ist noch festzuhalten, dass die Familiennamen Müller, Koller und Haldenstein auf der Güttinger Gerichtsscheibe von 1630 vorkommen; diese Familien gehörten zweifellos zur Oberschicht des Dorfes.⁵⁰

Sechs Jahre später, 1612, war Peter Wonlich Inhaber des Freudentalerhofs; ein Trager ist nicht erwähnt.⁵¹ Unter den konstanzer Patrizierfamilien kamen Wonlich vor. Es ist aber nicht erwiesen, dass dieser Peter Wonlich aus Konstanz kommt. Wonlich, wie übrigens schon Müller, bat den Vogt zu Güttingen, Dietrich von Hallwyl, sein Siegel an die Urkunde zu hängen. Er besass also kein eigenes Siegel, um den Lehenvertrag zu «besiegeln». Im Allgemeinen verfügten Adelige und Beamte über ein eigenes Siegel (und Wappen).

1613 schrieb der Güttinger Vogt der bischöflichen Lehenskanzlei, Wonlich ersuche um die Bewilligung, ein neues Haus bauen zu dürfen.⁵² Leider

46 StATG 7'10'73, II 82/1, 18.12.1606.

47 Grimm, Band 21, Spalte 1123, Punkt 2), und Band 21, Spalte 1124, Punkt c).

48 Grimm, Band 24, Spalte 661, Punkt 2).

49 StATG 7'10'73, II 82/1, 18.12.1606.

50 Kuhn, Band 1, S. 247.

51 StATG 7'10'73, II 82/1, 10.5.1612.

52 StATG 7'10'73, II 82/1, 4.2.1613.

kennen wir die Antwort nicht. Vermutlich wurde dann gebaut, denn 1623 gestattete man Wonlich, den Freudentalerhof mit 400 fl (Gulden) Kapital und jährlich 20 fl Zins auf sieben Jahre beschweren zu dürfen.⁵³ Aber schon vor Ablauf dieser Frist – 1628 – wollte Wonlich den Freudentalerhof verkaufen, weil ihn die Schuldenlast drückte, besonders weil er vor zwei Jahren ein ganz neues Haus gebaut hatte.⁵⁴ Dass dies ein Neubau neben dem bestehenden Haus war (und nicht etwa ein Neubau anstelle des alten Hauses), geht aus dem Güterbeschrieb im Lehensrevers von 1662 hervor: «Haus, Hof, Hofstatt, Torggel samt dem Krautgarten und siner Wies, die Hauswies genannt, worinnen ein Haus, Hofstatt liegt, welche Zehntfrei, und ist die Wies etwa 9 Mannsmad, alles an- und beieinander gelegen.»⁵⁵ Das heutige Haus Nr. 409 direkt östlich der Strasse dürfte an der Stelle dieses Neubaus von etwa 1626 stehen; und das grosse Haus dahinter, Nr. 407, wäre demnach im Kern der alte Freudentalerhof (vgl. Abb. 4).⁵⁶

3.5 1628–1693: St. Galler auf dem Freudentalerhof

Wonlich fand einen Kaufinteressenten, der ihm 1500 Gulden versprochen hatte; es war Hans Staudenus, «ein katholischer Mann aus dem St. Gallischen».⁵⁷ Die bischöfliche Lehenskanzlei bewilligte 1628 den Verkauf.⁵⁸ 1646 verkaufte Staudenus den Hof an Andreas Kunckler, Bürger der Stadt St. Gallen, der ihn 1653 seinem Sohn Lorenz vererbte.⁵⁹

Exkurs: Der Name «Bleyenhof»

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begannen die protestantischen Pfarrer im Thurgau auf Geheiss ihrer Oberen in Zürich, Tauf-, Ehe- und Sterberegister sowie Bevölkerungsverzeichnisse anzulegen. Der Güttinger Pfarrer gliederte das Bevölkerungsverzeichnis erstmals 1649, indem er die Familien von Güttingen, «Löüwenhusen», «Ruterschusen», «Dünnershusen» und «Bleyenhof» gesondert aufschrieb.⁶⁰

Unvermittelt taucht hier der Name «Bleyenhof» auf! Bisher war immer vom «Freudentalerhof» die Rede gewesen, und erst 1741 heisst es in einer Urkunde «Hof Freudenthal oder Bleyenhof».⁶¹ Die Herkunft des Namens «Bleyenhof» konnte nicht geklärt werden. Wir wissen nicht, wie der Hof zu diesem Namen kam. Wir sind wieder einmal auf Vermutungen angewiesen. Mögliche Erklärungsversuche wären:

1. «Blaie», «Bleie», «Feld-Poei», «wilde Bolei» oder «Poleien» bedeutet Feldthymian.⁶²
2. Neben diesem Pflanzennamen kommt ernsthaft der Personenname Pelagius in Frage, von welchem es die Kurzform «Blei» oder «Poley» gab. In Wil SG kam 1532 der Familienname Blai vor,⁶³ in Bischofszell 1501 der Name Pelay.⁶⁴ Der Heilige Pelagius war einer der Patrone des Bistums Konstanz; in Bischofszell gab es das Pelagiusstift, bekannt ist heute noch der St. Pelagiberg. In Sulgen, Rüti und Mühlebach gab es 1472 die «Sankt Polayen Gottshuslüt».⁶⁵ Es fällt auf, dass der Pfarrer von Güttingen den Namen «Bleyenhof» verwendet, während die Lehenskanzlei Konstanz immer vom «Freudenthalerhof» spricht. Vielleicht war «Bleyenhof» die volkstümliche Nennung, die damit die Zugehö-

53 StATG 7'10'73, II 82/1, 31.12.1643.

54 StATG 7'10'73, II 82/1, 5. und 8.1.1628.

55 StATG 7'10'73, II 82/1, 13.4.1662.

56 Denkmalpflege, Hinweisinventar, Band Güttingen, S. 181.

57 StATG 7'10'73, II 82/1, 5.1.1628.

58 StATG 7'10'73, II 82/1, 5.1.1628.

59 GLA 67/555, S. 440 und S. 685.

60 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnis Evangelische Kirchgemeinde Güttingen: 1649 (StAZHE II 223 b, S. 371). Die Originale befinden sich im Staatsarchiv Zürich.

61 StATG 7'10'73, II 82/1, 5.6.1741.

62 Idiotikon, Band 5, S. 2.

63 «Jos. Blai von Wil uss dem Turgöuw»: Idiotikon, Band 5, S. 2.

64 Knoepfli, S. 138.

65 Idiotikon, Band 4, S. 1160.

rigkeit des Hofes zum Bischof bezeichnen wollte, oder es steckt der Name eines uns unbekannten Inhabers oder Bauern dahinter. Aber das sind alles nur Theorien.

Die Bevölkerungsverzeichnisse melden uns endlich einmal etwas über die Bewohner des Bleyenhofs. Laut dem Verzeichnis von 1649 wohnte hier eine Familie Keller: die Eltern Hans Keller und Barbel Iseli mit ihren Kindern Maria (20), Hans Ulrich (17), Barbel (15), Hans Jacob (13), Elsbeth (7) und Joseph (5).⁶⁶ Im Verzeichnis von 1646 kommt diese Familie nicht vor – war sie tatsächlich noch nicht hier? Wie kam sie auf den Hof? Hat Kunckhler, der das Freudentalerlehen 1646 antrat, den Hans Keller als «Bestandsbauern» (Pachtbauern) angestellt?

Das nächste erhaltene Bevölkerungsverzeichnis stammt aus dem Jahre 1670. Zwischen 1670 und 1690 finden wir diese Einträge zum Bleyenhof:⁶⁷

- 1670: Ulrich Kugler und Anna Hausammännin, Ulrich 18½ und Hans 15½ Jahre
- 1676 gleiche Personen wie 1670 und als Dienst: Jakob Stäheli
- 1679 Ulrich Kuglers Witwe, Hans und die Dienste: Heinrich Kugler und Anna Rutishauser, Oberaach
- 1682 gleiche Personen wie 1679
- 1687 Hans Kugler und Ursula Hanselmann mit Barbara

Leider haben wir keine Schriftstücke, welche uns Einblick in das Verhältnis des Hofbauern zum Lehensinhaber Kunckhler oder gar zum Bischof gewähren, auch über die Stellung der Dienste ist nichts bekannt. Vermutlich bestand zwischen dem Bauern Kugler und dem Lehensinhaber Kunckhler eine Art Pachtverhältnis, das hiesse ein Lehen auf Zeit, ein sogenanntes Schupflehen. Es konnte auch vorkommen, dass ein Schupflehen vom Vater auf den Sohn überging, das scheint bei den Kuglers der Fall gewesen zu sein.

Der Freudentalerhof umfasste immer etwa 34 Juchart Ackerland und etwa 10 Juchart Wiese.⁶⁸ War das nicht zu viel Land zum Bewirtschaften für die zwischen 1670 und 1687 erwähnte Familie? Traf Kugler etwa noch Abmachungen mit anderen Bauern? Bedauerlicherweise können wir diese und ähnliche Fragen nicht beantworten, weil das Alltagsleben der arbeitenden Landleute äusserst schlecht dokumentiert ist.

Der Inhaber des Freudentalerlehens, Lorenz Kunckhler, hat hingegen in der schriftlichen Überlieferung manche Spur hinterlassen, denn er war sanktgallischer Obervogt zu Bürglen. 1662 schrieb er dem Bischof, dieser möge den Bürgermeister und den Rat der Stadt St. Gallen mit dem Freudentalerhof belehnen.⁶⁹ Man antwortete ihm, der Bürgermeister und der Rat sollten einen ehrlichen Mann als Trager bezeichnen, diesem sei dann der bischöfliche Konsens gewiss.⁷⁰ Möglicherweise wollte man bischöflicherseits verhindern, dass die protestantische Stadt St. Gallen als Lehensnehmer in Güttingen Fuss fasste. Hatte die Stadt etwa gar im Sinn, ihr Herrschaftsgebiet zu vergrössern, indem sie einen Privatmann als Käufer vorschob? Angesichts der damals herrschenden konfessionellen Spannung ist eine solche Frage nicht unberechtigt. Der von St. Gallen vorgeschlagene Trager war der Zunftmeister Hans Jacob Weniger. In seinem Lehensbrief von 1662 wurde der Freudentalerhof folgendermassen beschrieben:⁷¹

- die beiden Häuser mit zirka 9 Mannsmad Wiese,
- das «Spitzwiesli», zirka 1 Mannsmad (= zirka 1 Juchart),

66 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnis Evangelische Kirchgemeinde Güttingen: 1649.

67 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnisse Evangelische Kirchgemeinde Güttingen: 1670, 1676, 1679, 1682, 1687, S. 1092.

68 StATG 7'10'73, II 82/1, 13.4.1662.

69 StATG 7'10'73, II 82/1, 18./28.3.1662.

70 GLA 67/555, S. 897.

71 StATG 7'10'73, II 82/1, 13.4.1662.

- in der «Samenzelg» gegen Altnau:
4 Äcker von zirka 3 Juchart,
6 Äcker von zirka 9 Juchart,
- in der «Haberzelg»:
das «Zelgli», zirka 9 Juchart,
das «kleine Zelgli», zirka 3 Juchart,
- in der «Brachzelg»:
das «Langzelgli», zirka 10 Juchart,
- das «Eichwäldli», zirka 1 Juchart Holzboden.

3.6 1693–1719: Eine bewegte Zeit

Diese Zeit war geprägt von den konfessionellen Gegensätzen. In der Eidgenossenschaft herrschte um 1700 eine «politisch-religiöse Spannung, die die Geister jener Zeit befangen hielt und die sich nicht anders als durch eine gründliche Neuordnung der konfessionellen Rechte und Pflichten dauernd lösen liess». ⁷² «Die reformierte Mehrheit der Bevölkerung [im Thurgau] befand sich gegenüber der katholischen Mehrheit der regierenden Kantone stets im Nachteil», ⁷³ und zudem versuchten der Bischof von Konstanz und der Abt von St. Gallen, ihre Aufsichtsgewalt über beide Konfessionen auszuüben. Der Vierte Landfriede von 1712, der den sogenannten «Zwölfkriege», den schweizerischen Religionskrieg mit den meisten Opfern, beendete, brachte für die Eidgenossenschaft und für die Gemeinen Herrschaften, also auch für den Thurgau, die völlige Parität zwischen den Konfessionen. «Der Staat anerkannte demnach das evangelische Bekenntnis, gleich dem katholischen, als eine positive selbständige Glaubensform mit dem Rechte unabhängiger Kirchenorganisation und kirchlicher Gesetzgebung.» ⁷⁴

Selbst der Freudentalerhof geriet in das Hin und Her konfessionellen Haders. Am 3. Oktober 1692 teilten Bürgermeister und Rat der Stadt St. Gallen dem Bischof mit, dass sie sich entschlossen hätten, das von ihnen innegehabte Gut Freudental um 1500 Gulden

dem Hans Kugler, der es bisher bebaut habe, zu verkaufen. ⁷⁵ Am 14. November 1692 schrieben die St. Galler einen zweiten Brief gleichen Inhalts, die bischöfliche Kanzlei hatte offenbar noch nicht reagiert. ⁷⁶ Das Güttingische Zehnturbar von 1692 führt tatsächlich Hans Kugler als Inhaber des Hofes auf. ⁷⁷ Aber schon kurze Zeit darauf muss der Hof an St. Gallen zurückgefallen sein; was da geschehen war, ist nicht bekannt.

Ins Jahr 1693 fällt ein brusker Szenenwechsel, was die Lehensinhaber betrifft: Der protestantische St. Galler Ratsherr Hans Jacob Weniger verkaufte den Freudentalerhof dem Hochfürstlichen Konstanzer Geheimen Rat und Kanzler Johann Kaspar von Mohr; ⁷⁸ dieser war 1689 bis 1695 Kanzler des Bischofs. 1698 erbte dessen Sohn, der hochgelehrte Doktor Franz Joseph von Mohr, den Hof. ⁷⁹

Im Jahre 1710 geschah erneut etwas Unerwartetes: Dieser Franz Joseph von Mohr verkaufte den Hof einem Protestanten, dem Bauern Hans Jacob Keller aus Eppishausen. Als ihm der Bischof zunächst den Konsens zum Verkauf verweigerte, versuchte sich von Mohr des Langen und Breiten zu rechtfertigen. Von den 13 Punkten dieses Schreibens seien einige für uns besonders aufschlussreiche erwähnt. Von Mohr argumentierte:

- am 16. Oktober 1710 sei der katholische Ammann von Eppishausen erschienen und habe für den Hof 1800 Gulden geboten, 400 Gulden bar, den Rest wollte er verzinsen, bis er sein eigenes Gut versilbert habe. Das sei aber «contra iura et privilegia feudalia» ⁸⁰. Deshalb und wegen des tiefen Angebots habe sich der Kauf zerschlagen.

72 Dierauer, Band 4, S. 170.

73 Dierauer, Band 4, S. 159.

74 Dierauer, Band 4, S. 209.

75 StATG 7'10'73, II 82/1, 3.10.1692.

76 StATG 7'10'73, II 82/1, 14.11.1692.

77 StATG 7'32'231.

78 StATG 7'10'73, II 82/1, 10.2.1693.

79 StATG 7'10'73, II 82/1, 1.1.1698.

- tags darauf hätten sich zwei Protestanten [«Acatolici»] für den Hof interessiert: Hans Georg und Hans Jacob Keller, ebenfalls aus Eppishausen, worauf er ihnen den Hof um 2500 Gulden verkauft habe.
- die Protestanten [gemeint sind wohl die Keller] seien, gestützt auf Landfriede und Bündnisse, der Meinung, niemand könne sie am Kauf hindern, es sei denn, die Güttinger würden ihnen den Kauf verwehren, weil sie Fremde seien.
- der Hof sei bis 1693 in den Händen von Protestanten gewesen, und seit diesem Zeitpunkt habe ihn ein fleissiger calvinischer Bestandsbauer⁸¹ besorgt.
- der Freudentalerhof liege etwas abseits von Güttingen und zudem abgetrennt von des Bischofs anderen Gütern.⁸² Es werde dem katholischen Glauben nichts entzogen, da der Käufer in Mettlen ein eigenes Gut habe, wohin er seinen Sohn stellen könne.

Weiter verweist von Mohr auf seine hohen Schulden, auf seine persönlichen Verhältnisse und auf seine angeschlagene Gesundheit. Es sei unwahrscheinlich, dass er für den Hof jemals so viel lösen werde wie jetzt. Auch seien die Jahre seines Bestandsbauern verflossen, der Hof sei ihm schon aufgekündigt worden.⁸³

Dieser letzte Punkt scheint darauf hinzuweisen, dass von Mohr den Hof als sogenanntes Schupflehen vergeben hatte. Bauer auf dem Hof war 1710 Hans Ulrich Wagner (*1677), seine Frau war Anna Müller (*1678), die Kinder Hans Georg (*1702), Anna (*1704), Hans Ulrich (*1705) und Hans Conrad (*1709).⁸⁴

Schliesslich gab der Bischof im April 1711 seine Einwilligung zum Verkauf, womit also der Bauer Hans Jacob Keller aus Eppishausen neuer Inhaber des Freudentalerhofs war.⁸⁵ Das Bevölkerungsverzeichnis 1710 der Kirchgemeinde Sulgen erwähnt diese Familie unter Eppishausen: Hans Jacob Keller und Maria

Munzin mit den Kindern Elisabeth, Hans Jacob und Hans Georg;⁸⁶ im Verzeichnis von 1722 ist sie dann nicht mehr aufgeführt.

Im Jahre 1713 gestattete der Bischof dem Hans Jacob Keller, von Jeremias Beyer in Schaffhausen 1200 Gulden aufzunehmen, mit der doppelten Bedingung aber, dass Keller mit diesen 1200 Gulden die Restschuld bei Franz Joseph von Mohr abtrage und sechs Jahre später die volle Summe samt 60 Gulden jährlichem Zins dem Beyer zurückzahle. Der Bischof sah es natürlich nicht gern, dass fremdes Geld in seinem Lehenshof steckte. Vermutlich erhielt Beyer sein Geld 1719 nicht zurück, denn im Jahre 1718 warf eine Tragödie die Verhältnisse auf dem Bleyenhof durcheinander.

3.7 Das dramatische Jahr 1718

Am 29. Mai 1718 schrieb Anton Dräher, der Vogteiverwalter zu Güttingen, dem Landvogt in Frauenfeld, er habe vernommen, dass der Landweibel die «activa und passiva» des Hans Jacob Keller auf dem Bleyenhof aufgenommen habe, vermutlich deshalb, weil sich Keller eines Ehebruchs schuldig gemacht haben solle. Da eine solche Bestandesaufnahme nur bei Ganten und Konkursen üblich sei, protestiere er gegen diesen Eingriff in die Rechte des Bischofs.⁸⁷ Die Antwort des Landvogtes Morlot vom 4. Juni war

80 = gegen geltendes Recht und Feudalprivilegien.

81 = Pachtbauer: das war Hans Ulrich Wagner, wir werden auf ihn zurückkommen.

82 Er liege also nicht an wichtiger Lage; dieses Gut sei «einschichtig»: vgl. Grimm, Band 14, S. 2641.

83 StATG 7'10'73, II 82/1, 6.11.1710.

84 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnis Evangelische Kirchgemeinde Güttingen: 1710.

85 GLA 67/558, S. 400–403.

86 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnis Evangelische Kirchgemeinde Sulgen: 1710.

deutlich. Kellers Vergehen betreffe nicht nur Ehebruch, sondern sei in mehreren Punkten malefizischer Natur, falle also unter die Blutgerichtsbarkeit. Es obliege dem Hochobrigkeitlichen Fiskus, die Hand sowohl auf Keller, wenn er greifbar sei, wie auch auf dessen Güter zu legen. Der Landvogt wunderte sich sehr darüber, dass der Güttinger Vogt glaube, er, Morlot, könne nicht zwischen einer kriminellen Tat und einem gewöhnlichen Ehebruch unterscheiden, zumal er wohl zu entscheiden wisse, was in die Hohe Gerichtsbarkeit der Eidgenossen gehöre und wie weit sich die niedere Gerichtsbarkeit erstrecke [die dem Bischof zustand].⁸⁸ Was war geschehen?

Der Prozessakte ist zu entnehmen: Die 23-jährige Ursula Imhof aus Altnau, Magd auf dem Bleyenhof, gestand, dass der Bleyenhofbauer Keller ihrer Schwangerschaft schuldig sei. Nachdem sie ihm mitgeteilt habe, sie sei schwanger, habe er ihr drei Tränke gebracht, einen aus Haselwurzeln, den zweiten aus Lorbeer und Safran und als dritten einen, mit dem man die Füllen abtreibe. Weil alle drei nicht wirkten, habe er sie gefragt, ob er sie anfassen dürfe, um festzustellen, ob sie wirklich schwanger sei. Da sie ihm das gestattet habe, habe er sie ungefähr drei Tage vor der Geburt drei Abende hintereinander in seiner Stube auf der Bank so heftig mit beiden Händen gedrückt, dass sie nicht nur wohl gespürt habe, wie heftig er an dem Kind drücke, sondern dass sie auch starke Schmerzen gelitten und kaum mehr habe Atem schöpfen können. Als sie ihm sagte, sie habe ein totes Kind geboren, habe er ihr befohlen, niemandem etwas zu sagen, das Kind unter dem Laubsack zu verstecken und es dann auf den Friedhof Scherzingen zu tragen. Darauf floh Keller ausser Landes. Da er auf die an seinem Haus angeschlagene Ediktalzitiation nicht erschien, war klar, dass er diesen Kindsmord auf dem Gewissen hatte.⁸⁹ Seine Güter fielen dem Fiskus anheim; somit war der Bleyenhof im Besitz der Eidgenossen, genauer gesagt der acht Orte, welche den Thurgau regierten.

Am Samstag, dem 18. Juni 1718, wurde über Ursula Imhof Land- und Malefizgericht gehalten. Die Richter urteilten, «dass dises arme Mensch dem Scharf Richter Meister Johannes überantwortet. Ein Stundt an den Branger gestellt, darnach abgelassen mit ruthen um die Stadt herumb gestrichen und für sechs Jahr aussert des Landes verbanderieret werden solle, und seyn. Bey nebennds solle Ihnen vorbehalten seyn, dass wan noch etwas über kurz oder lang sollte herfürkommen, das nothwendig und erforderliche Recht.»⁹⁰ Von Keller konnte bislang in den Akten nach 1718 nichts gefunden werden.

Der gerichtlichen Erledigung des Falles folgte die juristisch-politische Flurbereinigung in Sachen Freudentalerhof oder Bleyenhof. Die Eidgenossen hatten den Hof also konfisziert. Die bischöfliche Lehenskanzlei in Meersburg fand aber, es seien nur das persönliche Vermögen des Jacob Keller und die Nutzniessung des Lehens (dies aber auch nur, solange der Lehensinhaber lebe) dem Fiskus zugefallen, keineswegs das Lehen selber.⁹¹ Der Landvogt ging nicht darauf ein, sondern verkaufte den Hof kurzerhand um 3000 Gulden dem Hans Ulrich Wagner, der schon 1710 auf dem Hof gewohnt hatte (vergleiche Abschnitt 3.6).⁹² Dagegen protestierte der Obervogt in Güttingen und hinderte Wagner am Einbringen der Ernte.

Darauf befasste sich die eidgenössische Tagssatzung mit der Angelegenheit. Sie beauftragte den Landvogt, dem Obervogt in Güttingen klarzumachen, dass die Eidgenossen berechtigt seien, den Hof zu verkaufen, dass sie aber nie daran dächten, den Bischof in seinen Lehensrechten einzuschränken.

87 StATG 7'10'73, II 82/1, 29.5.1718.

88 StATG 7'10'73, II 82/1, 4.6.1718.

89 StATG 7'10'73, II 82/1.

90 StATG 0'32'0, S. 97f.

91 StATG 7'10'73, II 82/1, 29.6.1718.

92 StATG 7'10'73, II 82/1, 7.7.1718.

Wohl aber seien sie entschlossen, Wagner beim Einsammeln der Feldfrüchte zu schützen.⁹³ Kurz vorher hatte die bischöfliche Kanzlei noch Vogt Dräher geschrieben, man protestiere weiterhin gegen die Konfiskation und den Verkauf des Hofes durch die Eidgenossen, und der Bischof werde Wagner niemals als Lehensmann akzeptieren. Wagner solle sich vom Hof zurückziehen, der Kauf des Hofes verletze die lehensherrlichen Rechte des Bischofs und sei deshalb null und nichtig.⁹⁴

Aber die gelassene Haltung des Landvogts machte der bischöflichen Kanzlei langsam deutlich, dass bei ihm nichts zu erreichen sei. Und als der Herbst nahte und mit ihm der Zinstermin Martini, an dem von möglichst allen Gütern die Zinsen einlaufen sollten, befand die Meersburger Kanzlei, man solle nun doch den Hans Ulrich Wagner mit dem Freudentalerhof belehnen, damit auch dieser Zins pünktlich eintreffe. Schliesslich sollte der Hof gehörig bebaut werden, damit man die Gläubiger zufriedenstellen könne.⁹⁵

Am 22. November 1718 forderte der Bischof seinen Vogt in Güttingen auf, Wagner bei der Abfassung eines Gesuches um Aufnahme als Lehensmann zu helfen. Die bischöfliche Lehenskanzlei lieferte gleich den Entwurf für ein solches «Memorial» mit. Es sollte etwa so lauten: Er, Wagner, habe vernommen, der Bischof akzeptiere ihn nur deshalb nicht als Lehensmann, weil ihm der Landvogt Morlot den Freudentalerhof verkauft habe. Er beteilige sich aber nicht an den darob entstandenen Streitigkeiten und bitte deshalb den Bischof, ihn als Vasall aufzunehmen und ihn mit dem Hof zu belehnen. Er verspreche, ein pflichtbewusster Lehensmann zu sein.⁹⁶

Sechs Tage später überreichte Wagner dieses «Memorial» persönlich in Meersburg; er wurde aber nicht sogleich mit dem Hof belehnt, weil er das Geld für die Konsens- und die Lehenstaxe nicht bei sich hatte.⁹⁷ Nach den bevorstehenden Weihnachtsferien solle die Belehnung formell erledigt werden. Das ge-

schah wohl, denn 1720 war Hans Ulrich Wagner Inhaber des Freudentalerhofs, mit dem bischöflichen Konsens versehen.⁹⁸ Etwa 200 Jahre später sollten die letzten Wagner den Hof verlassen.

Das Jahr 1710 ist deshalb ein bemerkenswertes Datum in der Geschichte des Freudentalerhofs, weil mit Doktor Franz Joseph von Mohr die Reihe der Lehensinhaber abbrach, welche einer sozialen Oberschicht angehörten. Von 1710 bis 1802 hatten die den Hof bewirtschaftenden Bauern das Lehen inne.

3.8 Der Freudentalerhof im 18. Jahrhundert

Dieser Abschnitt wendet sich geografisch-wirtschaftlichen Themen zu. Zunächst wird auf die Dreizelgenwirtschaft eingegangen, dann auf die Witterung. Dabei ist allerdings nicht nur von den Verhältnissen im 18. Jahrhundert die Rede. Nach der Beschreibung des Freudentalerhofs gilt unser Interesse den beiden Hauptgetreiden, dem Dinkel und dem Hafer, sowie der Frage nach den Erträgen und Abgaben. Schliesslich befassen wir uns noch kurz mit der Agrarrevolution des 18. Jahrhunderts, welche das Ende der alten Dreizelgenwirtschaft einleitete.

3.8.1 Die Dreizelgenwirtschaft

Im Fruchtfolgesystem der Dreizelgenwirtschaft lag eine Zelge brach, die zweite trug Winterfrucht

93 EA, Band 7/1, S. 763.

94 StATG 7'10'73, II 82/1, 12.7.1718.

95 StATG 7'10'73, II 82/1, 22.11.1718, Bericht über die Zeit vom 22.10. bis 22.11.1718.

96 StATG 7'10'73, II 82/1, 22.11.1718, Bericht über die Zeit vom 22.11. bis 22.12.1718.

97 StATG 7'10'73, II 82/1, 22.11.1718, Bericht über die Zeit vom 22.11. bis 22.12.1718.

98 GLA 67/583, S. 732.

(Dinkel) und die dritte Sommerfrucht (Hafer). Die Brachzelge bereitete man durch mehrmaliges Pflügen und Ausbringen von Mist auf die Aussaat des Wintergetreides vor. Bevor man dann in der Folge auf dieser Zelge die Sommerfrucht säte, wurde sie nicht mehr gedüngt.⁹⁹

Schema für eine Zelge

1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr
brach		
pflügen misten		
Aussaat von Dinkel	Ernte	Aussaat von Hafer
		Ernte

Schema für den Hof

Zelge	Jahr		
	1	2	3
1	brach	Ernte Dinkel	Ernte Hafer
2	Ernte Dinkel	Ernte Hafer	brach
3	Ernte Hafer	brach	Ernte Dinkel
	Grundzins Zehnten	Grundzins Zehnten	Grundzins Zehnten

In der Dreizelgenwirtschaft blieb die Produktivität konstant beschränkt, denn stets war ein grosser Teil des Landes ungedüngt; Rodungen waren nur noch sehr selten möglich. So war die Landwirtschaft unmittelbar vom Klima abhängig.¹⁰⁰

3.8.2 Die Witterung

Das hervorstechende Merkmal der Witterung waren die grossen Veränderungen von Jahr zu Jahr; kein Jahr war gleich wie das andere – wie heute auch! Aber doch kamen manchmal ein paar Jahre hintereinander vor, die sich relativ ähnlich sahen. Den Witterungsverlauf sollen nur einige wenige summarische Angaben andeuten:¹⁰¹

1530–1565

Temperaturmässig etwa vergleichbar dem Optimum von 1931 bis 1960.

1565–1600

Temperaturabfall von etwa 0,8° im Sommer, Zunahme der Niederschläge um 15%; deutlich weniger Sonne; 1573 erste Eisprozession über den Bodensee; zunehmende Anomalien; «Zwischen 1585 und 1615 geriet der normale Verlauf der Jahreszeiten, namentlich im Winter und Frühjahr, mehrmals völlig durcheinander».¹⁰²

17. Jahrhundert

Trockenheit ist hier das typische Merkmal. Gegenüber vorher tritt eine Normalisierung ein.

1688–1701

«Die kleine Eiszeit»: Es war fast 1° kälter als in der günstigen Periode 1900–1960. Das Frühjahr kühlte sich um 1,5°, der Herbst um 0,5° ab, wodurch sich die Vegetationszeit empfindlich verkürzte. 1684 und 1695 froh der Bodensee zu.

18. Jahrhundert

Vorerst Wiedererwärmung; 1760–1790 überwiegend nasse Sommer und Herbst; 1763–1771 merkliche Abkühlung zuerst des Winters, dann des Frühlings und schliesslich des Sommers; Hungersnot 1770/71!

19. Jahrhundert

1800–1860: Alle Jahreszeiten waren zu kalt, 1812–1817 herrschten im Sommer «eiszeitliche Bedingungen». Hungersnot 1816/17!

99 Pfister, Band 2, S. 26.

100 Pfister, Band 2, S. 135.

101 Pfister, Band 1, S. 118, S. 119–121, S. 150–151.

102 Pfister, Band 1, S. 150.

3.8.3 Beschreibung des Freudentalerhofs

Das Urbar des Amtes Güttingen aus dem Jahr 1744, eine detaillierte Güterbeschreibung der Bauernhöfe, informiert auch ausführlich über den Freudentalerhof.¹⁰³ Die Nutzflächen gliederten sich in:

- Haus, Hofstatt und Speicher, zweites Haus
- Kraut- und Baumgarten
- Heuwachs (Naturwiesen)
- Äcker
- Wald
- nicht bebautes Land

Diese Stücke bildeten ein zusammenhängendes Gebiet. Als alter Feudalbesitz war der Hof eine eini-

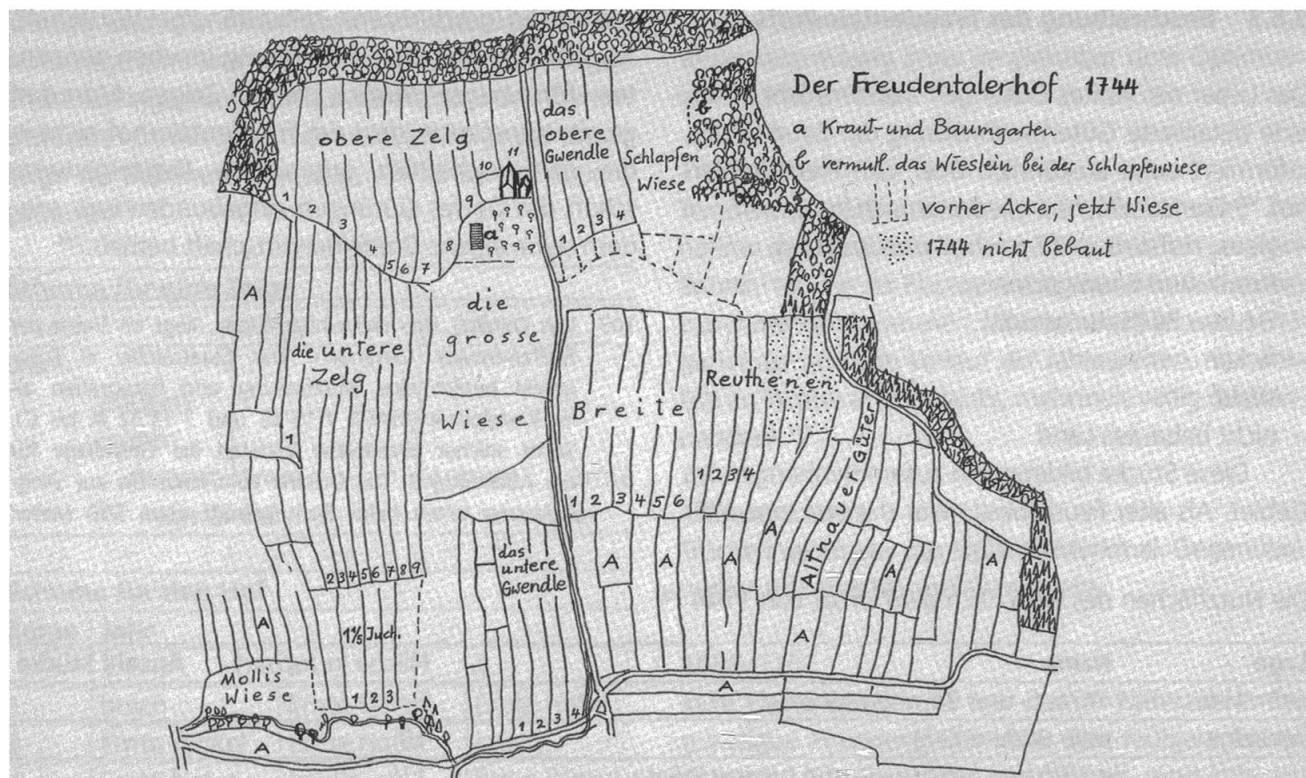
germassen geschlossene selbstständige Wirtschaft. Abbildung 3 und die Beschreibung im eben genannten Urbar zeigen deutlich die drei Zelgen. Man darf gewiss annehmen, dass der Freudentalerhof nicht in die gemeinschaftlich organisierte Dreizelgenwirtschaft des Dorfes Güttingen eingebunden war, sondern seine eigene Dreifelderwirtschaft betrieb.¹⁰⁴

¹⁰³ Das Original, drei dickleibige Bände, liegt im Tresor der Raiffeisenbank Güttingen. Das Staatsarchiv in Frauenfeld besitzt eine Kurzfassung und Fotografien aller Einzelpläne (StATG 7'15'32 und 7'15'32 A bis C). Sechs solcher Einzelpläne bildeten die Grundlage für die Abbildung 3. Die Distanz vom Haus bis zur Wegkreuzung unten beim Bach beträgt etwa 550 Meter.

Die Nutzflächen des Hofes nach dem Urbar von 1744:¹⁰⁵

Lage	Name	Fläche in Juchart	Anzahl Stücke
beim Haus	«Kraut- und Baumgarten»	½	
Seezelge	«die undere Zelg»	10	9
	«zwischen Molliswies und grosser Wies»	1 ¼	3
Kesswiler Zelge	«die obere Zelg»	9 ½	11
	«das obere Gwendle»	2 ½	4
Waldzelge	«die Breite, unter der usser Wies»	5	6
	«das untere Gwendle»	3	4
Reutenen	«die Reuthenen»	2 ½	4
	«eine Reuthe, nicht bebaut»	1 ½	
	Äcker total:	35 ½	41
	«Mollis Wies»	1	
	«die grosse Wies»	5	
	«die Wies in der Reuthe»	1	
	«die ussere Wies»	1 ¼	
	«die Schlapfenwies»	1 ½	
	«ein Wieslein allda»		
	Wiesen total zirka:	10	
Eigengüter (ohne Grundzins- und Zehntbelastung):			
	Äcker und Wiesen an verschiedenen Orten in Güttingen	9	
	5 Stück Reben, ohne Flächenmass		

Abb. 3: Der Freudentalerhof um 1744. Skizze nach dem bischöflichen Urbar für das Amt Güttingen.



Bemerkungen:

- zur Seezelge, 2. Stück: 1692 waren es noch 2 Jucharten, ein Teil nun Wiese;
- zum «oberen Gwendle»: 1637 und 1692 waren es 3 Jucharten. Von allen vier Äckern ist nun unten etwas zu Wiese geworden;
- zu den «Reuthenen»: Dieses Stück wurde 1744 nicht bebaut;
- zum Wieslein bei der «Schlapfenwiese»: dieses ist erst vor Jahren zum Hof gekommen, man weiss nicht, aus wessen Besitz; es ist auch zweifelhaft, ob das Stück auf Güttinger oder auf Altnauer Boden liegt.

Die extreme Streifenform der einzelnen Stücke in den Zelgen hängt mit der Technik des damaligen Ackerbaus zusammen. «Ungeregelte Wechselwirtschaft und grünlandbetonte Viehwirtschaft tendiert

zur Ausbildung einer Blockflur, brachfreier Dauerackerbau auf noch kleiner Fläche zur Ausbildung einer Langstreifenflur.»¹⁰⁶ An langen schmalen Äckern brauchte man den Pflug nicht oft zu wenden. Man pflügte so, dass die Ackerkrume gegen die Mitte

104 Vergleiche «Dreifelderwirtschaft», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Band 3, S. 793. Hier ist die feine Differenzierung zwischen Dreizelgenwirtschaft und Dreifelderwirtschaft erklärt: «In der Deutschschweizer Historiografie wird die zelgengebundene, genossenschaftlich organisierte Dreifelderwirtschaft seit den 1970er-Jahren fast ausschliesslich als Dreizelgenwirtschaft bezeichnet, während der Begriff Dreifelderwirtschaft für das Fruchtfolgesystem in umfassenderem Sinn gebraucht wird, unabhängig davon, ob es einzelbetrieblich oder dorfweise angewandt wurde.»

105 STATG 7'15'32, S. 114–127.

106 Abel, S. 80.

umgelegt wurde, sodass lange gewölbte Beete oder Ackerrücken entstanden, die man heute als Hochäcker bezeichnet.¹⁰⁷ Dabei ergaben sich zwischen den nebeneinander liegenden Äckern grabenartige Grenzfurchen. Das so entstehende feine Relief des Ackergeländes sorgte offensichtlich für die Entwässerung, was auf den schweren Grundmoränenböden bei den teils starken Niederschlägen von einiger Bedeutung war.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation auf dem Freudentalerhof um 1744. Das Gelände fällt vom Wald gegen den See. Die Häuser stehen auf 492 Metern über Meer, die quer liegenden Äcker rechts unten auf 479 Metern über Meer. In der oberen und unteren Zelge laufen die Grenzfurchen auf eine natürliche Entwässerungsrinne, den Otmarbach, zu. In der Breite streichen sie auch in Richtung der Falllinien, treffen aber auf einen nur etwa einen Meter hohen, von Südost nach Nordwest orientierten Moränenwall,¹⁰⁸ der nach Südosten leicht fällt und so das aus den Grenzfurchen zufließende Wasser in den Otmarbach leitet.¹⁰⁹ Die Länge der Streifen konnte 1744 gegen 350 Meter erreichen, es gab aber auch kurze von zirka 80 Metern; die Breite schwankte um 12 bis 24 Meter. Die Fläche eines Streifens lag etwa im Bereich von 7–50 Aren. Man kann solche «Buckel» heute noch auf dem Gelände des Bleihofs beobachten – südlich der Scheune und im nördlichen Teil zwischen Strasse und Wald.

3.8.4 Dinkel und Hafer

Man baute Dinkel als Winter- und Hafer als Sommergetreide. Dinkel (*triticum spelta*), auch Fesen oder Spelz genannt, war das Brotgetreide. Die Körner des Dinkels waren auch nach dem Dreschen (eine Arbeit der Bauern) von den Spelzen fest umschlossen. Die Spelzen mussten «nachher in der Mühle auf dem Spelzgang entfernt werden».¹¹⁰ Da der Ertrag an rei-

nen «Kernen» vor dem Spelzgang (Rölle, Kollergang) nur annähernd abzuschätzen war, kauften die Handelsmühlen im 19. Jahrhundert den Dinkel nicht mehr und schafften den Spelzgang ab. Nur noch kleinere Mühlen, die sogenannten Bauern- oder Kundenmühlen, vermahlten den Dinkel. Zudem drängten auch der ertragreichere Weizen und die Umwandlung von immer mehr Acker- zu Grasland den Dinkelanbau ständig stark zurück.¹¹¹

Getreide mit Spelzen (Dinkel und Hafer) nannte man «rauhe Frucht», Getreide ohne Spelzen (Weizen und Roggen) «glatte Frucht».¹¹² Man mass die Getreidefrucht mit Hohlmassen. Ein altes Konstanzer Viertel für «rauhe Frucht» mass 30,15 Liter. 1 Liter unentspelztes Dinkeln Korn wog 0,4 kg;¹¹³ eine Angabe aus dem Bodenseegebiet nennt 0,41 bis 0,43 kg.¹¹⁴ Die in der folgenden Tabelle aus ganz verschiedenen Quellen erfassten Daten, die zwischen 800 und 1260 kg/ha schwanken, erlauben keine klare Aussage über die Ertragslage. Im späten 18. Jahrhundert wurden anscheinend weniger als 1000 kg/ha erzielt. Dazu ist noch zu bedenken, dass der Anbau von Obstbäumen in den Zelgen den Kornertrag um etwa einen Fünftel verringert habe,¹¹⁵ und «dass im 18. Jahrhundert wenig Bereitschaft zur Einführung von Neuerungen vorhanden war; dies hatte eine Rückständigkeit der Landwirtschaft zur Folge, die noch weit ins 19. Jahr-

107 Trächsel, S. 9.

108 Vergleiche die Geologische Übersichtskarte des Kantons Thurgau 1 : 50 000, Beilage zu den Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, Band 55, Frauenfeld 1999.

109 Vergleiche Trächsel, S. 48–50, besonders Abschnitt g).

110 Furrer, Band 1, S. 711.

111 Furrer, Band 1, S. 209; Reichesberg, Band 2, S. 288.

112 «Masse und Gewichte», in: Historisches Lexikon der Schweiz; Grimm, Band 7, S. 7717f. und Band 14, S. 266.

113 Reichesberg, Band 2, S. 288.

114 Sieglerschmidt, S. 82.

115 Pupikofer, Gemälde, S. 77.

Dinkel, Erträge im 18. und frühen 19. Jahrhundert

Zeit	Ort	Ertrag in kg/ha	Quelle
18. Jahrhundert	Deutschland	800–900	Abel, S. 238
18. Jahrhundert	Rikon ZH	1020	Pfister, Band 2, S. 27
Durchschnitt der Jahre 1762–1796	Bürglen TG	1278 10,6 Mütt/100 Garben	Menolfi, S. 65
Durchschnitt der Jahre 1762–1796	Istighofen TG	1146 9,5 Mütt/100 Garben	Menolfi, S. 65
Durchschnitt der Jahre 1811–1815	Tobel TG	1260	Brugger, Landwirtschaft, S. 88
frühes 19. Jahrh.	Schlossgut Bürglen TG	1085 9 Mütt/100 Garben	Menolfi, S. 65
1826	Bürglen TG	965 8 Mütt/100 Garben	Menolfi, S. 65
um 1830	Thurgau	851 6 Mütt/100 Garben	Pupikofer, Gemälde, S. 77

hundert zu spüren war».¹¹⁶ Ich setze den Dinkelertrag für das späte 18. Jahrhundert auf rund 800 kg/ha an.

Am Beispiel des Schlossguts Bürglen sei die Umrechnung von Anzahl Mütt/100 Garben auf kg/ha erläutert. Sowohl der Schlossverwalter in Bürglen wie der Historiker Pupikofer schätzten den durchschnittlichen Ertrag auf 80 bis 90 Garben pro Juchart.¹¹⁷ So ergibt sich:

- auf 1 Juchart 85 Garben,
- auf 1 Hektare 250 Garben
(1 Juchart entspricht 34 Aren),
- auf 1 Hektare 22,5 Mütt (9 Mütt/100 Garben),
- auf 1 Hektare 2714 Liter (1 Mütt hält 120,6 Liter; Dinkel ist rauhe Frucht, also 4×30,15),
- auf 1 Hektare 1085 kg (1 Liter wiegt 0,4 kg).

Der optimale Witterungsverlauf für den Dinkel verlangt trockenes Wetter zur Saat, mildes und feuchtes zum Aufkeimen, einen trockenen Winter mit etwa 10 bis 12 Wochen Schneedecke, mildes und trockenes

Wetter im Frühjahr, warmes zur Reife und schönes zur Ernte.¹¹⁸ Saat und Ertrag verhalten sich wie 1:5,34.¹¹⁹

Der Hafer ist «das charakteristische Sommergetreide des feuchten, kühlen Klimas»; er ist auch eine rauhe Frucht. Er hat von allen Sommergetreiden die längste Wachstumszeit.¹²⁰ Der Ertrag war zu Anfang des 18. Jahrhunderts etwa 400 kg/ha¹²¹ und im Durchschnitt der Jahre 1811 bis 1815 in Tobel 610 kg/ha.¹²² Ein Liter Hafer wog etwa 0,49 kg, nach Sieglerschmidt etwa 0,43 bis 0,45 kg.¹²³ Aus Hafer wurde vorwiegend Mus zubereitet.

¹¹⁶ Menolfi, S. 85.

¹¹⁷ Menolfi, S. 65.

¹¹⁸ Pfister, Band 2, S. 35.

¹¹⁹ Pfister, Band 2, S. 27.

¹²⁰ Pfister, Band 2, S. 37.

¹²¹ Abel, S. 238.

¹²² Brugger, Landwirtschaft, S. 88.

¹²³ Sieglerschmidt, S. 80–81.

3.8.5 Erträge und Abgaben

Nur schon aus dem bisher Gesagten lässt sich erahnen, wie fragwürdig es ist, eine Ertragsrechnung für den Betrieb im 18. Jahrhundert anzustellen. Die erwähnten Zahlen sind meistens irgendwie errechnete oder aus irgendwelchen Indizien abgeleitete Durchschnittswerte. Die realen Werte können ganz gewaltig geschwankt haben. Vielleicht können wir Menschen aus dem frühen 21. Jahrhundert kaum ermessen, wie direkt diese Schwankungen das tägliche Leben der damaligen Menschen bestimmten. Wagen wir es trotzdem, zu den Dinkel- und Hafererträgen einige Überlegungen anzustellen. Der Ertragsrechnung liegen folgende Annahmen zugrunde:

1. Der Bruttoertrag war 800 kg/ha für Dinkel, 500 kg/ha für Hafer.
2. Der Freudentaler Bauer bewirtschaftete die Ackerfläche nach dem System der Dreizelgenwirtschaft. Die Anlage des Ackerfelds in drei Zelgen lässt dies vermuten.
3. Die drei Zelgen waren etwa gleich gross, je zirka 12,5 Juchart; eine Zelge lag brach. 12,5 Juchart entsprachen 4,25 ha.
4. Dinkel und Hafer waren «rauhe Früchte», also wurde die Zahl für das «rauhe Konstanzer Viertel» verwendet.

5. 100 Liter Dinkel wogen 41–43 kg, 100 Liter Hafer 43–45 kg. Die Umrechnung von Getreidehohlmassen in Gewichtsmasse ist sehr heikel, weil:
 - das Litergewicht von Jahr zu Jahr schwankte,
 - die Messpraxis unterschiedlich war: Ist ein gestrichenes oder ein gerütteltes Mass gemeint? Oder ein getrichtertes (durch einen Trichter abgefülltes)?
 - die Sorte, die Güte und der Feuchtigkeitsgehalt das Gewicht des Getreides beeinflussten.
6. Der Ertragsfaktor des Dinkels war 1 : 5,34, die Saat also 18,7% des Ertrags, für Hafer leicht tiefer.¹²⁴

Nur schon diese Annahmen zeigen, wie gross die Ungewissheiten einer solchen Rechnung sind. Der Boden wird noch schwankender, wenn man bedenkt, dass weder die tatsächlich angebauten Flächen – wir wissen nicht, ob der Bauer alle Ackerflächen einer Zelge bebaute – noch der reale Umfang der Ernten noch das Abgabeprozedere bekannt sind.

Der Lehenszins betrug jedes Jahr 4 Mütt Dinkel, das waren 198 kg, und 1 Malter Hafer, also 217 kg.

Unter all diesen Voraussetzungen ergäbe sich für den Freudentalerhof im 18. Jahrhundert etwa diese Ertragsrechnung (alles in kg):

¹²⁴ Furrer, Band 1, 716.

	Dinkel		Hafer	
	Aufwand	Ertrag	Aufwand	Ertrag
Bruttoertrag pro ha		800		500
Bruttoertrag pro Zelge: 12 ½ Juchart à 34 a = 4,25 ha		3400		2125
Aufwand für: Saat	637		425	
Lehenszins	198		217	
Zehnt	340		212	
	1175		854	
Nettoertrag ohne Schulden		2225		1271
Aufwand für Schulden von 5200 Gulden ¹²⁵ : 260 Gulden Zins	1188		1302	
Nettoertrag/Fehlbetrag		1037		–31

Bemerkung zum Schuldzins: Versuchen wir, diesen Zins in Getreide umzurechnen. Der Lehenszins, den Wagner Ende des 18. Jahrhunderts entrichten musste, betrug 16 Viertel oder 198 kg Dinkel und 17 Viertel¹²⁶ oder 231 kg Hafer. Dieser Zins, 1805 in Geld umgerechnet, ergibt 43 Gulden 50 Kreuzer.¹²⁷ Der jährliche Schuldzins beträgt 260 Gulden, das ist zufälligerweise gerade das Sechsfache des Lehenszinses. Also ist der Schuldzins, in Getreide ausgedrückt, sechsmal 198 kg Dinkel und sechsmal 217 kg Hafer, macht 1188 kg Dinkel und 1302 kg Hafer.

Es sei zur Überprüfung dieses Ergebnisses eine ganz andere Quelle zugezogen. Der Schulmeister Hans Heinrich Boltshauser in Ottenberg notierte in seinen Tageb  chern¹²⁸, ein Viertel Korn habe in Konstanz um 1780 knapp unter 2 Gulden gekostet, ein Viertel Hafer um 50 Kreuzer. Wir rechnen nun mit folgenden Annahmen den Schuldzins von 1188 kg Dinkel und 1302 kg Hafer wieder in Geld um:

- 1 Liter Dinkel wiegt 0,41 kg,
- 1 Liter Hafer wiegt 0,45 kg,
- 1 Viertel enthält 30,15 Liter,
- 1 Viertel Dinkel kostet 1    Gulden,
- 1 Viertel Hafer kostet    Gulden.

Das ergibt:

Getreide:	in kg:	in Latern:	in Vierteln:	in Gulden:
Dinkel	1188	2900	96	176
Hafer	1302	2993	99	82 ��
Total				258 ��

Dieses Ergebnis kommt dem Schuldzinsbetrag von 260 Gulden sehr nahe. Wir dürfen damit wohl annehmen, dass die Umrechnung des Schuldzinses von Geld in Getreide nicht mit einem allzu grossen Fehler behaftet ist.

In G  ttingen scheint man bei der Umrechnung der Grundlasten auf Geldbeträge die gleichen Preise verwendet zu haben, wie sie Boltshauser angab:

16 Viertel Dinkel �� 1 �� Gulden	= 29 Gulden 20 Kreuzer
17 Viertel Hafer �� �� Gulden	= 14 Gulden 10 Kreuzer
zusammen	= 43 Gulden 30 Kreuzer

Zu den hohen Schulden des Bleyenhof-Inhabers Wagner noch ein Wort: Es sei daran erinnert, dass Hans Ulrich Wagner 1718 den Hof um 3000 Gulden gekauft hatte. Vermutlich musste schon damals Geld aufgenommen werden. Im Jahre 1774 trat Hans Conrad Wagner den Hof mit den darauf lastenden Schulden von 3000 Gulden seinen beiden Söhnen Hans Georg und Jacob ab. Dabei wurde der Hof zweigeteilt, aber nur einer der beiden Brüder wurde damit belehnt; dieser fungierte als Trager, er musste den gesamten Zins abliefern. Es lag weiterhin im Interesse des Bischofs, «der Aufsplitterung des Leihegutes entgegenzuwirken und sich damit die Einkünfte aus dem ‐Obereigentum‐ zu sichern»¹²⁹. Der Freudentalerhof blieb also bis zum Ende der Feudalzeit in einer Hand. 1779 übernahm Hans Georg Wagner den Hof und löste seinen Bruder aus. Er erhielt von der bischöflichen Lehenkanzlei den Konsens, teils für die Auszahlung des Bruders, teils zum Abtragen der Schulden, 2200 Gulden aufzunehmen.¹³⁰ Es ist daher anzunehmen, dass die Schulden Wagners im Jahre 1779 5200 Gulden betrugen.¹³¹

¹²⁵ Aufgrund der Angaben aus GLA 67/583, S. 63, können wir annehmen, dass die Schulden nach 1779 diese Höhe erreicht hatten.

¹²⁶ Bisher allerdings immer 16 Viertel Hafer; es ist unklar, woher die Abweichung r  hrt. Wir rechnen weiterhin mit 16 Viertel Hafer = 217 kg.

¹²⁷ GAG o. Sign. Grundzins- und Zehntablösung 1805.

¹²⁸ B  rgerarchiv Weinfelden: Schachtel ‐Boltshauser, Chronik und Tagebücher‐: Hans Heinrich Boltshauser, Schuldiener im Ottenberg: Jahreschroniken 1765–1803.

¹²⁹ Bader, Band 3, S. 33.

¹³⁰ GLA 67/583, S. 63.

¹³¹ Dieser Schuldenbetrag wurde für die Berechnung des Ertrags des Freudentalerhofs zu Ende des 18. Jahrhunderts in Abschnitt 3.8.5 verwendet.

Die Belastung der Bauern im Thurgau, wie sie für das Ende des 18. Jahrhunderts wissenschaftlich errechnet wurde, sah etwa so aus: Die Grundzinse (Lehenszinse) und Zehnten machten 15 bis 25 % des gesamten Bruttoertrages aus, weitere 16 bis 18 %

mussten für das Saatgut ausgegeben werden, dazu kamen noch die individuellen Schuldzinsen.¹³²

Rechnen wir die obige Ertragstabelle in Prozente um, so ergibt sich für die Belastung des Bleyenhofs:

	Dinkel		Hafer	
	Aufwand	Ertrag	Aufwand	Ertrag
Bruttoertrag pro Zelge		100 %		100 %
Aufwand für: Saat	19 %		20 %	
Lehenszins	6 %		10 %	
Zehnt	10 %		10 %	
	<u>35 %</u>		<u>40 %</u>	
Nettoertrag ohne Schulden		65 %		60 %
Schuldzins	<u>35 %</u>		<u>61 %</u>	
	70 %		101 %	
Nettoertrag/Fehlbetrag		30 %		-1 %

Angenommen, der Bruttoertrag beim Dinkel sei von 800 auf 1000 kg/ha und beim Hafer von 500 auf 600 kg/ha gesteigert worden, dann betrüge der Nettoertrag beim Dinkel 38,3 %, und beim Hafer 10,5 %. Hätte Wagner aber bei den Bruttoerträgen 800 kg/ha und 500 kg/ha gar keine Schulden, dann wären die Nettoerträge 65 % und 61 %. Man sieht also: Die Steigerung der Erträge hätte die Lage natürlich verbessert; eine tiefgreifende Sanierung wäre aber nur durch das Abtragen der hohen Schulden möglich gewesen. Der erste «Volkswirtschaftsdirektor» des Kantons Thurgau, Regierungsrat J. C. Freymuth, wurde nicht müde, die Verschuldung der Landwirtschaft als ein Grundübel der thurgauischen Wirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu bezeichnen.¹³³ Man muss ihm beipflichten.

Das Ergebnis dieser ganzen Rechnerei scheint reichlich unrealistisch zu sein. Es kommt aber dem nahe, was Pupikofer im letzten Jahrhundert schrieb: «[...] und nur das letzte Drittel blieb für die Kosten des Haushalts übrig. In unfruchtbaren Jahren und

wenn Hagelschlag oder ein anderes Ungewitter die Ernte schmälerte, zehrten die festgesetzten Naturalzinse und die Erfordernisse der Aussaat einen noch grösseren Teil des Ertrages auf.»¹³⁴ Man kann sich also denken, welch grosse Bedeutung für die Selbstversorgung der Kraut- und Baumgarten und die paar Stück Vieh noch hatten!

3.8.6 Die revolutionäre Modernisierung der Landwirtschaft

Die Wirtschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit war in starkem Masse den natürlichen Gegebenheiten ausgesetzt: Krankheiten, Witterungsverlauf und extreme Abweichungen von durchschnittlichen Zuständen (Naturkatastrophen und Kriege) griffen

¹³² Stark, S. 39–40.

¹³³ Freymuth, S. 6, S. 18f., S. 23f., S. 37ff.

¹³⁴ Pupikofer, Geschichte, Band 2, S. 832–833.

den Menschen und sein Werk derart unmittelbar an, dass die Umwelt für die Betroffenen zur Hölle, für die Verschonten zum Himmel wurde. Die Existenz vieler kleiner, in sich relativ geschlossener Wirtschaftsgebiete und das Fehlen leistungsfähiger Kommunikationssysteme zwischen den einzelnen Gebieten waren nicht geeignet, die Zustände zu verbessern. Dies alles galt ganz besonders für die Landwirtschaft, welche etwa 90 % der Bevölkerung beschäftigte.

Im 18. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung deutlich. Sie nahm innerhalb der heutigen schweizerischen Landesgrenzen von etwa 1,2 Millionen im Jahre 1700 auf etwa 1,7 Millionen im Jahre 1798 zu, wobei das Wachstum erst nach 1750 so richtig einsetzte. Gleichzeitig traten Versorgungskrisen seltener auf und kosteten weniger Opfer. Das Bevölkerungswachstum verlief gleichmässiger; grosse Rückschläge, wie etwa früher bei der Pest und anderen Epidemien, blieben aus.¹³⁵

Eingebettet in einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel vollzog sich ein sehr bemerkenswerter Umstrukturierungsprozess der Landwirtschaft; dabei spielten drei Elemente zusammen:

«1. Neue Kulturpflanzen: die Kartoffel, Ackerfutterpflanzen wie Klee, Luzerne und Esparsette, später Klee gras-Mischungen.

2. Eine neue Form der Viehhaltung: die Stallfütterung im Sommer.

3. Veränderungen des Landnutzungsmusters durch Einbezug der Brache und der Allmende in die Fruchtfolge.»¹³⁶

Es dauerte etwa 100 Jahre, bis die althergebrachte Dreizelgenwirtschaft das Feld dem neuen System geräumt hatte.¹³⁷

Man darf wohl annehmen, dass diese Modernisierung im eben beschriebenen Sinn auf dem Bleyenhof schrittweise und im Wesentlichen nach 1800 geschah. Wie gründlich der Wechsel war, ist nicht bekannt. Gewiss hob man auch hier die Dreizelgenwirtschaft auf, dehnte damit die Weideflächen aus,

verbesserte die Tierhaltung und begann die Böden zu düngen. Genauer es darüber wissen wir aber nicht.

4 1802–1894 Vom Bleyenhof zum Bleihof

4.1 Die Wagner werden Eigentümer des Bleyenhofs

Als 1798 die morsche Eidgenossenschaft unter dem Druck der französischen Revolutionsarmee ohne grosse Umstände zusammenfiel, hatte auch die alte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ausgedient; die oberen Schichten – im Wesentlichen die Geistlichkeit und das Patriziat – mussten auf ihre Privilegien verzichten, die Stunde des Bürgertums hatte geschlagen. Viele Bauern nahmen an, die entthronten Herren hätten mit ihren Privilegien auch die Berechtigungen an Grund und Boden verloren und infolgedessen gehöre nun ihnen, den Bauern, der Boden, den sie bisher mit gnädigster Erlaubnis gegen Gebühren bewirtschaftet hatten. Da täuschten sie sich aber gründlich. Sie mussten die Abgaben von den Grundstücken ablösen und damit im Prinzip dem bisherigen Grund- und Lehensherrn seine Rechte am Boden abkaufen.¹³⁸

Hans Georg Wagner konnte nun aber nicht einfach dem Bischof von Konstanz eine gewisse Summe überweisen und dafür den von ihm bisher bewirtschafteten Hof sein Eigen nennen. Die Ablösung der Feudallasten wurde auf höherer Ebene geregelt.

Der Umbau Europas 1789–1815 (Französische Revolution, Herrschaft Napoleons, Wiener Kongress) bedeutete auch das Ende des über tausend Jahre alten Bistums Konstanz. 1802 wurden die weltlichen

135 Pfister, Band 2, S. 105.

136 Pfister, Band 2, S. 106.

137 Sehr instruktiv nachzulesen bei Pfister, Band 2, S. 105–129.

138 Stark, S. 124–129.

Güter des bischöflichen Hochstifts dem Herzogtum Baden übergeben. 1804 verkaufte Baden die linksrheinischen Liegenschaften und Rechte des Bistums der Eidgenossenschaft. Der Kanton Thurgau gehörte auch zu den Käufern. Aber die Bezahlung des Kaufpreises für die auf seinem Gebiet gelegenen Güter brachte den 1803 eben erst gegründeten Kanton in arge Verlegenheit. Doch bald wurde die Sache ein gutes Geschäft: «Die ‹Meersburger Liquidationskommission›, die am 1. Januar 1805 Güter und Gefälle von Konstanz übernahm, kapitalisierte alle Zehnten und Grundzinsen und verkaufte den grössten Teil der Liegenschaften. Daraus resultierte im geschickt verwalteten ‹Meersburger Fonds› bereits im ersten Jahr ein ansehnlicher Vorschlag, der 1810 auf 154 052 Gulden 16 Kreuzer anstieg. Dies war der Grundstock für ein eigenes thurgauisches Staatsvermögen.»¹³⁹

Das thurgauische Loskaufsgesetz von 1804 nahm sich der Frage an, wie die Feudallasten von den Grundstücken zu lösen seien. Die Gemeinden stellten fest, was jeder Bauer an Abgaben insgesamt zu leisten hatte; dabei rechnete man Naturalabgaben in Geld um. Diesen Betrag multiplizierte man mit zwanzig und erhielt so den Kapitalwert einer Liegenschaft – nach dem alten Usus, dass der Zins 5 % betrage. Diese Summe hatte der Käufer in einer gewissen Anzahl Jahre abzuzahlen, dann war der Hof «ledig und frei», wie es nach altem Sprachgebrauch hiess, er war nun Eigentum des Bauern (Käufers).

Für den Bleyenhof des Hans Georg Wagner sah die Loskaufsrechnung so aus:¹⁴⁰

Grundzinsrodel 1805

Nr. 155, H. G. Wagner

Körner:	16 Viertel 3 Messli
Haber:	16 Viertel 3 Messli
Geld:	2 Gulden 28 Kreuzer
total in Geld:	46 Gulden 18 Kreuzer
kapitalisiert:	926 Gulden

Zehnten 1805

Ackerfeld

34 Jucharten¹⁴¹, halb zur 2., halb zur

3. Güteklasse gehörig:

	Kapital	Zins
16 Jucharten 2. Klasse	320 fl	16 fl
16 Jucharten 3. Klasse	256 fl	12 fl 48 x
Summa	576 fl	28 fl 48 x

Wiesen

Von Heuwachs ist nur 1 Juchart zehntbar, das macht 48 x [kapitalisiert: 16 fl]. 9 Juchart sind frei; Summa 10 Juchart.

Reben

in der Waldzelge: «Schuohn»

[= Quadratschuhe]

«ein Stück in Rohren»	3045	zehntbar ins Schloss
«ein Stück in Rohrenlachen»	4780	zehntbar ins Pfarrhaus
Loskaufskapital:	27 fl 36 x	
Zins:	1 fl 23 x	

Gesamtrechnung

Grundzinsablösung	926 fl
Zehnten: Äcker: 576 fl	
Wiesen: 16 fl	
Reben: 27 fl 36 x	619 fl 36 x
Loskaufssumme total:	1545 fl 36 x

Zu den uns schon bekannten Schulden von einigen tausend Gulden (falls nicht abbezahlt) kamen nun noch diese 1545 Gulden und 36 Kreuzer, welche bezahlt werden mussten, damit der Hof den Wagnern gehörte. Aus dem Kataster von 1850 (siehe Ab-

139 Schoop, Band 1, S. 72–73.

140 GAG o. Sign. Grundzins- und Zehntablösung 1805.

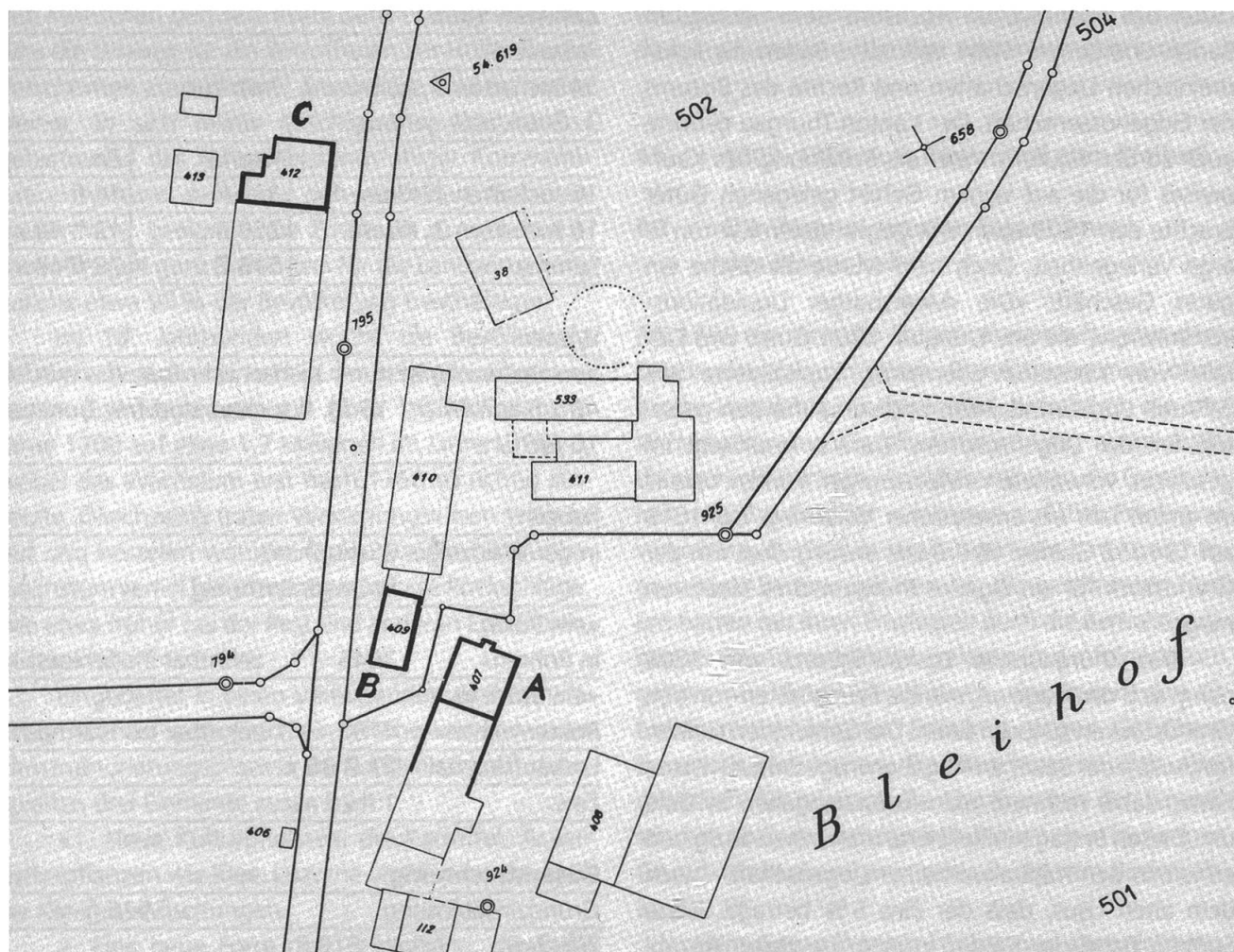
141 In einem Doppel steht 32 Jucharten.

Abb. 4: Die Wohnhäuser des Weilers Bleihof:

A407: Der alte Freudentalerhof

B409: Dieses Haus geht auf den Neubau von 1626 zurück.

C412: Dieses Haus wurde von Konrad Wagner 1842 oder 1843 erbaut, heute ist es im Besitz der Familie Rutishauser.



schnitt 4.3) ist zu ersehen, dass sie zur Jahrhundertmitte noch 738 Gulden abzahlen mussten und dass 1865 alles abbezahlt war. Dieses Tempo der Ablösung war normal. Bis 1836 waren im Thurgau etwa 28,5 % aller Zehnten und Grundzinse losgekauft. Das 1836 revidierte Loskaufsgesetz kam den Bauern sehr entgegen. Und schliesslich schrieb das Loskaufsgesetz von 1865 «die Ablösung zwingend vor und erklärte alle Zehnten und Grundzinsen am 1. Januar 1880 als aufgehoben und erloschen».¹⁴²

Im Jahre 1718 hatte Hans Ulrich Wagner 3000 Gulden für die Berechtigung bezahlt, den Freuden-

talerhof erlebensmässig bewirtschaften zu dürfen, und nun, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mussten seine Nachkommen 1545 Gulden aufbringen, um noch das «Obereigentum» am Hof zu erwerben, welches während Jahrhunderten dem Bischof von Konstanz zugestanden hatte. Dieses «Obereigentum» über den Boden sowie die Macht, bestimmen zu können, wer auf diesem Boden sitzen und wer ihn bebauen dürfe, war neben anderen Privilegien die Existenzgrundlage des Adels gewesen. Nun

¹⁴² Stark, S. 239, auch S. 237–242.

waren diejenigen, welche die Feldarbeit verrichteten, von der Last befreit, diese Mühsal grösstenteils zur Ernährung anderer auf sich nehmen zu müssen – aber um welchen Preis! Während sich die Bauern in jahrzehntelanger Arbeit von den Feudallasten und ihren Folgen lösten (teilweise, manchmal auch nicht!) und ihre Arbeit für sie einen Sinn anzunehmen begann, den sie früher nicht hatte (vergleiche Abschnitt 2.2), mussten sie auch schon lernen, sich in der Marktwirtschaft einer kapitalistischen Industriegesellschaft zurechtzufinden.

4.2 Die Aufteilung des Bleyenhofs

In die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt nicht nur die Ablösung des Bleyenhofs von der Feudalwirtschaft, sondern auch seine Aufteilung in mehrere Bauernbetriebe. Da uns hier der Betrieb der Familie Rutishauser-Marolf interessiert, werden die anderen nur kurz erwähnt.

Im Haus Nr. 407, dem alten Freudentalerhof, sassen bis 1862 die Wagner; im Haus Nr. 409, das auf den Neubau von 1626 zurückgeht, gar noch länger. Das Haus Nr. 408 wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut.

Ein Konrad Wagner – die verwandtschaftlichen Zusammenhänge der offenbar grossen Wagner-Familie wurden nicht untersucht – baute 1842 oder 1843 ein neues Wohnhaus mit Scheune (das ist das Haus Nr. 412) und erhielt, vielleicht aus einer Erbteilung, das nötige Land dazu (siehe Kataster 1850, Abschnitt 4.3). Dieser Betrieb bildete die Grundlage des heutigen Hofs der Familie Rutishauser-Marolf. Von nun an bezeichnen wir diesen Hof mit «Bleihof», obwohl der ganze Weiler so heisst.

4.3 Der Bleihof 1842–1894

Der Umfang des Hofs, die Stücke und Belastungen im Jahre 1850 sind in diesem Kataster ersichtlich:

Kataster 1850

Konrad Wagner

			Fläche (in Aren):	Wert:		Grundzins/Zehnten kapitalisiert:	
				Gulden	Franken	Gulden	Franken
3320	Haus und Scheune			2 550	5 406	40	84.85
3321	«Spitzwies»	Wieswachs	34	848	1 798	40	84.85
3322	«Moliswies»	Wieswachs	17	120	254	20	42.42
3323	«Sennhof»	Wieswachs	68	1 464	3 104		
3324	«Waldzelg»	Ackerfeld	34	350	742	34	72.12
3325	«Waldzelg»	Ackerfeld	17	305	647	15	31.82
3326	«Tannenlohzelg»	Ackerfeld	25 ½	262	555	15	31.82
3327	«Tannenlohzelg»	Ackerfeld	34	350	742	20	42.42
3328	«Tannenlohn»	Ackerfeld	17	92	195		
3329	«Tannenlohn»	Ackerfeld	17	92	195		
3330	«Fort»	Ackerfeld	17	92	195		
3331	«Langenzelg»	Ackerfeld	34	350	742	25	53.50
3332	«Langenzelg»	Ackerfeld	17	92	195	10	21.21
			331 ½	6 967	11 162	219	465.01

Grundzins und Zehnten noch abzuzahlen in Gulden:

Inhaber:	Jahr:		
	1850	1859	1865
Jakob und Johann Wagner:	519	65	0
Konrad Wagner:	219	?	0
Bleyenhof total:	738	?	0

Im Jahre 1885 kaufte Adolf Keller, der bereits hier wohnte, den Bleihof für 18000 Franken aus der Konkursmasse des Julius Wagner. In diesen Preis eingeschlossen waren sämtliche Fahrnisse, «mit Ausnahme eines einschläfrigen Bettes und der von der Frau seinerzeit in die Ehe eingebrachten Gegenstände sowie auch der von Konrad Wagner besessenen Uhr samt Kette sowie dessen Kleider».¹⁴³ 1894 verkaufte Adolf Keller den Bleihof an Emil Rutishauser, wohnhaft in Köpplishaus. Der Kaufvertrag datiert vom 16. Juli 1894, er nennt folgende Stücke:

Nr.	Fläche (in Aren)	Bezeichnung
3320		Wohnhaus und Scheune Nr. 160, brandversichert für Fr. 10000
3321	32	«Spitzwiese»
3322	17	«Molliswiese»
3323	68	«Sennhofwiese»
3324	34	«Acker in der Waldzelg»
3325	17	«Acker in der Waldzelg»
3326	25 ½	«Acker in der Tannenlohzelg»
3327	34	«Acker in der Tannenlohzelg»
3328	17	«Acker in der Tannenlohzelg»
3329	17	«Acker in der Tannenlohzelg»
3330	17	«Acker im Fort»
2558	8 ½	«Acker im Fort»
3331	34	«Acker in der Langenzelg»
3332	17	«Acker in der Langenzelg»
3334	4	«Holzboden im Tobel»
3270	17	die «Schlapfenwiese»
	198	im Bann Altnau: Acker und Wiese in «Hinterreuti» und «Schlapfenholz»

Total: 557**An Fahrnissen:**

- sämtliches Mobiliar in der Scheune: Vieh, Futter, Stroh, Wagen, Eggen, Pflüge, Mostmühle und Pressen usw.,
- sämtliches Mobiliar im Keller: mit Ausnahme von zwei Fässern, zirka 5 Eimer haltend, mit Getränk und dem Petroleumbehälter,
- in der Schütte und der Knechtekammer sämtliches Mobiliar,
- in der Holzkammer sämtliches Mobiliar,
- in der oberen Stube 2 Flaschen Brantwein, zirka 75 Liter,
- in der Küche den Küchenkasten samt Gestell,
- der Hühnerhof und Schopf samt 9 Stück Hühner,
- sämtliches Holz im und ums Haus;

Wert der Fahrnisse: Fr. 4500

Totalwert Fr. 28500.

Diese Summe ist so zu bezahlen:

- a) 17000 Fr. werden angewiesen an die Kreditorschaft
- b) 6000 Fr. sind zahlbar bei der Fertigung
- c) 5000 Fr. sind zahlbar auf Jacobi 1895

Das Unterpfandsrecht wird vorbehalten. Der Verkäufer behält sich bis 1. August 1894 das Wohnungsrecht vor.

¹⁴³ StATG 5'9 prov. Signatur 2/37, S. 170.

5 1894–1994 Die Rutishauser auf dem Bleihof

5.1 Zur Lage der Landwirtschaft um 1900

Nachdem im Zuge der Industrialisierung die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte gestiegen waren und manchen Bauern in die Lage versetzt hatten, sich ein Vermögen zu erwirtschaften, führte der rasche Ausbau des Verkehrsnetzes (vor allem der Eisenbahnen und der Meerschiffahrt) zu massiven Getreideimporten: «[...] für grosse Teile der Landwirtschaft schwer drückend wirkte sich die in den 1870er-Jahren einsetzende und bis in die 1890er-Jahre sich hinziehende Krise der Landwirtschaft aus. Sinkenden Preisen standen steigende Lohn- und Produktionskosten gegenüber, was zu einem empfindlichen Rückgang der Rentabilität führte. Dies hatte eine Entwertung des landwirtschaftlich genutzten Bodens zur Folge (nach den Schätzungen des damaligen Zürcher Kantonsstatistiklers Greulich um ein Drittel). Zu teuer gekaufte oder sonst überschuldete Höfe gingen in Konkurs, die Zwangsversteigerungen häuften sich. Tausende von Bauern mussten Haus und Hof verlassen, in der Industrie Beschäftigung suchen oder auswandern – in der Bevölkerungsstatistik der 1880er-Jahre schlug sich das im massiven Rückgang der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen von 1,5 % pro Jahr nieder. Nicht alle Gebiete wurden von der Krise gleich stark betroffen. So spürte man beispielsweise im Thurgau, wo man frühzeitig auf Milchwirtschaft verbunden mit Obstbau umgestellt hatte und wo gleichzeitig die Hausindustrie blühte, wenig davon.»¹⁴⁴

Der Aufschwung der Milchwirtschaft ist auch in Güttingen zu beobachten. Schon 1860 wurde die Sennerei-Genossenschaft Güttingen gegründet.¹⁴⁵ Johann Wagner in Bleihof war Mitglied der ersten Kommission, er besass 3 Kühe. Die zwanzig Mitglieder, die mit Solidarhaft zeichneten, besaßen zusammen 40 Kühe. Anfänglich wurden täglich etwa

300 Liter, um 1865 bereits um 750 Liter Milch eingeliefert (von Mitgliedern und freien Lieferanten); um 1900 etwa 1200 bis 1500 Liter und noch vor 1914 etwa 3500 Liter täglich im Sommer.

War das Verhältnis von Acker zu Wiese um 1800 auf dem Bleyenhof 3,4:1, so betrug es auf dem Bleihof 1894 etwa 1,4:1; es hatte also eine deutliche Verschiebung zugunsten der Wiesen stattgefunden. Das wenige Grossvieh hatte früher Zugdienste zu leisten und diente der Selbstversorgung, nun aber erhielt die Milchviehhaltung ein immer grösseres Übergewicht.

Milcherträge einer Kuh (19./20. Jahrhundert)¹⁴⁶

Jahr	kg/Jahr	kg/Tag
1806	1100	3,0
1843	1650	4,5
1876	2350	6,5
1911	2735	7,5
1934	3050	8,3

Der Aufbau der Milchwirtschaft war nicht das ausschliessliche Verdienst der Thurgauer Bauern. Bis um die Jahrhundertwende nahm die bäuerliche Bevölkerung im Thurgau leicht, nach 1900 hingegen recht deutlich ab; viele junge Leute suchten in der Industrie ihr Auskommen oder wanderten aus. Doch es gab auch Einwanderer: zwischen 1900 und 1910 nahm die Zahl der Berner, die sich auf thurgauischen Bauernhöfen ansiedelten, von 4132 auf 7277 zu!¹⁴⁷ Sie waren es vor allem, welche Milchwirtschaft und Kässerei betrieben. Auch auf den Betrieben in Bleihof liessen sich Berner nieder.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte die Mechanisierung der Landwirtschaft ein, allerdings

¹⁴⁴ Baumann, S. 47–48.

¹⁴⁵ Müller/Litscher, S. 173f.

¹⁴⁶ Brugger, Geschichte, S. 126.

¹⁴⁷ Brugger, Geschichte, S. 56.

Abb. 5: Inserat der Firma Fritz Marti, Winterthur, mit Werbung für «beste Mähmaschinen» und den «Heuwender der Zukunft».

Beste Mähmaschinen
„Deering“
 aus nachgewiesenen allerbesten Ziegel- und amerik. Stahlgußteilen
 und Stahl-Kugel-Lagern,
 von größter Leistungsfähigkeit bei leichtestem Zug (ca. 30 % Kraft-
 ersparnis) zu billigsten Preisen.

Der Heuwender der Zukunft
 mit stark gefederten und elastischen Armen.



Pferderechen,
 Handrechen,
 Seupressen,
 Feimenpressen,
 Pflüge,
 Sämaschinen,
 Eggen, Walzen,
 Göppel,

Düngerstreu-Maschinen.
 Futterschneidmaschinen, Obst- und Traubenpressen,
 Reform-Schnelldämpfer, Kartoffelpflanzmaschinen, Säger-
 Quetschmaschinen, Schrotmühlen, Hackmaschinen,
 Fruchtbrecher und alle andern landwirtschaftlichen Maschinen.

Dampf-Dreschmaschinen
 täglich zirka 1500–4000 Garben marktfertig reinigend u. sortierend.

Hand- u. Göppel-Dreschmaschinen,
Petroleum-Motoren,
 fix u. fahrbar,
 können anstandslos mit geringen Kosten in Gasmotoren umgewandelt
 werden.

Gas- und Wassermotoren,
 Dezimal- und Brückenwaagen, Röhren, Saug- u. Wasser-
 Pumpen etc. etc.

Combinirte Gras- und Getreide-Mähmaschinen,
 sowie Pferderechen, Heuwender u. s. w., werden so lange Vorrat
 auf Probe und zu billigen Preisen in Miete abgegeben.

Gewerbliche und mechanische Einrichtungen jeder Art.
 Prospekte und Kostenanschläge gratis u. franko.

Fritz Marti, Winterthur.

sehr zögerlich. Zu den schon verwendeten Pflügen, Eggen und Ackerwalzen kamen vorerst die Mähmaschinen; allerdings mit der üblichen Verspätung auf Nordamerika: 1846 war in den USA eine erste Serie von gut funktionierenden Getreidemähmaschinen fabriziert worden.¹⁴⁸

Die Umstellung auf Milchwirtschaft bedeutete grössere Abhängigkeit vom Markt. Jetzt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, hatten die Bauern schon einige Erfahrungen mit einer stark expandierenden nationalen Volkswirtschaft liberalen Zuschnitts gesammelt. Sie mussten lernen, unternehmerisch zu denken und zu handeln, sich mit Begriffen wie Rohertrag, Betriebsaufwand, Produktionskosten, Reinertrag, Einkommen, Unternehmergewinn oder -verlust usw. vertraut zu machen.¹⁴⁹ Wir dürfen annehmen, dass gut 200 Jahre früher Hans Georg Wagner nicht darüber nachgedacht hatte, welche betriebswirtschaftlichen Massnahmen ihm aus seiner bedrängten Lage hätten helfen können. Nun aber drohte der industrielle Kapitalismus die Landwirtschaft zu überfahren. Ein besonderes Problem waren die steigenden Preise für landwirtschaftliche Liegenschaften; es war von «Güterschlächtereii» die Rede. In der Nr. 5 der «Thurgauer Blätter für Landwirtschaft» vom 3. März 1894 war zu lesen: «Von keiner Seite bestritten war die Tatsache der in der letzten Zeit bei uns wieder überhandnehmenden Güterschlächtereii. Die Landwirtschaft erkennt in derselben instinktiv einen ihrer gefährlichsten Feinde, weil sie die Preise des landwirtschaftlichen Grund und Bodens in einer Art und Weise steigert, die in keinem Verhältnisse mehr steht zur Rendite, zum Ertragswert und deshalb die successive Verarmung unseres Bauernstandes herbeiführt. Die gewerbsmässigen Güterhändler verfolgen lediglich Spekulationszwecke, sie sind nicht interessiert am Wohl und Wehe der Landwirtschaft, die treiben auf künstliche Weise, mit allerlei Kniffen und Ränken, die Preise der Liegenschaften in die Höhe.»¹⁵⁰ 1896 nahm das Thurgauer Stimmvolk ein Gesetz gegen Missbräuche beim Verkauf von Liegenschaften an, welches die Bauern vor

148 Giedion, S. 179.

149 Handbuch Volkswirtschaft, Band 2, S. 97–99.

150 TBL 3. März 1894.

Abb. 6: Inserat der Firma Maschinenfabrik und Eisengiesserei Schaffhausen für weitere neuartige Maschinen, die das Leben der Bauern erleichtern sollten.

den Bodenspekulanten schützen sollte. Ähnliche Massnahmen durch Bund und Kanton erfolgten auch 1918/19. Es bleibe dahingestellt, ob die 28000 Franken, die Emil Rutishauser 1894 für den Bleihof aufwenden musste, ein zu hoher Preis waren; immerhin hatte der Verkäufer Keller neun Jahre früher für den gleichen Hof 18000 Franken bezahlt.

Die Politik musste sich mehr und mehr der Wirtschaft annehmen und damit natürlich auch der Landwirtschaft. Die Auseinandersetzung um den Zollltarif im Jahre 1903 machte Gruppierungen und Polarisierungen sichtbar, die noch heute ihre Kraft entfalten: Produzenten – Konsumenten, Bauern – Arbeiter, Bürgerliche – Sozialisten.¹⁵¹ Der Kanton Thurgau verfolgte eine bauernfreundliche Politik, wie eine Reihe von Gesetzen um die Jahrhundertwende dokumentiert.¹⁵² Die Bauern selbst erkannten die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns; der 1897 gegründete Schweizerische Bauernverband nahm von Anfang an energisch ihre Interessen wahr.¹⁵³

Neben der zunehmenden Marktbezogenheit blieb die Selbstversorgung bestehen; für die kleinen Mittelbetriebe, wie der Bleihof einer war, fiel der Anteil der Selbstversorgung am Gesamttrahertrag in den Jahren 1901 bis 1919 von 31,6 % auf 24,4 %.¹⁵⁴ Es gab immer die offene Frage «verkaufen oder konsumieren?». «Die Stellung der Bauern war also doppelt bestimmt: Insofern sie für den Markt produzierten und vom Markt kauften, wurden sie immer mehr ins System der nationalen, ja bereits der Weltwirtschaft integriert, insofern sie sich selbst versorgten, standen sie am Rand dieses Systems. Die Integration des Agrarsektors in den Markt und traditionelle ökonomische Verhaltensweisen im Betrieb schlossen sich also nicht aus, sie bestanden nebeneinander. Der Agrarsektor wurde zwar vom Industriekapitalismus allmählich eingemeindet, der einzelne Hof konnte aber immer noch nach eigenen Regeln funktionieren. Wenn man diese Ambivalenz nicht genügend beachtet, neigt man dazu, entweder die Modernität oder



**Maschinenfabrik und Eisengiesserei
Schaffhausen**
— (vormals J. Kaufmann & Co.) —

Landwirtschaftliche Abteilung:
Dampfdreschmaschinen (Schlagleisten- und Stiftenystem) ganz neuer Konstruktion mit einfacher und doppelter Puherei, Gerstentranmer mit Sortierzylinder, mit 3—5pferdigen Lokomobilen.
Einfache Puhdreschmaschine für Göppel- und Motorenbetrieb.
Petrol-Motoren von 2—20 Pferdekraften, (System Grob), anerkannt bestes aller existierenden Systeme, mit den neuesten Verbesserungen.
Turbinen an Wasserversorgungs-Anlagen.
Siebshüttlerdreschmaschinen, Hand- und Göppel-Dreschmaschinen für jeglichen Bedarf.
Futterschneidmaschinen in 9 Sorten (Abfag im Jahre 1893 über 6000 Stück.)
Schrotmühlen, Rübensneider, Wieseneggen, Pferderechen, Heuwender, Trieurs.
Obstmühlen in 3 Systemen zc.
Wein- und Obstpressen in 7 Gröfzen, Traubenmühlen mit und ohne Abbeervorrichtungen, mit den neuesten Verbesserungen, **Druckwerke** (Eisenbestandteile für Weinpressen) zc. zc.
Brückenwaagen für Fuhrwerke, von 5000—25,000 Kilo Tragkraft.

Vorzüglichste Leistungen.
 Ueber 200 erste Preise, goldene und silberne Medaillen und Diplome.
Billigste Preise. Garantie. Prospekte gratis und franko.
 Etablissement gegründet 1842.
Altteste schweizerische landwirtschaftliche Maschinen-Fabrik.

den Traditionalismus der Bauern überzubewerten.»¹⁵⁵ «Traditionelle Eigenarten bäuerlicher Lebensweise» wie beispielsweise die enge Verbindung von Familie und Bodenbesitz blieben erhalten und machen deutlich, dass die Modernisierung der Landwirtschaft einer Art Schwebezustand zwischen Tradition und Moderne glich.¹⁵⁶

151 Baumann, S. 150–154.

152 Schoop, Band 1, S. 579f.

153 Baumann, S. 33.

154 Baumann, S. 42–43.

155 Baumann, S. 27.

5.2 Der Bleihof 1894–1919

Kurz bevor Emil Rutishauser und Frieda Stäheli ihr gemeinsames Leben auf dem Bleihof begannen, brach auch in ganz wörtlichem Sinn eine neue Zeit an: Am 1. Juni 1894 wurde die mitteleuropäische Zeit eingeführt. Diese löste die für die ganze Schweiz bis anhin geltende Berner Zeit ab, die ihrerseits die alten Zeitrechnungen der grösseren Kantone (Churer-, St. Galler-, Zürcher-, Basler-, Berner- und Genferzeit) ersetzt hatte.¹⁵⁷ Aber auch rund um den Bodensee kannte man verschiedene Zeiten: «Noch vor zwei Jahren [1892] hatte man auf dem kleinen Fleck Bodensee mit fünf verschiedenen Zeiten zu rechnen: der Karlsruherzeit in Konstanz, der Stuttgarter in Friedrichshafen, der Münchner in Lindau, der Prager in Bregenz und der Berner in Rorschach und Romanshorn. Die Karlsruherzeit ging der Berner um 4 Minuten vor, die Stuttgarter um 7, die Münchner um 16 und die Prager um 32 Minuten. Die mittlerweile von genannten Nachbarorten eingeführte mitteleuropäische Zeit geht der Berner um genau 30 Minuten oder eine halbe Stunde vor.»¹⁵⁸

Anfang August 1894 war die Ernte des Wintergetreides in vollem Gange oder schon beendet, man war zufrieden damit. Die Kartoffeln standen auch sehr schön. Die Heuernte hatte grosse Mengen Dürrfutter geliefert, und es stand ein ebenso reicher Emdertag in Aussicht. Obst war nicht mehr viel zu erwarten, da die anhaltend nasskalte Witterung während der Blütezeit die meisten Früchte in ihrem Keim erstickt hatte.¹⁵⁹ «Nachdem uns die zweite Hälfte August sonnig-warme Tage gespendet hatte, bei denen der Hauptteil der reichen Emdernnte günstig unter Dach und Fach gebracht werden konnte, brachte das iaunische «Vreneli» (1. September) wieder eine Wendung zum schlimmen. Unter Regen, Blitz und Hagelschlag hielt es seinen Einzug und brachte uns eine Periode frostignasser Witterung. So trafen auch von allen Seiten des lieben Vaterlandes betrübende Hiobsposten über für

diese Zeit sonst ungewohnte Hagelschläge ein, die namentlich den Weinbergen und Obstbäumen sehr verderblich wurden. In unserm Kanton ist speziell die Seegegend von Romanshorn bis über Ermatingen hinaus zum Teil stark betroffen worden.»¹⁶⁰

Kaum auf dem Bleihof eingezogen, erlebten also Emil und Frieda, was wir aus dem Gedicht «Der Ring des Polykrates» von Friedrich Schiller kennen:

*«Des Lebens ungemischte Freude
ward keinem Irdischen zuteil.»*

Wir müssen uns nicht mit Grausen abwenden, weil hier übermässiges Glück eine Katastrophe herbeizuführen droht. Der Neid der Götter wird sich nicht über dem Freudental entladen, denn zu den Freuden gesellen sich wie von selbst die Leiden.

Versuchen wir uns ein ungefähres Bild von der finanziellen Ausgangslage des neuen Bleihofbauern zu machen. Die 17 500 Franken, die beim Kauf des Bleihofs als Schuld stehen blieben, musste Emil Rutishauser zu 4 % verzinsen, also mit jährlich 700 Franken. Was bedeutete diese Summe für ihn? Die Thurgauische Agrarstatistik für das Jahr 1890 gibt für die Gemeinde Güttingen folgende Zahlen für die Erträge an:¹⁶¹

156 Baumann, S. 29–30.

157 TBL 28.4.1894.

158 TBL 28.4.1894.

159 TBL 4.8.1894.

160 TBL 15.9.1894, Beilage.

161 Thurgauische Agrar-Statistik, Güttingen.

	Fläche in ha	Ertrag in q	Ertrag in q/ha	Wert in Fr.	Ertrag in Fr./ha
Kartoffeln	28	1 100	39,29	6 600	236
Runkeln	25,5	2 500	98	5 000	196
Weizen	118	1 600	13,56	32 000	271
Hafer	90	1 260	14	20 160	224
Klee	43	2 700	62,79	23 500	314
Heu, gut	1 767	5 800	32,95	34 800	198
Heu, mittel	176	4 000	22,73	24 000	136
Emd, gut	176	2 600	14,77	15 600	89
Emd, mittel	176	1 600	0,09	9 600	55
Herbstgras, gut	176	250	1,42	1 500	9
Herbstgras, mittel	176	150	0,85	900	5

Das ergäbe für 1 Hektare gutes, 1 Hektare mittleres Wiesland und 3 Hektaren Ackerland (Weizen) einen Jahresertrag von 1305 Franken:

(in Franken)	Heu	Emd	Herbstgras	total:
1 ha gutes Wiesland	198	89	9	296
1 ha mittleres Wiesland	136	55	5	196
3 ha Ackerland				813
5 ha			Ertrag:	1305

Diese groben Zahlen erlauben immerhin, den Schuldzins mit einem möglichen Rohertrag zu vergleichen. Man könnte ja anhand der Tabelle andere Varianten ausrechnen. In diesem Fall würde der Zins gut 50 % des Ertrags ausmachen. Diese Rechnung ist natürlich nur ein ganz vager Ansatz zu einer Ertragsrechnung. Zum Geld nur noch so viel: Im Jahre 1894 zahlte Emil Rutishauser 9 Franken Steuern, 1906 waren es Fr. 10.80, 1911 Fr. 16.50, 1918 Fr. 22.40, 1920 Fr. 60.60 und im Jahre 1932 Fr. 58.80.

Das Ehepaar Rutishauser-Stäheli hat keine schriftlichen Zeugnisse seines Wirkens hinterlassen; das älteste Dokument ist eine Fotografie aus dem Ersten Weltkrieg (siehe Abbildung 7). Sie zeigt das Elternpaar Emil und Frieda mit acht Kindern, die beiden ältesten, Ida und Emil, fehlen; mit auf dem Bild sind drei Grenzschutzsoldaten. Nehmen wir an, das Bild stamme aus dem Jahre 1915; dann wären die Kinder (von links) Frieda 11, Ernst 15, Hans 6, Willy 12, Amalie (hinter dem Vater) 17, Hermine 18, Mar-

tha 14 und Alice 7 Jahre alt; die Mutter 50 und der Vater 45 Jahre alt. Dieses Bild veranlasst uns zu fragen, wie es damals um die Ausbildung der Jugend bestellt war. Zuerst zur Schule: «Nach dem Unterrichtsgesetz von 1875 dauerte die Primarschule neun Jahre. Nach sechs ganzen Schuljahren besuchten die Schüler während drei Jahren die Repetierschule, die im Sommersemester nur an einem einzigen Vormittag in der Woche, im Wintersemester dagegen jeden Tag gehalten wurde. Im Jahre 1915 wurde das Gesetz insofern ergänzt, als den Schulgemeinden gestattet wurde, von den sechs vollen und den drei Repetierschuljahren auf die Schulpflicht von acht ganzen Schuljahren überzugehen. Während die grösseren Schulgemeinden sofort umstellten, folgten die Landgemeinden dieser Neuerung nur zögernd.»¹⁶² Somit hatte also ein Kind von etwa 12 Jahren die obligatorische Ganzjahresschule hinter sich und konnte im

¹⁶² Schwarz, S. 7.

Abb. 7: Das Ehepaar Rutishauser-Stäheli mit acht von seinen insgesamt zehn Kindern und drei Grenzschutzsoldaten, zirka 1915.



Sommerhalbjahr als Arbeitskraft eingesetzt werden. Das war offenbar auch auf dem Bleihof der Fall. Betrachten wir die Situation im Jahre 1915: Ernst wurde wahrscheinlich gerade aus der Repetierschule entlassen, während Willy in diese eintrat. Beide Knaben konnten also zu Hause mitarbeiten, ebenso Martha. Die beiden Primarschülerinnen Frieda und Alice waren die einzigen Kinder der Familie, welche die Sekundarschule (in Altnau) besuchen sollten. Hermine und Amalie lebten 1915 nicht mehr im elterlichen Haushalt.

Nun zur Berufsbildung. Es war in den Bauernfamilien allgemein üblich, dass die Kinder etwa vom 12. Altersjahr an zu Hause oder in einem fremden Haushalt als Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Das Absolvieren einer landwirtschaftlichen Fachausbildung oder einer Berufslehre war eher noch selten.

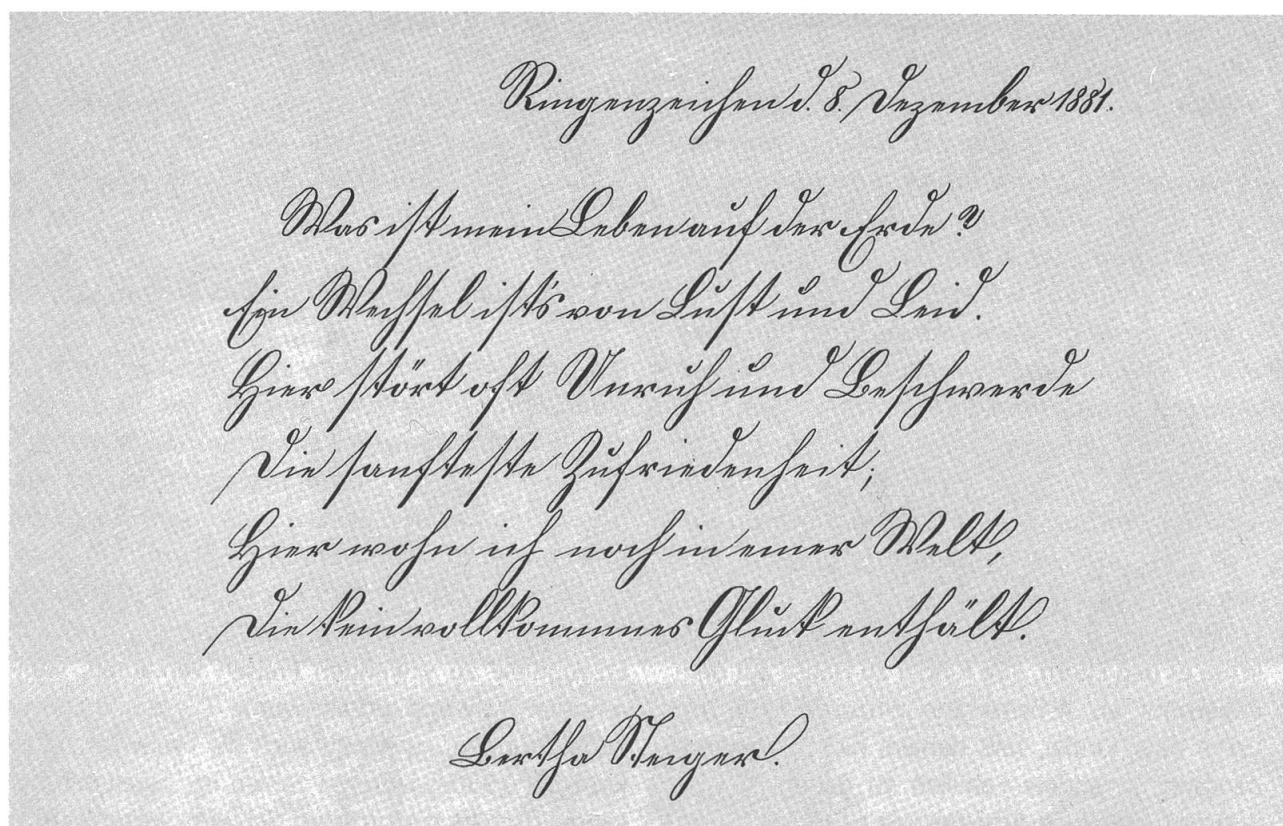
Es ist nicht bekannt, wie lange **Emil**, der älteste Sohn, zu Hause blieb. Er scheint schon relativ früh bei der Familie Schmid (Landwirtschaft und Restaurant zum «Rössli») in Oberbussnang gearbeitet zu haben, wo er Zeit seines Lebens blieb.

Ida kam in die Familie J. G. Stäheli, welche in Amriswil ein Handelsgeschäft mit Manufakturwaren betrieb. Johann Georg Stäheli (aus Niederaach, geb. 1866) war ein Cousin der Mutter Frieda im Bleihof.

Auch **Hermine** diente bei J. G. Stäheli, sie scheint dort auch als Schneiderin oder als Weissnäherin gearbeitet zu haben; um 1921 war sie in Zürich.

Amalie ging früh in die «Fremde»; sie diente in der Familie Stäheli (Bauernhof mit Wirtshaus) in Schochenhaus, Neukirch (Egnach). Sie besuchte in Ringen- zeichen noch die Repetierschule. Ihr zukünftiger Ehemann, August Hungerbühler in Glausenhaus (kaum

Abb. 8: Probeschrift aus einem Schreibheft, Schule Ringenzeichen (Gemeinde Egnach) 1881.



300 m von Schochenhaus entfernt), schenkte ihr zur Konfirmation an Ostern 1915 ein «Christliches Vergissmeinnicht» und zum Geburtstag 1916 «Das fleissige Hausmütterchen», das damalige Standardwerk über alle Sparten des Haushaltes.¹⁶³ Der heutige Leser staunt, was auf diesen über 800 Seiten unter den Titeln «Haushaltkunde», «Kochkunst», «Häusliche Obst- und Gemüseverwertung», «Servieren», «Speisezettel», «Haus- und Zimmergarten», «Geflügel- und Kaninchenzucht», «Kranken- und Kinderpflege», «Bekleidung und Arbeitskunde für den Hausbedarf» (z.B. Leibwäsche und Kleider herstellen!) zu finden ist. Und er erfährt, dass die Frauen nicht nur Arbeiten (von Hand!) verrichteten, welche heute von Fachleuten in Gewerbe und Industrie ausgeführt werden (Lebensmittel konservieren, backen, Kleider machen, flicken und reinigen), sondern auch Arbeiten, die für

bäuerliche Haushalte besonders typisch waren (Kleintiere halten, Garten besorgen, Gesundheitspflege). So verwundert es nicht, dass alle Mädchen der Familie Rutishauser nach der Schulzeit in einen fremden Haushalt kamen; Bauernmädchen wussten, dass die täglichen Arbeiten erledigt sein mussten, und sie waren an ein einfaches Leben gewöhnt.

Martha war bei einer Familie in Walzenhausen (Haushalt und Ladengeschäft). Wegen einer früh auftretenden Krankheit musste sie eine Verlobung auflösen, worauf sie ihr Leben lang im Bleihof blieb und vor allem ihrer Mutter half, den Haushalt zu versehen.

Frieda verbrachte nach der Sekundarschule zwei Jahre in einem Lausanner Haushalt und wech-

163 Müller, Susanna.

selte dann nach Teufen, in einen Haushalt mit Restaurant (Wirtschaft zum «Adler»).

Alice kam zur Familie Kobi in Amriswil (Frau Kobi war eine Tochter von J.G. Stäheli), begleitete diese Familie als Kindermädchen in die USA, wo sie bis zu ihrem Tod am 23. Oktober 2003 lebte.

Hans absolvierte nach der Primar- und Repetierschule in Marthalen eine Metzgerlehre.

Wie schon angedeutet, blieben **Ernst** und **Willy** zu Hause; sie und ihre Schwester Martha besorgten zusammen mit den Eltern die Arbeiten in Haus, Hof, Stall und Feld. Zeitweise halfen auch Hermine und Hans mit.

Beim Betrachten der Werdegänge der zehn Kinder von Emil und Frieda Rutishauser fallen einige Tendenzen auf:

- Die Regelung der obligatorischen Schulzeit ermöglichte es den Eltern, ihre Kinder zu Hause auf dem Bauernhof als Arbeitskräfte einzusetzen (Ernst, Willy) oder Kinder, falls daheim nicht unbedingt benötigt, in andere Familien zu geben, wo sie praktisch dieselben Arbeiten wie zu Hause zu verrichten hatten oder wo sie neben den Haushaltarbeiten noch anderes lernen konnten. Alle Rutishauser-Mädchen gingen diesen Weg.
- Vier Mädchen dienten in der Familie J. G. Stäheli in Amriswil (auch Amalie, vor ihrer Heirat). Es war wohl für alle besonders beruhigend, die Mädchen in einer angesehenen, verwandten Familie gut aufgehoben zu wissen.
- Eine eigentliche Berufslehre absolvierte nur Hans. Seine drei Brüder wurden Bauern, indem sie auf einem Bauernhof aufwuchsen und nach dem alten Prinzip der praktischen Aneignung lernten.
- Die Beschäftigung der Kinder daheim und ihre Platzierung bei fremden Leuten erinnern stark an die jahrhundertealte Gepflogenheit, die Kinder und Jugendlichen als Dienste zu verwenden. Man schaue sich einmal die Strukturen der Rutishauser-Familien in Rutishausen 1634 bis 1649 an (Ab-

schnitt 6.2) und vergleiche sie mit den Verhältnissen auf dem Bleihof fast 300 Jahre später. Offenbar waren die Bauern immer auf ihre Kinder als Arbeitskräfte angewiesen. Zur Frage der Entlohnung wird weiter hinten etwas zu sagen sein.

5.3 Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg

Die Landwirtschaft musste im Ersten Weltkrieg die Produktion beträchtlich ausweiten, um die Bevölkerung des Landes ernähren zu können. Die Reinerträge der Bauernbetriebe stiegen, und vom dritten Kriegsjahr an ging es den Bauern sehr gut.¹⁶⁴ Nach dem Krieg hingegen, als die kriegswirtschaftlichen Massnahmen wegfielen, nahm der Import ausländischer Agrarprodukte merklich zu. Der Bauer musste seine Erzeugnisse zu sinkenden Preisen verkaufen, während der Aufwand grösser wurde. Diese und andere Entwicklungen, zu denen auch die Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre zu zählen ist, bereiteten der Landwirtschaft die grössten Schwierigkeiten. «Ausserdem traten einige ungünstige Ernten ein. Verhängnisvoll wirkte sich auch die einseitig vieh- und milchwirtschaftlich orientierte Produktion aus, weil sie Absatzschwierigkeiten mit sich brachte. All das hatte eine zweite schwere Agrarkrise zur Folge. Sie war Anlass zu einer eigentlichen Flucht aus der Landwirtschaft. Nun setzte eine kräftige Intervention des Staates zugunsten der Landwirtschaft ein, die sich vor allem auf die Preisstützung, die Absatzförderung und die Produktionslenkung bezog. Weil sich die bisherigen staatlichen Schutzmassnahmen als ungenügend erwiesen, wurden sie durch Einfuhrbeschränkungen und -sperren sowie Kontingentierungen ergänzt. In der Folge begann sich die Lage leicht zu bessern. Aber noch bevor eine Konsolidierung eintrat, brach der Zweite Weltkrieg aus. Wiederum fiel der Land-

164 Baumann, S. 307.

Abb. 9: Diese Foto-Postkarte schickte Ernst seiner Schwester Hermine nach Zürich. Poststempel: Göttingen, 3. 9. 1921. Von links: vermutlich Hans auf dem Baum, Alice, Mutter Frieda, Vater Emil, Willy auf dem Wagen, vor ihm eine unbekannte Frau, neben ihr Hermine, ganz rechts Ernst.

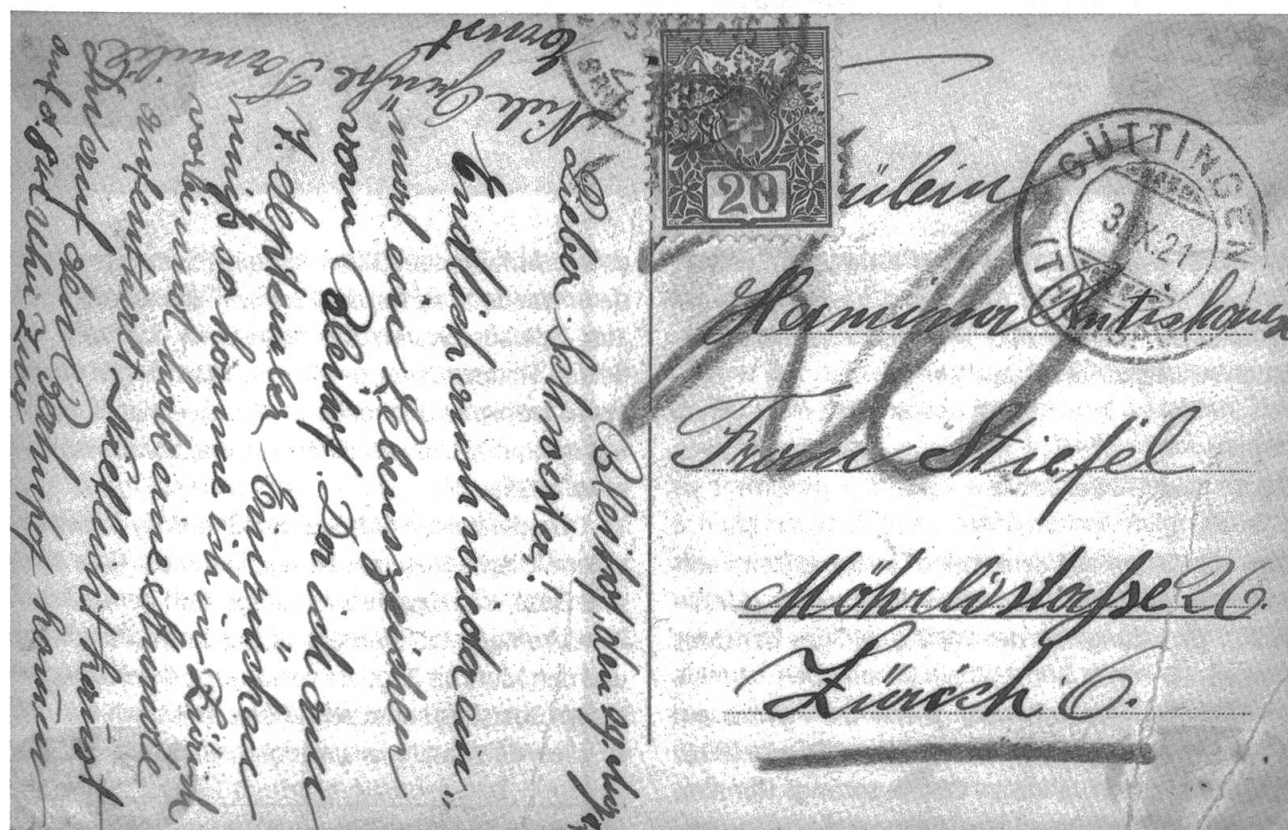


Abb. 10: Hochzeit von Ida Rutishauser und Hermann Eberli 1925. Von links: Hermine, Ida, Adolf Eberli und Hermann Eberli, auf dem Bock Alice und Ernst.



wirtschaft die Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung des Landes zu. Wiederum besserte sich die Rentabilität. Teilweise wurden allerdings die bäuerlichen Arbeitskräfte überanstrengt.»¹⁶⁵

5.3.1 Die 1920er-Jahre

Über das Leben auf dem Bleihof in dieser Zeit kann dank der Aussagen von Hans Rutishauser (1909–1994), dem Jüngsten der Familie, einiges berichtet werden.

Schauen wir uns aber zuerst die Familie an. Amalie heiratete 1920, Ida 1925 und Frieda 1926. Emil lebte schon lange in Oberbusznang. Hermine war offenbar teils auswärts, teils daheim. Alice be-

suchte Anfang der 1920er-Jahre die Sekundarschule, dann wanderte sie mit der Familie Kobi nach den USA aus. Zu Hause waren also noch Ernst und Willy, die beiden Hauptstützen der Eltern, Martha, die immer etwas kränkelte und manchmal auch einfache Arbeiten nur mit Mühe verrichten konnte, sowie Hans bis etwa 1925.

Da die beiden Söhne Ernst und Willy in der Kavallerie Dienst leisteten, ist anzunehmen, dass etwa seit Ende des Ersten Weltkriegs auf dem Bleihof Pferde eingesetzt wurden. Bisher hatte man Kühe und den Muni als Zugtiere verwendet; der Bestand an Kühen überstieg kaum zehn Tiere. An Maschinen gab es die Mähmaschine und den Gabelwender, die

¹⁶⁵ Hauser, S. 247.

Abb. 11: Hochzeit von Frieda Rutishauser und Max Oertle 1926. Die Hochzeitsgesellschaft vor dem Bleihof.



ebenso wie der Pflug, die Egge und die Ackerwalze lange nur von den Kühen gezogen worden waren.

Praktisch die gesamte Arbeit des Bauern war Handarbeit. Er säte das Korn, schnitt die reife Frucht mit der Sense, legte sie zum Trocknen auf dem Acker aus, band die Garben und stellte sie zu Puppen zusammen, er lud sie auf den Wagen und versorgte sie schliesslich in der Scheune. Dabei mussten, wo es ging, die Frauen und die Kinder mithelfen. Dreschflügel waren nicht mehr in Gebrauch, es fuhr eine Dreschmaschine auf. Fast die Hälfte des Bleihofareals war Ackerland.

Die Heuernte stellte eine typische Spitzenbelastung im bäuerlichen Arbeitsjahr dar. Bis etwa 1934 erschienen jeweils deutsche Mähdrescher und Heuer in Romanshorn, wo sie für die Zeit des Heueteingestellt

wurden von den hiesigen Bauern. Nachher zogen sie ins Engadin weiter. Auf dem Bleihof arbeiteten aber nie solche «Saisoniers». Die Frauen und Kinder (überall auf dem Land gab es Heuferien) mussten zu den Gabeln und Rechen greifen und mithelfen, das geschnittene Gras zu zetteln, in Reihen oder Haufen zu formieren («mädle» und «schöchele»), um am Schluss nachzurechnen. Männerarbeit hingegen war das kunstgerechte Beladen des Heuwagens, was meist Willy besorgte, während Ernst das Heu in wärschaften «Gabelportionen» nachlieferte. Erst spät abends, nach der Stallarbeit und wenn die Pferde, müde von der harten Zugarbeit, den Rauch aus dem Bremenkessel und die schwüle Gewitterluft noch vollends aus den Nüstern schnaubten, wurde das Heu abgeladen, mit dem Zangenaufzug auf die

«Brügi» (Heubühne) gehoben und von dort zum Stock aufgeschichtet, was auch eine Wissenschaft für sich war.

Die Apfel- und Birnenernte ergab Tafel- und Mostobst. Der grösste Teil wurde in die Genossenschaft nach Güttingen geliefert, aber auch Privaten, beispielsweise der Familie J. G. Stäheli, verkaufte man Tafelobst, Kartoffeln und Gemüse. Für den Eigenbedarf stellte man selber mit Obstmühle und Presse Most her, der in grossen Fässern im Keller gelagert wurde. An einem Wintermorgen fuhr dann der Schnapsbrenner seine mobile Destillerie auf den Hofplatz; wie viel Obsttrester er an diesem Tag produzierte und wie viel davon zu welchem Preis wohin seinen Weg nahm, wusste Hans nicht zu berichten, es wäre wohl in irgendwelchen Rapporten der Alkoholverwaltung nachzulesen. Jedenfalls fand einiges davon auf dem Bleihof Verwendung, für Mensch und Vieh.

Eine andere spätherbstliche oder winterliche Erscheinung war der Störmetzger, der bei der Wasserpumpe hinter dem Haus eine oder manchmal zwei Sauen schlachtete und verarbeitete.

Das Wasser bezog man aus dem eigenen Brunnen. Man pumpte es durch Betätigen des Schwengels an der eisernen Brunnensäule aus dem Sodbrunnen, von dem eine Leitung in den Stall, die andere in die Küche führte. Hier pumpte man das Wasser mittels eines leicht geschwungenen Hebels, der hinten am Ausflussrohr angebracht war. Auch im Stall stand eine Handpumpe, allerdings eine grössere. Ein anderer Brunnen (oder eine Brunnenstube) soll sich etwa dort befunden haben, wo heute der Hühnerstall steht.

Bis nach dem Ersten Weltkrieg musste der Bleihof ohne Elektrizität auskommen. Die Versorgung der Haushalte mit Wasser und elektrischem Strom erleichterte natürlich besonders den Frauen manche Arbeit im Haus. Es soll deshalb kurz über die Einführung von Wasser und Elektrizität auf dem Bleihof berichtet werden.

5.3.2 Wasser und Elektrizität

Über die Quellen auf Güttinger Gebiet wird 1913 berichtet:

«Fast noch schlimmer als Altnau ist Güttingen bestellt, das auf seinem eigenen Gebiet nur 3 Quellen besitzt und bei Anlage seiner Wasserversorgung in dem angrenzenden Waldgebiete der Nachbargemeinde Altnau einen langen Stollen in den Sandboden erstellen liess, welcher im Mittel nur 25 ML Wasser lieferte, in trockener Zeit aber auf die Hälfte hinabsinken kann. Interessant ist es, dass diese Quelle seit dem Erdbeben vom 16. November 1911 (In Konstanz fiel die Kreuzblume vom Münster und durchschlug Dach und Chorgewölbe, die Kolossalfiguren stürzten vom Postgebäude, viele Kamine und Ziegel fielen von den Dächern; in Kreuzlingen wurde das Seminar beschädigt und in Horn stürzten zwei Fabrik-schlote von 52 und 45 m Höhe ein) bedeutend zugenommen hat; sie ergab im Mai 1912 noch 70 ML. Eine in der Nähe des Dorfes erbohrte Quelle hat sich nicht bewährt, indem ihr Erguss in kurzer Zeit auf wenige Liter zurückgegangen ist. Die Bewohner sind daher immer noch auf ihre 75 Pumpbrunnen angewiesen, und der Berichterstatter meldet: «Es wird die Gemeinde über kurz oder lang auf das grosse Reservoir des Bodensees angewiesen sein, wenn sie ihre Wasserversorgung rationell ergänzen will.» Diese Prophezeiung des Berichterstatters Herrn Rickenbach geht jetzt in Erfüllung, indem die Gemeinde den Beschluss gefasst hat, eine Bodenseewasserversorgung zu erstellen (1912). Die elektrisch betriebene Pumpstation wird beim «Schiff» erbaut, die Seeleitung auf eine Länge von 928 m in 150 mm weiten Röhren erstellt. Auch Kesswil wird an diese Anlage angeschlossen.»¹⁶⁶

Die Seewasserversorgung von 1912 bediente nur die Haushalte im Dorf Güttingen; der Einbezug der höher gelegenen Höfe war offenbar zu teuer. Erst 1944 erhielt der Bleihof durch den Anschluss an die

Abb. 12: Die Männer zu Pferd, die Frauen per Velo!
Die beiden Brüder Willy (links) und Ernst (rechts) Rutishauser im Jahre 1926 beim Bleihof.



Güttinger Wasserversorgung das Wasser ins Haus, 1947 dann der Sennhof und schliesslich 1951 der Winterlishof. Seit 1963 ist die ganze Gemeinde Güttingen an die Seewasserversorgung der Gemeinde Amriswil angeschlossen.

Hart an der Strasse nördlich des Bleihofs lag ein kleiner quadratischer Feuerweiher, aus dessen dickem, giftiggrünem Algentepich einen unbeweglich Froschaugenpaare anstarrten.

Im Jahre 1910 wurde im Dorf Güttingen die Elektrizität eingeführt. Den Höfen aber wurde diese Segnung der Technik noch nicht zuteil; nur wegen der paar entlegenen Heimwesen das Verteilnetz derart zu erweitern, lohnte sich nicht, hiess es im Dorf. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Sache wieder aktuell. Die Bewohner der Höfe erhielten von der Gemeinde einen Beitrag an die Lösung des Problems: Sie halfen sich selbst, indem sie 1920 die Elektra Güttinger Höfe gründeten, die heute noch existiert und die Höfe Stogge, Vogelsang, Waldegg, Bleihof und Hermannshof mit elektrischem Strom versorgt. Der Bleihof erstrahlte erstmals an einem Winterabend zwischen Weihnachten und Silvester 1920 in elektrischem Licht. Die Petrollampe über dem Stubentisch

Abb. 13: Von links die vier Schwestern Hermine, Frieda, Ida und Amalie mit Tochter Marga. Vermutlich war Max Oertle der Fotograf, er besass damals schon eine Kleinbildkamera (Originale 5,2 x 7,7 cm).



sowie die tragbaren Petrollichter und Kerzen, die man in den anderen Räumen verwendet hatte, waren überflüssig geworden. Vermutlich hielt man die Petrollampen und den Petroleumbehälter im Keller noch einige Zeit zu eventuellem Gebrauch bereit.

5.3.3 Die 1930er-Jahre und die Zeit des Zweiten Weltkriegs

Viele Aussagen in diesem Abschnitt stützen sich vorwiegend auf die Erinnerungen der ersten Enkelinnen und Enkel von Emil und Frieda Rutishauser-Stäheli; deshalb nennen wir die beiden hier meistens Grossvater und Grossmutter. Die besagten Enkelkinder, es sind dies Marga Obrecht-Hungerbühler (1921–2008), Kurt Eberli (*1926), Nelly Oertle (*1927) und Max Oertle (*1930), waren oft auf dem Bleihof in den Ferien. Margas Mutter Amalie fuhr nach dem frühen Tod ihres Mannes 1931 jeden Sonntag auf dem Velo zu ihren Eltern; am Abend machte sie sich jeweils wohlversehen mit Kartoffeln, Gemüse und

Abb. 14: Ernst Rutishauser in der Kavallerie-Rekrutenschule Aarau, 1920. Vorderseite einer Foto-Postkarte, mit der er seine Schwester Hermine in Zürich grüsste.

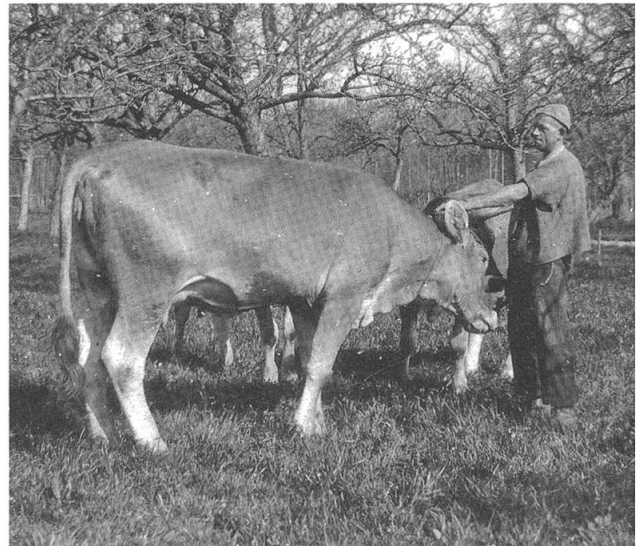


Früchten auf den Heimweg über Sommeri und Amriswil nach Neukirch. Marga begleitete sie immer, auch wenn ihr der Anstieg nach Obersommeri auf der steinigen Naturstrasse nicht sonderlich behagte. Wenn sie dann nach solcher Mühsal von Willy derbliebepvoll mit «Lueg au do, s'Egnacher Tötschli chonnt wieder!» begrüsst wurde, fand sie bei der Grossmutter Zuflucht – und fühlte sich allsogleich wie zu Hause. Die Abbildung 13 zeigt Amalie und Marga bei einem Besuch auf dem Bleihof in den 1920er-Jahren.

Max verbrachte etwa 1938–1946 seine Sommer- und Herbstferien auf dem Bleihof, er arbeitete kräftig mit und hatte den Ehrgeiz, etwas zu leisten. Als er in der 4. Klasse war, lernte er melken. Er war stolz darauf, dass man ihn als vollwertige Arbeitskraft einsetzen konnte. Kurt und Nelly waren weniger häufig auf dem Bleihof.

Wie bereits erwähnt, bewältigten die beiden Brüder Ernst und Willy zusammen im Wesentlichen die Arbeiten in Feld und Stall. Ernst, ein schneidiger Kavallerist, nahm sich der Pferde an; er brachte die Milch mit Ross und Wagen in die Hütte, erledigte Kiestransporte und führte die Pferde zur Feldarbeit.

Abb. 15: Während Bruder Ernst sich den Pferden widmete, besorgte Willy Rutishauser den Viehstall und kümmerte sich um die Kühe. Aufnahme aus den 1930er-Jahren.



Da war er in seinem Element, wenn es galt, ein Fuder Heu noch sicher in die Scheune zu bringen, bevor das plötzlich über dem Wald aufziehende Gewitter losbrach. Willy besorgte den Viehstall; bei seinen Kühen hielt er sich gerne auf, ja manchmal mochte es scheinen, als suchte er mit Bedacht ihre Nähe. Es mag sein, dass er dazu neigte, in schwierigen Situationen die Menschen zu meiden. Neben seinem energischen Bruder wirkte er sanft und in sich gekehrt. Ernst und Willy achteten ihre Eltern sehr und jeder war ihnen auf seine Art ein treuer Helfer. Die Tischordnung, ein nicht unbedeutendes Detail, gibt uns noch einen Hinweis auf die unterschiedlichen Charaktere der beiden Brüder. Ernst sass oben am Tisch, die Eltern an der Längsseite, Vater Emil bei Ernst, Mutter Frieda gegen das untere Tischende; die Längsseite der Wand entlang besetzten Willy (oben) und andere anwesende Geschwister; Martha sass unten am Tisch. Während des Mittagessens wurde besprochen, wer was tun sollte am Nachmittag. Dabei führte Ernst das Kommando, er nannte die Arbeiten und teilte sie den Einzelnen zu. Niemand wagte ihm zu widersprechen, Ernst war eine Respektperson. Er hatte es aber nicht darauf abgesehen, sich selbst in Szene zu setzen,

seine Anweisungen waren einfach vernünftig und zweckmässig.

Wir wissen nicht, wie die beiden Brüder über die Frage nachdachten, wer einmal den Hof übernehmen werde. Es war klar, dass hier zwar Arbeit für zwei kräftige Männer, aber kein Auskommen für zwei Familien vorhanden war. Im Jahre 1930 waren Emil Rutishauser 60 und Frieda 65 Jahre alt; sie hatten nun seit 36 Jahren den Hof bewirtschaftet und zehn Kinder grossgezogen. Ernst war 30, Willy 27 Jahre alt, beide noch nicht verheiratet. Die Übergabe des Hofes an einen der beiden Brüder wäre jetzt verfrüht gewesen. Fünf Jahre später heiratete Ernst und übernahm einen Bauernbetrieb in Dettighofen/Lengwil.

Der Grundbesitz, der zum Bleihof gehörte, lag ziemlich weit verstreut auf Güttinger und Altnauer Boden. Auf dem Areal des heutigen Bleihofs (siehe Parzellen 497 und 499 auf Abbildung 27) besass der Grossvater 331 Aren, nördlich davon in Fort und St. Otmar 106 Aren, im Stieg 34 Aren, südöstlich des Sennhofs 68 Aren und in der Gegend des Hermannshofs auf Altnauer Gebiet in Hinterreuti und Schlappenholz 284,5 Aren. Im Stieg und auf der Sennhofwiese wechselte man bisweilen die Anbauart; aus der Wiese wurde zuerst ein Kleeacker, erst darauf folgend ein Getreidefeld. Teile dieser Flächen blieben aber Wiesen.

Das Wiesland unmittelbar südlich der Scheune war in vier Streifen zerteilt; die beiden mittleren gehörten dem Nachbarn Schuhmacher, die äusseren Emil Rutishauser. Diese vier ehemaligen Wölbäcker sind heute noch deutlich im Gelände auszumachen, sie waren allerdings vor sechzig Jahren noch höher gewölbt. Seit dem Aufkommen der Traktoren und anderer Maschinen benutzt man jede Gelegenheit, diese Wellenlandschaft zu glätten. Man schaue sich den Plan des Freudentalerhofs von 1744 an, diese vier Streifen sind dort klar eingezeichnet, sie bilden das «obere Gwendle» (siehe Abbildung 3).

Nördlich des Hauses führte ein Karrenweg vom Punkt 492 zur Waldecke bei Bommisrüti (siehe Abbildung 27). Südlich dieses Weges lag der Obstgarten, nördlich davon das baumlose Ackerfeld, wo man Getreide, Kartoffeln und Erbsen anbaute. Nur ganz unten stand ein grosser Wasserbirnbaum, in dessen Schatten sich die Feldarbeiterinnen und -arbeiter auf das Bänklein setzten und den Znüni verzehrten. Oben im Ackerfeld gab es einen Wintergemüsegarten mit einer Grube zur Aufbewahrung speziell des Kohls.

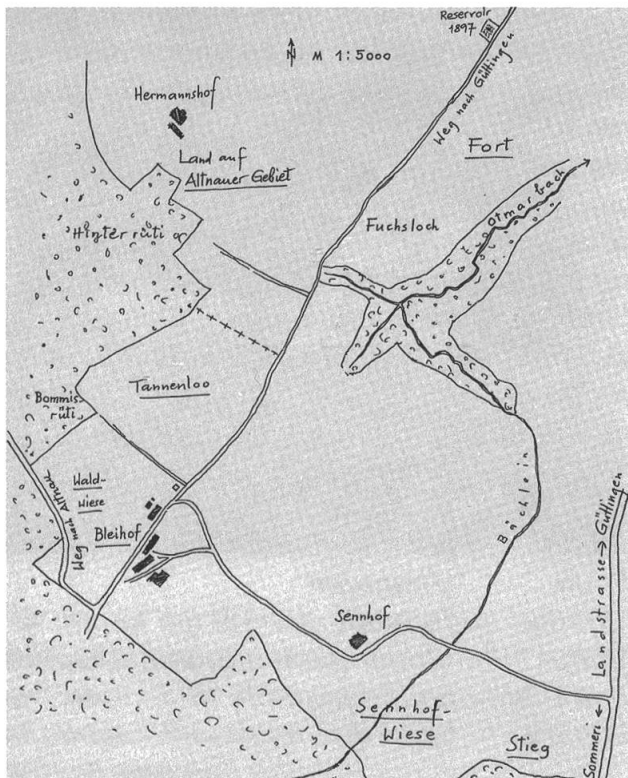
Ein Tagesablauf im Sommer sah etwa so aus:

4 Uhr	aufstehen; grasen, füttern, melken
7–7 ½ Uhr	Morgenessen; dann Feldarbeit
9 ¼ Uhr	Znüni; dann Feldarbeit
12 Uhr	Mittagessen
13 ½ Uhr	Feldarbeit
16 ½ –17 Uhr	«Zobed»; dann Stallarbeit, aufräumen
21–22 Uhr	Nachtessen
22 ½ Uhr	Nachtruhe

Der Grossvater ging am frühen Morgen vom Schlafzimmer direkt in den Stall, wo er sich aus der hohlen Hand das herausgepumpte Wasser über den Kopf goss. Nach dieser Morgentoilette machte er sich unverzüglich an die Arbeit. Zu dieser Zeit standen 12 oder 13 Kühe im Stall sowie 1 Muni und natürlich die 2 Pferde; meistens wurden zwei Sauen aufgefüttert.

Die Feldarbeit war vielfältig. Man baute Hafer, Sommer- und Winterweizen, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Erbsen, Rüben und Räben an. Die Mischkultur mit Erbsen, Rüben und gelben Räben brachte zuerst, etwa im Juni, die Ernte der Erbsen, worauf die Pfähle entfernt wurden; dann reiften die Rüebli und schliesslich im Herbst die gelben Räben, die man dem Vieh verfütterte. Die Erbsen nahm die Konservenfabrik Bischofszell ab, die Rüebli wanderten teils in die eigene Küche, teils verkaufte man sie an Private. Die Säcke geernteter Kartoffeln wurden auf einen Wagen gehievt. Da konnte es vorkommen (natürlich auch bei

Abb. 16: Die Situation des Bleihofs und seiner Umgebung vor den beiden Güterzusammenlegungen.



anderen Gelegenheiten), dass die wartenden Pferde plötzlich durchbrannten; besonders Ueli war ein schwieriges Pferd, Fanny allerdings eher zahm.

Es können natürlich nicht alle Feldarbeiten im Detail geschildert werden; der heutige Leser möge sich aber bewusst machen, wie vieles damals schwere körperliche Arbeit war. Er denke nur an die Kartoffelernte: Man musste die Kartoffeln auflesen, von den grössten Erdklumpen befreien, vom Korb in den Sack leeren, diesen auf- und abladen, die Kartoffeln verlesen und sortieren (Speise- oder Futterkartoffeln), waschen, einlagern oder zum Verkauf bereitstellen. Und wie lange zog sich manchmal die Obsternte hin, es wollte und wollte nicht werden, bis der letzte Apfel aufgelesen war; so jedenfalls erinnern sich die Enkel. Für einen Korb voll zusammengelesener Äpfel erhielt Marga 2 Rappen, was dann immerhin ein kleines Jahrmarktsgeld ergab.

Marga hütete oft mit dem Grossvater zusammen die Kühe. Da die Weideflächen nicht eingezäunt waren, verliefen sich einzelne Kühe immer wieder auf andere Wiesen oder gar in den Wald. Besonders wenn sie das Vieh bis auf die Wiesen beim Hermannshof, auf die Sennhofwiese oder auf den Stieg trieben, konnte das Herbeiholen der verirrtten Tiere zu einem weitläufigen Unterfangen werden. In ruhigen Stunden, wenn der ebenfalls weidende Muni nicht die geringsten Anzeichen von Aggressivität zeigte, schnitzten die Enkelin und der Grossvater Hüterstöcke aus kräftigen Haselruten. Nelly Oertle schrieb in einem Aufsatz «Als ich das erste Mal beim Grossvater hüten musste»: «Marga erzählte mir, es habe so viele Bremsen, dass sie lange Hosen anziehen musste, und riet mir, es auch so zu machen. Im Hui hatten wir ein Paar ältere Hosen aufgestöbert, und noch schneller hatte ich sie angezogen. Aus der Stube herauf tönte es: «Margaaaa, Nellyyyy, chömid emol wieder abe ond helfid em Willi hüete». Wir gingen auf diesen Vorschlag ein und sprangen durch die Wiese hinunter zu den Kühen. Ganz leise und melodisch klangen die Herdenglocken an unser Ohr, bim, bam. Von weitem jauchzte uns der Onkel entgegen, dass der nahe Wald einen langen Widerhall zurückwarf.»

Die Wagen, ob Jauchefass-, Gras-, Brücken-, Kies- oder Milchwagen, sowie der Pflug, die Egge, Mähmaschine und Schwaderrechen wurden von den Pferden gezogen. Einen Traktor sollte es noch lange nicht geben, obwohl schon seit einiger Zeit solche Zugmaschinen auf dem Markt waren.

Auch im Haushalt kam man ganz ohne Maschinen aus. Jeden Freitag war Backtag. Die Grossmutter buk Brot für eine Woche, sie formte grosse runde Laiber. Dazu gabs, wie es sich am Freitag gehörte, Apfel-, Käse- oder «Bölletülle» (in anderen Dialekten heisst das «Dünne» oder «Wähe», auf Hochdeutsch «Flachkuchen mit Belag»; «Bölle» = Zwiebel). An Weihnachten und Neujahr stellte sie vorzügliche Zöpfe und Birnweggen her. Sie verrichtete die ganze

Arbeit selbst, erst in späteren Jahren knetete Willy den Teig. Vergessen wir nicht, dass nur schon das Aufheizen des Ofens eine ganze Reihe von Handreichungen erforderte, welche heute auf das simple Drehen eines Schalters zusammengeschrumpft sind. Die Kombination von Herd und Ofen war geradezu klassisch für die Bauernhäuser unserer Gegend. Der Kachelofen war der einzige «Heizkörper» im Haus. Besonders im kalten Winter 1929/30 dürften an den Kammerfenstern schöne Eisblumenbäumchen gewachsen sein.

Ganz anders als heute hielt man es mit dem Waschen. Kleider und Bettwäsche wusch man höchstens einmal im Monat; im Sommer kam man gar seltener dazu, da die Frauen auf dem Feld arbeiten mussten. Weil die Grossmutter, wie damals üblich, in ihrer Aussteuer einen respektablen Bestand an Wäsche mitgebracht hatte, konnte man mit der «grossen Wäsche», die übrigens oft bis zu drei Tage dauerte, notfalls auch einmal etwas länger zuwarten. Bevor man die Wäsche einlegen konnte, mussten die Holzzuber gewässert werden. Oft kam Amalie als Verstärkung von Neukirch angeradelt. War schon das eigentliche Waschen, das Durchwalken der Kleidungsstücke, Tücher und Bettlaken anstrengend genug, so brauchte das Auswinden der Wäsche nicht minder Kraft. Zwei Frauen mühten sich ab, durch entgegengesetzte, starke Drehbewegungen die in nassem Zustand besonders schweren Barchentbetttücher auszuwringen. Da sollte ihnen aber bald wenigstens bei dieser Arbeit Hilfe zuteil werden. Denn eines Tages brachte Jakob Bruderer aus Neukirch, er fuhr per Velo und Anhänger vor, die Wäschepresse «Mühelos» auf den Bleihof, mit deren Hilfe die Frauen tatsächlich fast mühelos – in Bezug auf das bisherige Verfahren –, aber immer noch von Hand die Wäsche zusammenpressen und damit auch das Wasser herausdrücken konnten. Jakob Bruderer (oder möglicherweise sein Sohn Egon) hatte diesen Apparat selber entwickelt; er setzte ihn meist auf Bauernhöfen ab. Seine Enkel

Abb. 17: Die ersten Enkelkinder auf dem Bleihof, zirka 1936. Ganz vorne Ernst Eberli, hinter ihm von links Kurt Eberli, Nelly und Max Oertle, Martha Eberli, im Hintergrund Marga Hungerbühler.

Abb. 18: Die beiden Enkelinnen Marga Hungerbühler und Nelly Oertle, 1934.



Abb. 19: Inserate verschiedener Firmen mit neuartigen Erfindungen zur Erleichterung des Landlebens. Publiziert in der Zeitschrift «Der ostschweizerische Landwirt» 1920/1930.



Garbenzange + 30932

zum Pressen und Binden der Garben

Bestbewährtes System
lt. vielen Zeugnissen u. Empfehlungen aus landw. Kreisen

Preis Fr. 19. 50
Prospekte gratis. 3625779

Franz Furrer, Apparatebau, Sursee.

Aebi & Cie., Maschinenfabrik Burgdorf

empfehlen ihre bewährten

„Helvetia“ Heuernte-Maschinen

wie

Mähmaschinen

für Pferde- und Rindviehbespannung mit gewöhnlichem, Tief- oder Mittelschnittbalken



Spezialität seit mehr als 35 Jahren; über 23 000 Stück verkauft.

Getreide-Mähapparate
Heuwender :: Pferderechen
Schwadenrechen Handrechen
Schleifsteine für Hand- und Kraftbetrieb
Heu-Aufzüge
sowie alle übrigen landw. Maschinen

GRAND PRIX Höchste Auszeichnung Schweiz. Landesaussstellung Bern 1914

Prospekte gratis und franko
Landwirte, unterstützt die einheimische Industrie!
Durch Kauf ausländischer Maschinen erzeugt Ihr Arbeitslosigkeit.

Schweizerfabrikat!

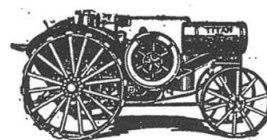
Maschinenfabrik Wängi A.-G.

Wängi (Thurgau)



Verlangen Sie Prospekte!

Haspelheuwender
„Heureka“
Stalldünger-verteiler
System Danhart
Heuaufzüge
Handrechen
Jauchepumpen
für Hand- u. Kraftbetrieb
Heupressen
für Hand- u. Kraftbetrieb
Mähmaschinen
„Cormid“
Heuspäten
„Prima“
Transmissionen
Reparaturen aller Art



Wenn Sie einen Traktor kaufen

so beabsichtigen Sie, solchen für Jahre zu gebrauchen. Sie machen eine langfristige Kapitalanlage, die sich rentieren soll.

Wenn Sie überzeugt sind, daß Sie Ihr Geld in einem guten Traktor angelegt haben, so wollen Sie weiter sicher sein, daß Ihr Traktor auch wirklich im Traktorengeschäft steht, nicht nur während der Lebensdauer Ihres Traktors, sondern auch darüber hinaus.

Die **International Harvester Company, Chicago** blüht auf eine erfolgreiche Tätigkeit von 75 Jahren im Bau landwirtschaftlicher Maschinen, Motoren usw. zurück. Sie ist das größte Unternehmen ihrer Art in der Welt; die besten maschinellen Einrichtungen und Hilfskräfte stehen ihr zu Gebote, und die gesammelten Erfahrungen sind in der Konstruktion ihres Traktors „**International Titan**“ voll zum Ausdruck gekommen.

Dies gibt Ihnen die Gewißheit, unsere Gesellschaft noch im Geschäft zu finden und in der Lage, Ihren Wünschen prompt nachzukommen, wenn Sie im Laufe der Jahre Hilfe oder Ersatzteile nötig haben.

Die **International Harvester Company** baut nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Jeder Traktor-Käufer darf die Gewißheit haben, den besten Traktor zu besitzen und gegen eventuelle Betriebsstörungen durch einen prompten Ersatzdienst und sachmännliche Unterstützung seitens der Lieferanten gesichert zu sein.

Der Preis des Traktors „**International Titan**“ ist billig, vermöge der großen Produktion. Material und Arbeit sind erstklassig, und alles, was der strengsten Inspektion nicht standhält, ist ausgeschlossen. — Man verlange Preise und Kataloge von der **International Harvester Company A.-G., Zürich, Hohlstraße 100.**

Aebi & Cie. Maschinenfabrik Burgdorf

Heu-Aufzüge



Zangen-System
Seilwinden
Säemaschinen
Pflüge Kultivatoren
Spatenrolleggen
Transmissionen

und für ganze Fuder ohne Wagen
Klee-Säemaschinen
Wiesen- u. Acker-Walzen u. Eggen
Turbinen

Jauchepumpen für Hand- und Kraftbetrieb
Hochdruckjauchepumpen „ABC“
für große Förderhöhen (bis 100 m und mehr) und Berieselungsanlagen
Erste Referenzen

Helvetia - Heuernte - Maschinen

Grand Prix Schweiz. Landesaussstellung Bern 1914

Zimmer-Back-Öfen

System Schenk



in moderner Ausstattung mit 2 übereinanderliegenden Backräumen, daher geringster Brennmaterialverbrauch. Totalausfütterung mit erstklassigen Chamottesteinplatten, die nicht springen, das Brot nicht sengen und deren Abnützung eine äußerst geringe ist.

Zum Backen, Kochen und Heizen gleich vorzüglich geeignet. Rasche Montierung am Plage.

Unübertroffen an Solidität und Leistungsfähigkeit.

Verbreitetes Backofensystem der Schweiz.

Kataloge und Besuche kostenfrei.

Joh. Schenk, Ofenfabrik, Langnau (Bern)

betreiben heute die bekannte Bruderer E. Maschinenfabrik AG in Frasnacht/Arbon. Diese Wäschepresse bedeutete eine spürbare Erleichterung für die Frauen. Deren Pensum war so noch gross: Es mögen an diesen Grosswaschtagen um die zwanzig Leintücher nebst anderer Wäsche zum Trocknen aufgehängt worden sein, etwa dort, wo heute der Gemüsegarten liegt.

Als kleine Ergänzung zu diesem Thema sei aus dem Text «Die Wäsche» von Maria Dutli-Rutishauser zitiert:

«Die Wäsche, die eine Bauersfrau aufhängt, kann nicht schön sein. Nein, aber doch war die Wäsche, die ich gestern sah, dennoch die schönste und sprechendste, die ich je im Leben gesehen habe. Natürlich, es waren Leintücher da, Bettbezüge in allen Farben, mit Flickern drin von verschiedenen Ausmassen. Aber was mich fesselte, das waren Kinderhemden, die auf einer Länge von vielen Metern am Seil hingen. Da gab es von allen Grössen: für einen zehnjährigen Buben mochten die grössten sein, die nächsten etwas kleiner, und so ging's weiter bis hinab zum einjährigen Rockbüblein. Sie lachen, wenn Sie das lesen! Aber wenn Sie sie selbst mit offenen Augen gesehen hätten, diese anderthalb Dutzend Hemden – ich weiss, es wäre Ihnen ergangen wie mir. Eine tiefe Hochachtung vor dieser Frau überkam mich und der Wunsch, sie kennen zu lernen. Sie war nicht zu Hause – sie schaffte wohl im Feld draussen, im kattunenen, mit einer grossen hellen Schürze und dem Kopftuch über dem glattgescheitelten Haar. [...] Ich mein, man sollte diese grosse Wäsche der einfachen Bauersfrauen den jungen Leuten zeigen, die da ob der Arbeit ihres kleinen Haushaltes jammern. Vielleicht könnten sie daraus lernen, wie man auf dem Lande vielfach den Begriff «Arbeit» auffasst und wie die Bauernfrauen neben all dem Schaffen auf Feld und Wiesen noch Zeit finden, ihren kleinen Kindern eine gute Mutter zu sein und sie tagtäglich in saubere, vielfach geflickte Hemden zu stecken! Sie könnten uns lernen, dass man

kann, was man will, und uns sagen, dass im Herzen einer schlichten Frau vom Lande oft viel mehr Idealismus verborgen liegt, als bei denen, die das grosse Wort selbstgefällig auf den Lippen führen.»¹⁶⁷

Lebensmittelvorräte legte man mit einfachen Mitteln an. Da es im Haus keine Zentralheizung hatte, eignete sich vor allem der geräumige Keller mit seinen Sandsteinmauern und mit dem gestampften Erdboden als Lagerplatz für Most, Obst, Kartoffeln usw. Die Küche lag gegen Norden, war also auch im Sommer einigermaßen kühl. Der Störmetzger brachte einen Büchsenapparat mit, so konnte Fleisch in Blechbüchsen abgefüllt und gut verschlossen aufbewahrt werden, Würste und Speck räucherte man in der Kaminkammer im Estrich. Nüsse liess man trocknen; Äpfel, Birnen und Bohnen wurden gedörzt und in Stoffsäcken aufbewahrt. Früchte sterilisierte man, oder es gab Konfitüre davon. Die Eier lagen in Wasserglas in grossen blauen Steinguttöpfen im Keller. An der Metzgete wurde Schweinefett ausgelassen; das Schmalz bewahrte man ebenfalls in Steinguttöpfen auf. Butter und Käse wurden möglichst bald nach dem Einkauf verzehrt. Problematisch war das Lagern und Trocknen des Hafers auf dem Estrich. Da vergnügten sich so viele Mäuse, dass Max einmal sechs Schnappfallen kaufen durfte, mit denen er am ersten Tag seiner Aktion über 40 Mäuse fing, dann jeden Tag weniger, bis der «Erfolg» den Fallenkauf nicht mehr rechtfertigte; die Mäuse hatten sich der neuen Situation angepasst. Und die sechs Katzen mausten nicht im Haus.

Das Morgenessen bestand aus Rösti, Milchkaffee und Brot. Zum Znüni gabs Brot, gesottene Eier, Schwartenmagen, Speck, seltener Käse, dazu Most und Kaffee.

Auf dem Mittagstisch stand meist eine Schüssel währschafter Suppe, dann folgten Kartoffeln und Fleisch (sehr oft Assekuranzfleisch), dazu im Winter

167 OL, Nr. 4, 25.1.1930, S. 80–81.

Essigzwetschgen oder Sauerkraut oder Kabissalat. Sehr beliebt waren die feinen Omeletten mit viel Zucker – fast alle streuten so viel Zucker auf die Omelette, dass man nur noch Teller und Zucker sah – und Apfelmus. Ein klassisches Sonntagsmenu war Griessuppe, Assekuranzvoressen, Kartoffelstock und Kabissalat. Nach dem Mittagessen fielen alle auf ihren Stühlen am Tisch in einen tiefen halbstündigen Schlaf. Der eine Kopf fiel in den Nacken oder schräg auf die Schulter, ein anderer nach vorn und ein dritter wurde in die auf dem Tisch liegenden Arme gebettet. Die Schläfer veränderten von Zeit zu Zeit ihre Haltung etwas und begleiteten diese Positionswechsel vielleicht mit einem Seufzer aus tiefster Brust, vielleicht mit einem kurzen Schnarchen oder mit einem kaum hörbaren Durchatmen. Solchermassen gestärkt und mit frischen Kräften versehen machten sie sich dann an die Arbeit, die Männer draussen, die Frauen in der Küche und nachher auf dem Feld.

Zum «Zobed» lag in einer gemeinsamen Platte die Rösti bereit, und jedes erhielt sein Beggeli Milchkaffee, manche liebten Brotbrocken darin. Butter gabs nur an den Wochenenden. An Sonntagen oder auch abends wurde vergorener Apfelsaft getrunken, tagsüber nur Most (Heuermöstli) oder Kaffee.

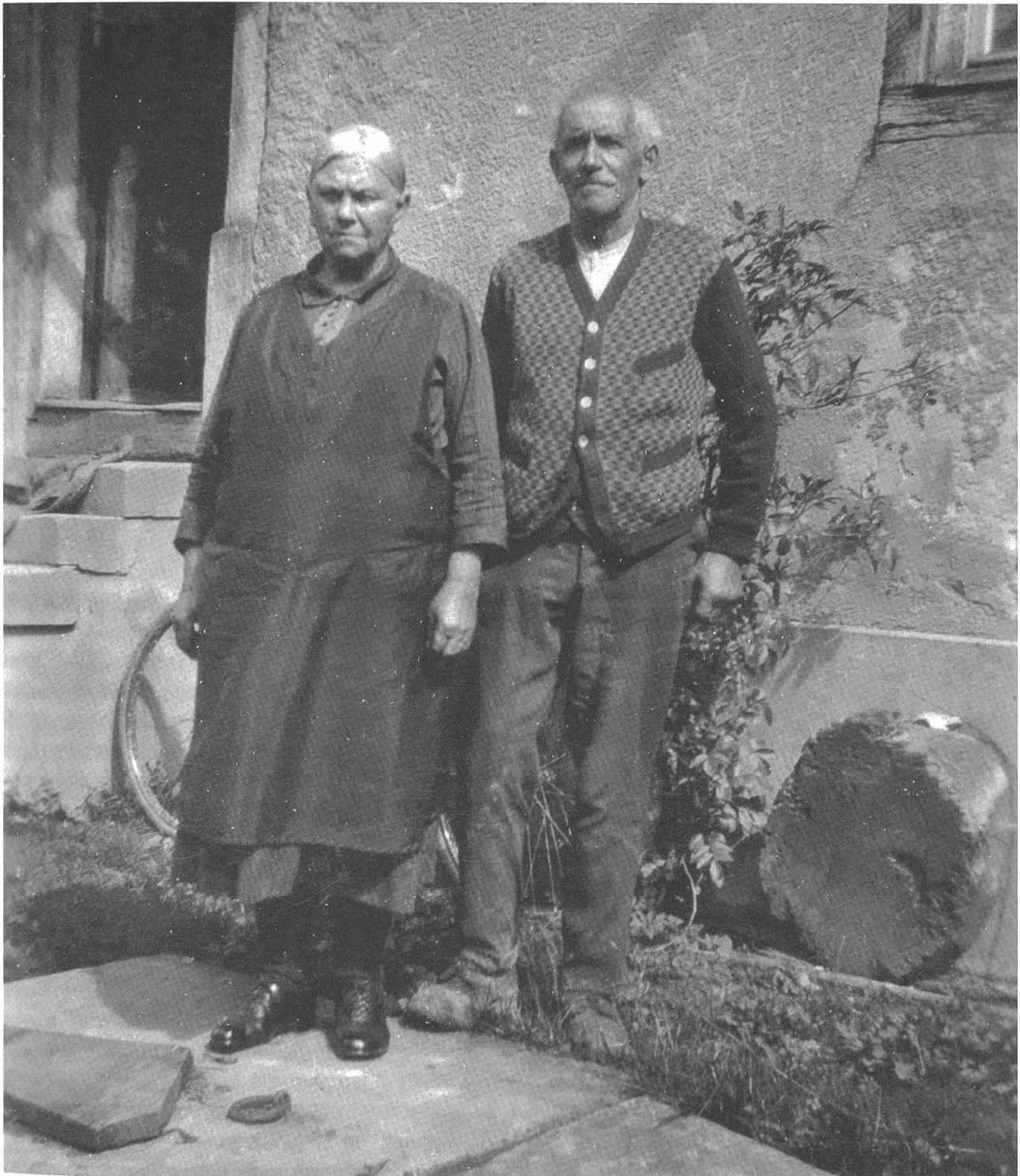
Das Nachtessen: Nach der Arbeit im Stall assen die Männer noch etwas, meistens etwas Bauernschübling, Speck oder eine Cervelat mit Brot.

Teigwaren, Gries, Zucker und Kaffee mussten regelmässig gekauft werden. Als die in zähes dunkelblaues Papier gewickelten Zuckerstöcke aus der Mode kamen, bezog man den Zucker in 50-Kilo-Säcken. Die Grossmutter kaufte grüne Kaffeebohnen, die sie selber röstete. Aber nicht nur diese Arbeit, sondern auch die eigentliche Prozedur des Kaffeekochens deutete auf die Beliebtheit des Kaffees bei den Bleihofbewohnern hin. Vor allem die Grossmutter war eine grosse Kaffee Liebhaberin; sie konnte zwei bis drei grosse Beggeli Kaffee mit ganz wenig Milch darin nacheinander trinken.

Der Sonntag war wirklich ein Ruhetag, wobei das Besorgen der Kühe durchaus in den Rhythmus passte. Die Männer führten gerne die Pferde zum Schwemmen in den See, oft trafen sich viele Bauern bei dieser Gelegenheit. Von Zeit zu Zeit erschien am Sonntagnachmittag der Präsident der Elektra Höfe, um das «Elektrisch einzuziehen», das heisst das Geld für den elektrischen Strom. Dann verschwand die Grossmutter in der Schlafkammer und brachte den verlangten Betrag.

Der Jahrmarkt in Amriswil, vor allem der Herbstmarkt, war immer ein Anlass zu einem «freien» Tag; die Grossmutter allerdings blieb meistens zu Hause, ausser wenn sie die Gelegenheit benützte, an diesem Tag ihre Verwandten zu besuchen. Nach der Arbeit im Stall spannte der Grossvater Fanny vor den Break. Gemächlich durchquerte das Gefährt den bunten Wald, und schon bald sahen die Ausflügler den Säntis und die lange Bergkette als hinterste Kulisse im klaren Herbstlicht vor dem Himmel stehen, oder vielleicht blies ihnen ein giftiger Oberluft die ersten Schneeflocken in die Gesichter. Wie dem auch gewesen sein mochte, der Grossvater lenkte Fanny zum «Schwanen» bei der Kirche, stellte sie dort in den Stall und sah sich dann auf dem Viehmarkt um. Auch gab es einige Gerätschaften einzukaufen wie Stricke (Häslig), Garbenseile oder dergleichen, während Marga ihr Apfelgeld in ein Sackmesser investierte, um noch schönere Hüterstecken schnitzen zu können. Grossvater begab sich darauf in den «Schwanen», wo er seinen Bruder Hans aus Köpplishaus traf und wo seine Stiefmutter für die dicht gedrängt wartende, Stumpen rauchende und Säftli trinkende Gästeschar das Mittagessen kochte. Amalie und Marga pflegten J. G. Stähelis an der Weinfelderstrasse einen Besuch abzustatten und dabei in gediegenem, fast städtisch anmutendem Rahmen mit schwarzem Kaffee und Meringues verwöhnt zu werden. Am Nachmittag war Tanz im «Schwert»-Saal; Willy, Hermine und Amalie liessen sich dieses seltene Vergnügen niemals ent-

Abb.20: Emil und Frieda Rutishauser-Stäheli,
«Grossvater und Grossmutter», beim hinteren Hausein-
gang, Ende der 1930er-Jahre.



gehen, wohl wissend, dass es von kurzer Dauer war, denn zum Füttern und Melken musste man zeitig heimkehren.

Der Güttinger Pfarrer besuchte regelmässig die Familie Rutishauser im Bleihof. Er erkundigte sich gewiss nicht nur nach dem Befinden Marthas, es gab immer Anlässe zu einem Gespräch mit einem verständigen Mann. Nach dem «Send willkomm, Herr Pfarrer» holte die Grossmutter ein kühles Säftli aus dem Keller und legte ihrem Gast frisch geschnittenen Speck und selbst gebackenes Brot vor. Er genoss diesen Zvieri sehr, was die Grossmutter freute. Es mag sie erleichtert haben, dass sie dem Herrn Pfarrer mit ihren Sorgen auch einige Ergebnisse ihrer Arbeit zeigen konnte. Weiss Gott, wie lange sie noch imstande sein würde, in Haus und Feld mitzuwirken. Die langen, arbeitsreichen Jahre und die zehn Kinder hatten sie und ihren Mann viel Kraft gekostet.

Vermutlich aus den späteren 30er-Jahren stammt ein Foto, welches die Grosseltern Frieda und Emil beim hinteren Hauseingang zeigt. Frieda trägt über dem langen dunklen Kleid eine schwarze Schürze; die schwarzen Schuhe sind blitzblank geputzt. Sie steht fest mit beiden Beinen auf der Steinplatte. Die glatt gekämmten Haare steigern den strengen Gesichtsausdruck. Warum willst Du ein Bild von uns?, scheint sie den Fotografen zu fragen. Emil steht etwas starr, leicht gekrümmt da, den rechten Fuss hat er halb auf die Sandsteinplatte über der Brunnenstube gesetzt, die rechte Schulter fällt deutlich ab, während der linke Arm leicht angewinkelt ist. Es kommt einem vor, als ob er sich in diesem Augenblick bewusst ganz still halte, ja nicht einmal atme, wie jemand, der sofort Schmerzen verspürt, wenn er sich bewegt.

Manchmal, wenn die anderen zur Arbeit gegangen waren, sass die Grossmutter allein am Tisch, las vielleicht kurz in der Bibel oder sprach vor sich hin. Wie oft mag sie wohl das Stossgebet «Ach bleib mit Deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ» aufgemuntert haben? Wir können wohl kaum ermessen, wie

sehr sie und ihr Mann ihre Lebenskräfte verausgabt haben. Wir können nur ihr Bild betrachten, ihre Gesichter, die Hände, ihre Haltung, die Schuhe.

In den Jahren 1939 bis 1946 veränderte sich vieles auf dem Bleihof. Um bei diesem raschen, tiefgreifenden Wandel eine gewisse Übersicht zu wahren, gehen wir chronologisch vor. 1939 waren neben Emil und Frieda – sie waren jetzt 69 und 74 Jahre alt – noch Hermine, Martha, Willy und Hans zu Hause. (In den Kriegsjahren kamen ein Knecht und zwei internierte Polen dazu.) Hans heiratete Klara Soller in Eggethof. Er war 1935, nachdem Ernst nach Dettighofen weggezogen war, nach Hause gekommen, von Willy als Knecht angestellt und bezahlt worden. Nun wohnte er teils im Bleihof, teils bei seiner Frau in Eggethof. 1940 heiratete Hermine den Landwirt Theophil Rutishauser in Güttingen. 1943, im Februar, schlossen Emil und sein Sohn Willy einen Abtretungs-, Verpfändungs- und Erbvertrag den Bleihof betreffend. Wir werden darauf zurückkommen. Am 17. Juni 1943 starb Frieda Rutishauser-Stäheli. Hans und Klara zogen mit den zwei Kindern im Bleihof ein, und als weitere Hilfe, vor allem im Haushalt, kam Anna Rutishauser aus Bischofszell, eine Tochter des Stiefbruders des Grossvaters. 1944 starb Martha, die schon längere Zeit nur noch leichte Arbeiten im Haus verrichten können und immer mehr abgeschwacht war. Anna Bohl aus Nesslau begann ihre Tätigkeit als Haushälterin auf dem Bleihof. 1945 heirateten Willy Rutishauser und Anna Bohl, ziemlich genau einen Monat nach Kriegsende. 1946 wurde ihr erstes Kind geboren, Willy, der heutige Bleihofbesitzer. Hans verliess mit seiner Familie den Bleihof, er hat einen Bauernbetrieb in Tuttwil gekauft.

Vater Emil Rutishauser trat 1943 den Bleihof seinem Sohn Willy zu den folgenden Bedingungen ab:

Willy übernahm die bestehende Grundpfandschuld von 45 000 Franken, es wurde ein neuer Schuldbrief von 5000 Franken im zweiten Rang erteilt, und für seine bisher geleistete Arbeit wurden

Abb.21: Die Hochzeit von Willy Rutishauser und Anna Bohl im Jahre 1945.

Abb.22: Die drei Kinder von Willy und Anna: Willy, Annegreth und Peter (von links), zirka 1957.

Willy 11 000 Franken angerechnet; das ergab den Wert des Hofe von 61 000 Franken. Der Hof bestand aus diesen Stücken:

Stücke im Bann Güttingen:

183 a	Gebäudegrundfläche, Hof, Garten, Wiese, Acker	
50 a	in «Tannenlohzelg»	Wiese und Acker
98 a	in «Tannenlohzelg»	Wiese und Acker
106 a	in «Fort» und «St. Otmar»	Wiese und Acker
34 a	im «Stieg»	Wiese und Acker
68 a	im «Sennhof»	Wiese und Acker
17 a	in «Hinterreuti»	Wiese und Acker

Stücke im Bann Altnau:

284½ a	in «Hinterreuti» und «Schlapfenholz»	Wiese, Acker und Wald (ca. 15 a)
130½ a	in «Galtsfort», «Haslen» und beim «Güttinger Wald»	Wald

Total: 971 a

(1894 hatte die Fläche des Bleihofs 557 a betragen, man vergleiche mit der Aufstellung in Abschnitt 4.3.)

Willy verpflichtete sich, seine Eltern und seine Schwester Martha «in seine häusliche Gemeinschaft aufzunehmen und ihnen lebenslänglich, in gesunden und kranken Tagen Nahrung, Kleidung und Pflege unentgeltlich zu verabfolgen». Ferner wurde vereinbart, dass Willy seinen Eltern lebenslänglich eine Rente von jährlich 300 Franken auszahlen solle, zahlbar in vierteljährlichen Raten à 75 Franken, je auf den 1. April, 1. Juli, 1. Oktober und 1. Januar, erstmals am 1. April 1943.

Die 11 000 Franken, die Willy für seine bisher verrichtete Arbeit angerechnet wurden, erinnern uns an die Frage der Entlohnung mitarbeitender Familienangehöriger auf einem Bauernbetrieb. Wie war die damalige Praxis?

Söhne und Töchter, die längere Zeit auf dem elterlichen Heimwesen gearbeitet hatten, durften einen Lohn beanspruchen, und zwar ab dem



Abb. 23: Der Bleihof um 1952.



20. Altersjahr. Dieser Anspruch konnte aber erst nach dem Tod der Eltern oder eines Elternteils geltend gemacht werden. Die Höhe des Lohnes richtete sich nach den Leistungen und den Bezügen des Betreffenden. «Hat ein Sohn wie ein mittlerer Knecht gearbeitet und in Nahrung und Wohnung nicht grössere Ansprüche gemacht als ein Knecht, dann wird sein Lohnanspruch einige hundert Franken im Jahr geringer sein als ein Knechtenlohn, nämlich so viel geringer, als er an Sackgeld, Kleidern und anderen Zuwendungen, die der Knecht nicht erhält, empfangen hat. Ist er ein sehr tüchtiger und leistungsfähiger Arbeiter, hat er den alternden Vater mit Umsicht und Tatkraft in der Leitung unterstützt, dann darf er natürlich entsprechend mehr fordern. Umgekehrt weniger, wenn er sich etwas wohl sein liess im heimatlichen Nest und die Kasse des gemeinsamen Haushalts ihm noch einige Extratouren

auszuheben hatte. Ähnlich verhält es sich mit der Tochter, die dem elterlichen Heimwesen ihre Dienste gewidmet hat. Über die mittleren Lohnansprüche (wobei also Ausnahmen nach oben und unten zu machen sind) hat das schweizerische Bauernsekretariat seinerzeit folgende Ansätze veröffentlicht:

Jahr	(in Franken)			
	Melker	Pferdeknecht	Landknecht	Guts- magd
1916	540	510	380	250
1917	590	560	410	260
1918	660	630	460	290
1919/21	800	750	550	350
1921/23	720	680	490	320
1924/25	740	690	500	340
1926	690	640	480	320

Seit 1926 werden die Ansätze ungefähr gleich geblieben sein.»¹⁶⁹

Rechnen wir für Willy mit dem Ansatz von 1930 für einen Melker, so macht das für die Jahre 1923 bis 1942 den Betrag von 13 800 Franken. Bedenken wir noch, dass Willy auch vor seinem 20. Altersjahr daheim ohne Lohn gearbeitet hat. Er bekam natürlich immer Kost und Logis, Kleider und was sonst zum Leben nötig war. Bis 1943 erhielt er jeweils am Sonntag 2 Franken Sackgeld.

5.4 Aus der jüngsten Vergangenheit

5.4.1 Zur Situation der Landwirtschaft

«Der letzte Weltkrieg (1939–1945) brachte zwar den Bauern keine Kriegsgewinne, aber sie konnten doch die Verluste der Krisenzeit ausgleichen und sie treten wirtschaftlich gesund und stark in die Friedenszeit. Trotz industrieller Hochkonjunktur machen sich aber auf dem Gebiet der Landwirtschaft bereits Zeichen des Rückschlages geltend. Viele Bauern sehen der Zukunft mit Sorgen entgegen.»¹⁷⁰

«Die Nachkriegszeit brachte neue Probleme. Einmal erfuhr der Kulturboden des Mittellandes ganz erhebliche Einbussen und brachte die nun einsetzende Hochkonjunktur eine Verknappung an Arbeitskräften; dann setzte in der Industrie die Verkürzung der Arbeitszeit ein, was nicht ohne Rückwirkungen auf die Landwirtschaft blieb. Allerdings hatten das neue Bodenrecht und das Landwirtschaftsgesetz zu einer gewissen Stabilisierung geführt. Mindestens scheint im Mittelland die hypothekarische Verschuldung eher zurückzugehen. [...] Aber noch sind die Probleme trotz grossen Anstrengungen nicht gelöst. Ein wichtiges Ziel ist, für die Familienbetriebe, die in der schweizerischen Landwirtschaft eine grosse Rolle spielen, eine neue, den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen angepasste Lebensform zu finden.»¹⁷¹

Das Jahr 1947 war ein extrem trockenes Jahr. «April, Mai und Juni blieben niederschlagsarm, heiss und trocken, vom 21. Juli bis 24. September fiel kein Tropfen Regen. Die ungewöhnlich hohen Temperaturen und die nördlichen (Bis-)Winde bewirkten eine hohe Verdunstung.»¹⁷² Sehr wichtig für die Bauernschaft wurde das 1952 vom Volk angenommene Bundesgesetz über die Förderung der Landwirtschaft und die Erhaltung des Bauernstandes. Die gesamte Volkswirtschaft erfuhr in der Nachkriegszeit einen grundlegenden Wandel. Die Hochkonjunktur steigerte den Bedarf an Arbeitskräften in der stark expandierenden Industrie; das Gleiche galt für die Bauwirtschaft, das Gewerbe und den Sektor der Dienstleistungen. In immer mehr Bereichen setzte die Mechanisierung ein. All das bekam die Landwirtschaft unter anderem insofern zu spüren, als viele junge Leute diesen Erwerbszweig verliessen und dass infolgedessen viele Bauern neue Betriebsformen suchen mussten. Jahrhundertelang war es üblich gewesen, den eigenen Nachwuchs von Kindesbeinen an als Arbeitskraft auf dem Hof einzusetzen; diese Gepflogenheit trug die Züge eines unumstösslichen Naturgesetzes, welches nun aber innerhalb weniger Jahrzehnte neuen Auffassungen weichen musste.

Die meistbegangenen Wege der Modernisierung waren Spezialisierung (neue Kulturen, bestimmte Tierhaltungen), Rationalisierung (Güterzusammenlegungen, betriebswirtschaftliche Ausbildung, Suche nach der «Idealgrösse» eines Bauernbetriebs) und Mechanisierung (Anschaffung von Maschinen). Einige Zahlen für den Thurgau aus den Jahren 1965 bis 1980 zu diesem Wandel:¹⁷³

168 OL, Nr. 29, 19.7.1930.

169 Laur, S. 754.

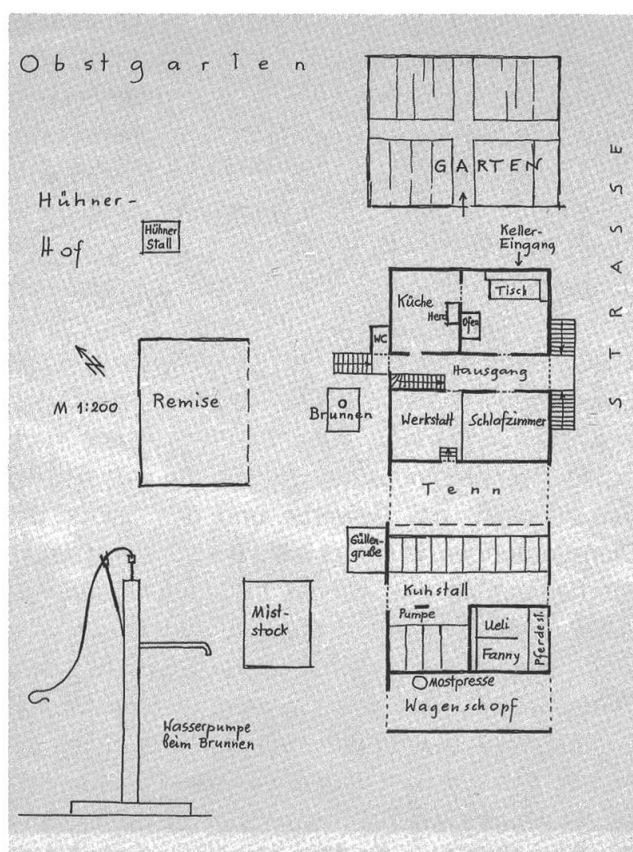
170 Hauser, S. 248–249.

171 Schoop, Band 2, S. 197.

172 Schoop, Band 2, S. 198.

173 Davon wurden 3981 von hauptberuflich tätigen Landwirten bewirtschaftet.

Abb. 24: Der Bleihof in den 1940er-Jahren.



5.4.2 Der Bleihof in den letzten 60 Jahren

Das Ehepaar Willy und Anna Rutishauser-Bohl war 1945 praktisch auf sich allein gestellt. Vater Emil hatte ein langes Arbeitsleben hinter sich; er wohnte nun noch vier Jahre, bis zu seinem Tod 1949, auf dem Bleihof. Hans war 1946 im Begriff, ein eigenes Heim zu suchen, und von den anderen Geschwistern war keines mehr zu Hause. Nach 50 Jahren war wieder eine Kleinfamilie auf dem Bleihof anzutreffen.

Abb. 24 zeigt die Gebäude und die nahe Umgebung, wie sie bis Anfang der 50er-Jahre bestanden.

Betrachten wir noch kurz die Grundstücke: Emil Rutishauser hatte 1894 5 ½ Hektaren Land erworben, 1943 seinem Sohn Willy fast 10 Hektaren (etwa 1 ½ ha Wald eingeschlossen) übergeben. Soweit festgestellt werden konnte, hatte er 1909 im Stieg 34 Aren, 1920 in Tannenloo und St. Otmar gut 100 Aren und zwischen 1929 und 1933 etwa 64 Aren Kulturland gekauft; auch etliche Landtäusche hatte er abgewickelt, besonders mit seinem Nachbarn Gurtner. Das waren quasi kleine private Güterzusammenlegungen. Die Betriebsfläche des Bleihofs hatte also in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich zugenommen; in den 50er- und 60er-Jahren sollte sie die Form erhalten, die sie heute noch hat.

Eine erste Phase markanter Änderungen setzte in den frühen 50er-Jahren ein. 1952 erfolgte die Vergrößerung der Scheune nach Westen, über die Linie A–A hinaus (siehe Abbildung 25). Die Güterzusammenlegung Altnau 1952 hatte zur Folge, dass weit entfernte Flächen gegen nahe ausgetauscht wurden. So verlor Willy Rutishauser die Stücke im Altnauer Bann (in der Gegend des Hermannhofs), bekam aber zum Beispiel die beiden mittleren Streifen im ehemaligen «oberen Gwendle» (unmittelbar südlich der Scheune). Etwa ein Jahr nach Antritt wurden alle Birnbäume auf diesem Land ausgerissen und an ihrer Stelle zwei Reihen Apfelbäume gepflanzt (Boskop und Glockenäpfel; vergleiche Abbildung 26).

	1965	1975	1980
Anzahl Bauernhöfe	7141		5610
landwirtschaftliche Nutzfläche pro Betrieb	8,06 ha		10 ha
Traktoren	4862	6109	6776
Gezogene Lastwagen	1223	3959	4109
Druckfässer	333	1617	2180
Heubelüfter	1396	2473	2767

Auf die fast unübersehbaren Probleme, die bei der Einbettung der Landwirtschaft in die heutige nationale Volkswirtschaft und mit dieser zusammen in die Weltwirtschaft entstanden und entstehen, sei nur mit diesem Satz hingewiesen: Nur schon der kleinste Kommentar dazu würde den Chronisten hoffnungslos überfordern.

Abb.25: Das Gebäude des Bleihofs um 1964. Das ursprüngliche Gebäude reichte im Westen bis zur Linie A – – A; die Vergrößerung der Scheune 1952, die Waschküche (F) und das WC (G) sind deutlich als Erweiterung zu sehen. Die Remise (7) wurde 1931 gebaut.

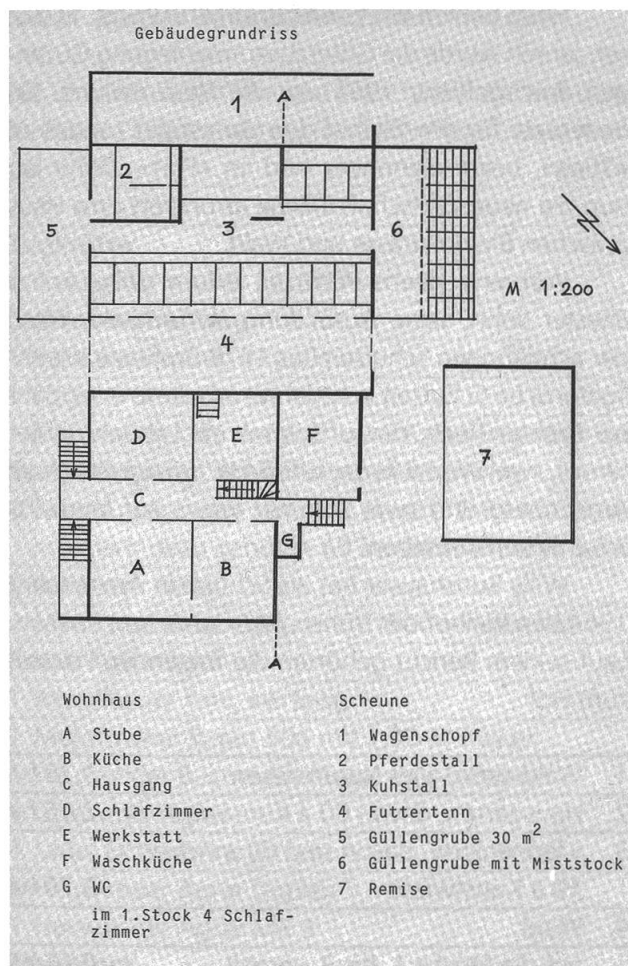
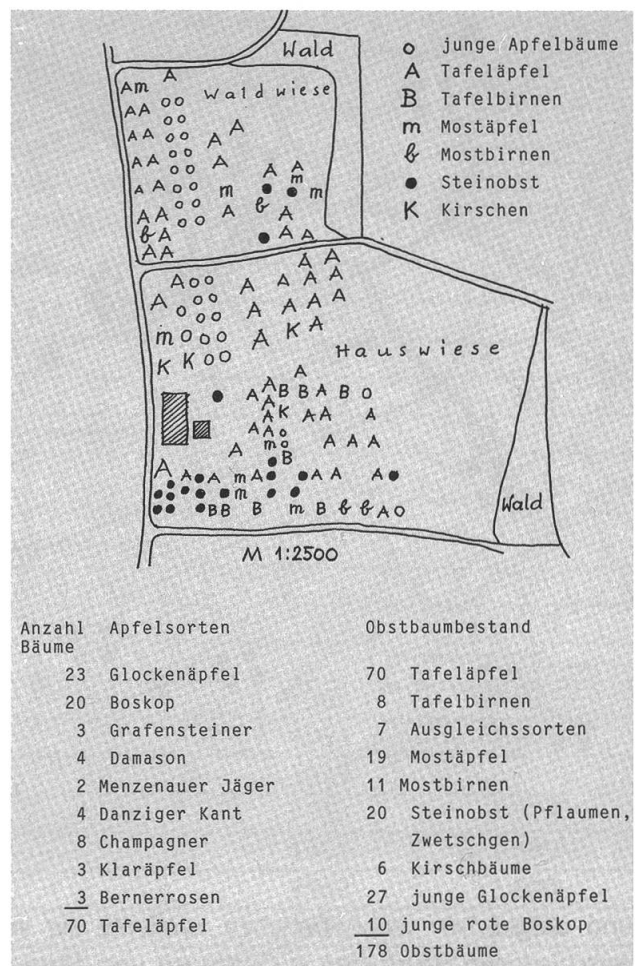


Abb.26: Die Skizze zeigt 73 % des Obstbaumbestandes um 1964, der Rest befand sich auf dem übrigen Land. Der Bestand weist noch die typische Mischung der hochstämmigen Bäume auf. Die lange Doppelreihe junger Apfelbäume im «oberen Gwendle» pflanzte man nach der Altnauer Güterzusammenlegung.



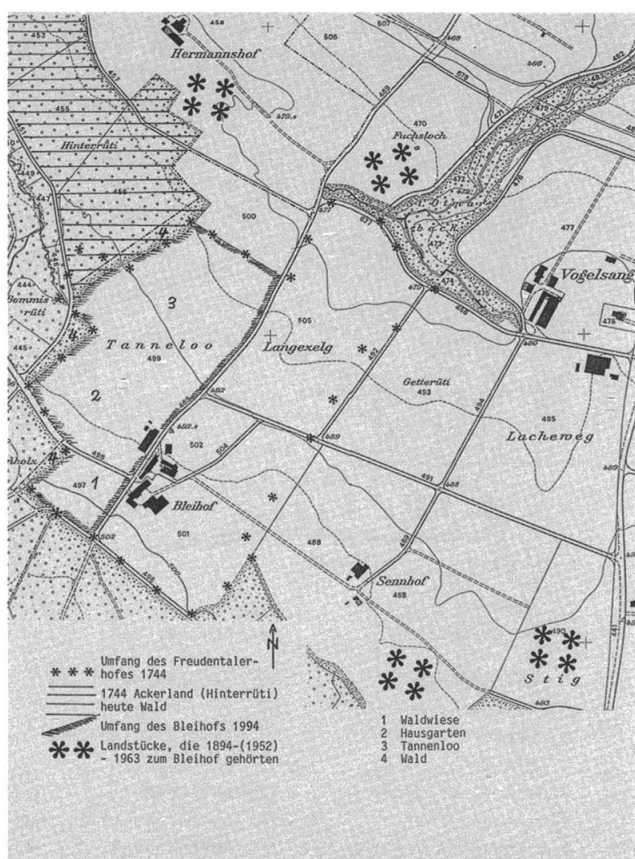
Später, vielleicht um 1957, schaffte Willy einen Motormäher Marke Aebi an; das war wirklich eine Premiere auf dem Bleihof: ein Benzinmotor. Das Führen des Motormähers schien Willy anfänglich nicht ganz leicht gefallen zu sein; jedenfalls wurde die erwünschte Mähleistung erst erzielt, als er seinen Sohn Willy als «Beschwerer» draufsetzte, offenbar hatte dieser gerade das Idealgewicht dazu.

Und dann, nach dem frühen Tod ihres Mannes im März 1959, stand Anna plötzlich vor der Aufgabe, den Hof mutterseelenallein weiterzubetreiben. Ihre Kinder Willy, Annegreth und Peter waren kaum 13, 10 und 6 Jahre alt. Es war bald abzusehen, dass auch mit einem

Knecht und einer Magd, falls überhaupt zu finden angesichts der Hochkonjunktur und eines allgemeinen Mangels an guten Arbeitskräften, der Betrieb kaum zeitgemäss bewirtschaftet werden konnte. Deshalb verpachtete Anna im Jahre 1961 das Land dem Nachbarn Albert Heeb, dem sie zugleich das Vieh verkaufte. Die Pferde wurden ebenfalls verkauft, damit ging die Zeit der Pferde auf dem Bleihof zu Ende.

Anna blieb mit ihren Kindern im Bleihof und arbeitete, soweit es ihr die Mutter- und Hausfrauenpflichten erlaubten, um einen Stundenlohn von zwei Franken für den Pächter Heeb. Das war vorwiegend Feldarbeit im Herbst, Obst auflesen, Runkeln putzen

Abb. 27: Die Güter des Bleihofs zu verschiedenen Zeiten.



und dergleichen mehr. Daneben verdiente sie in verschiedenen Haushalten in Güttingen und Altnau ebenfalls stundenweise einige Franken mit Bügeln, Wäschebesorgen, Putzen und anderen Arbeiten.

Heeb behielt das Land bis 1966 in Pacht. In diesen Jahren wurde die Güterzusammenlegung Güttingen durchgeführt; 1963 war die Neuzuteilung. Sie bedeutete für den Bleihof den Verlust des Landes im «Stieg», beim «Sennhof» und im «Fort». Dafür lag nun die neue Wirtschaftsfläche arrondiert ums Haus zwischen Bleihofstrasse und Wald.

Während Heeb's Pachtzeit erfuhr Willy, Annas ältester Sohn, seine Ausbildung als Landwirt. Nach der achtjährigen Schulzeit (bis 1978 umfasste die obligatorische Schulzeit acht Jahre) arbeitete er ein Jahr bei Pächter Heeb, darauf folgten ein Lehrjahr in Bettenwil, zwei Winter in der landwirtschaftlichen Schule Arenenberg und zwei Sommer Praxis auf landwirtschaftlichen Betrieben.

Willy Rutishauser hat als Schüler in Arenenberg 1964 den Bleihof der frühen 60er-Jahre beschrieben. Laut seinem Bericht gehörten die folgenden Flächen zum Hof:

1. Waldwiese, alles Naturwiesen	1,25 ha
2. Hausgarten, davon 60 a Kunstwiese	2,15 ha
3. «Tannenloo», davon sind 60 a Acker, 10 a Kunstwiese	5,70 ha
4. Wald:	
auf die Stücke 1. bis 3. verteilt	0,61 ha
übriger Wald	0,29 ha
Total:	10,00 ha

5.4.3 Zugkräfte und Maschinen

Die Liste der Zugkräfte und Maschinen, die auf dem Bleihof im Einsatz waren, lässt annehmen, dass man

zwar schon früher einige Maschinen gekauft hatte, dass aber die Mechanisierung erst in den 60er-Jahren so richtig einsetzte:

	Jahrgang	Preis (in Fr.)
Zugkräfte		
1 Traktor Bühler MS 12, 38 PS	1962	16 000
Bodenbearbeitung		
1 Selbsthalterpflug Althaus	1948	
1 Egge	1955	300
1 Häufelpflug Ott, der auch zum Kartoffelgraben umgestellt werden kann	1947	
Saat, Düngung, Schädlingsbekämpfung		
1 Zentrifugalpumpe Lanz mit einem 10-PS-Motor, auf einem Motorkarren montiert; dazu gehören 60 Leichtmetallrohre à 6 m; Preis ohne Rohre		1 600
1 Rührwerk Kolb		
1 Myers Hochdruckspritze mit 1500-l-Plastikfass	1963	6 400
Ernte: Futterbau		
1 Kreiselheuer Fahr, vierteilig	1963	1 800
1 Motormäher Rapid 606 mit 1,90-m-Balken	1964	4 800
1 Heuwender Bucher für Pferdezug, 6 Gabeln	1939	
1 Graszetter Agrar	1953	1 500
1 Lader Eicher ohne Pic-up	1960	3 600
1 Heuwender Agrar Duplex	1962	1 600
1 Heuwender Agrar MR 3	1956	2 400
Transport		
3 Zweiachs-Anhänger à 3, 4 und 5 t, einer davon mit Aufsatz für Sägemehl usw. Alle drei Wagen sind mit hohen Seitengattern ausgerüstet für den Lader. Anschaffungsjahre 1949–1953		
1 kleine Ladebrücke an die Hydraulik	1964	120
Hofmaschinen und Stallgeräte		
1 Melkmaschine Alfa-Laval; 1 Aggregat und 1 Wechseleimer	1961	1 800
1 Muldenkarrette Ideal	1960	125
1 Gebläse-Häcksler Bucher, gekauft 1962	1945	300
1 Rübenschneider Aebi	1959	340
1 Elektromotor mit Untersetzungsgetriebe, 4 PS	1925	300
Holzverarbeitung		
1 Brennholzfräse	1957	300
1 Spaltfix		270
		43 555

Abb.28: Der Bleihof nach 1987.



1965 absolvierte Willy Rutishauser die Rekrutenschule in Aarau, anschliessend arbeitete er wieder bei Bauer Heeb. 1966, als seine Mutter den Bleihof weiterführte, trat Willy als mitarbeitendes Familienmitglied mit Lidlohn (120 Franken Sackgeld monatlich) in die «Firma» ein. Die wichtigsten Investitionen bei diesem Neuanfang waren 12 Kühe, eine Melkmaschine sowie ein Traktor mit Ladewagen – diese beiden Fahrzeuge waren 1994 noch in Betrieb! 1965 hatte Willy ein Dienstfahrzeug gefasst, einen Landrover; somit waren also die Pferde, die bis 1961 auf dem Bleihof als Zugkräfte gedient hatten, durch die Motoren ersetzt.

Mutter und Sohn arbeiteten von Anfang an gut zusammen. Ganz in der Tendenz der späten 60er-Jahre forcierten sie die Milchproduktion. 1968 er-

folgte eine gründliche Stallsanierung. In der Milchkammer wurde ein Boiler installiert. Das war ein Novum auf dem Hof; die Frauen holten dort oft warmes Wasser für die Küche. Die Scheune erhielt ein Heugebläse, das man noch mittels Seilen von Hand steuerte; gleichzeitig wurde die Heubelüftung eingerichtet. Damit musste man das Heu nicht mehr draussen vollständig dürr werden lassen; das Schöchelen und der Einsatz von Heinzen wurden überflüssig, man produzierte nun Halbheu. Anfang der 70er-Jahre erreichte der Kuhbestand das Maximum von 21 Tieren.

Die Änderung von 1976 fällt wohl heute noch am stärksten auf: Man streckte den Giebelwinkel des Scheunendaches etwas, klappte also sozusagen die beiden Dachflächen hinauf und erreichte so eine Vergrösserung des Scheunenvolumens. Im gleichen Zug

Abb.29: Die Familie Rutishauser-Marolf im Jahre 1988.

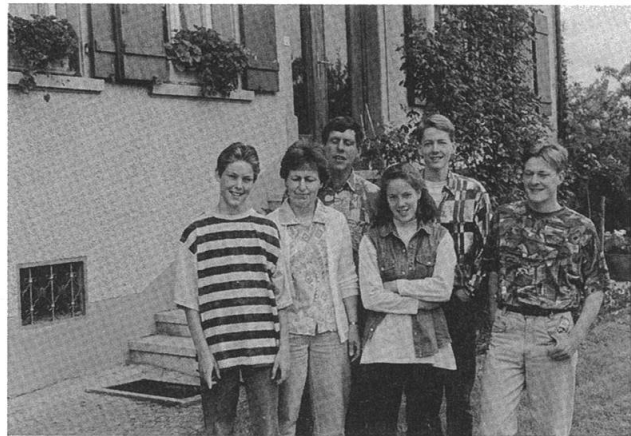


wurde das Heuabladen ganz mechanisiert. Man erkennt eine deutliche Linie des Aufbaus und eine Abstimmung des Betriebs auf die Erfordernisse der damaligen Jahre.

Willy sorgte aber noch auf ganz andere Weise für die Zukunft des Hofes. Am 23. März 1972 heiratete er die Bauerntochter Vreni Marolf aus Altnau. Und kaum von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, übernahm er am 1. April den Bleihof käuflich von seiner Mutter. Anna Rutishauser-Bohl wohnte noch bis 1986 im Bleihof, dann zog sie nach Ennetbühl in der Nähe von Nesslau.

42 Jahre lang hatte sie auf dem Bleihof gelebt. Sie war ein Jahr nach dem Tod der Grossmutter ge-

Abb.30: Die Familie Rutishauser-Marolf im Jahre 1994. Die Aufnahme entstand am selben Ort – am Fusse der Eingangstreppe – wie Abb.7 und 11!



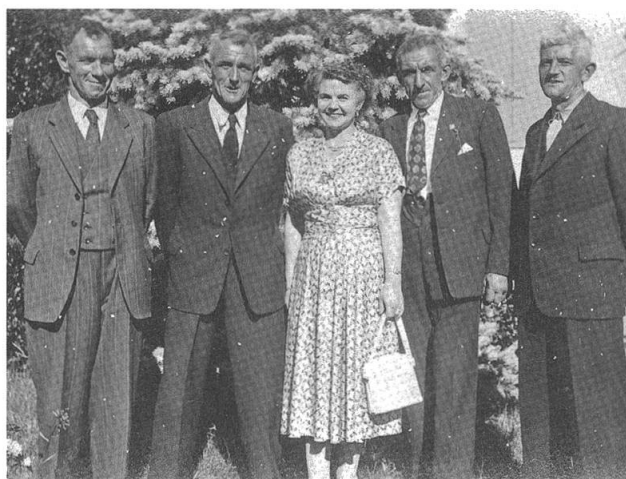
kommen und führte dann mit ihrem Mann zusammen den Betrieb. Nach Willys frühem Tod oblag ihr nicht nur die Erziehung ihrer drei Kinder, sie musste auch entscheiden, was mit dem Hof geschehen sollte. In den Jahren 1961 bis 1966 half sie mit ihrem Einsatz wesentlich mit, die Ausbildung der Kinder zu fördern und den Hof zu erhalten. Nach der Hofübernahme durch ihren Sohn Willy blieb sie dem Betrieb und der Familie erhalten als tatkräftige Mitarbeiterin.

Willys Dienstfahrzeug hatte nach acht Wiederholungskursen ausgedient, dafür fuhr 1976 das erste Auto im Bleihof vor. 1980 schaffte Willy einen zweiten Traktor an. 1981 wurde ein grosser Güllenkasten gebaut und der Wagenschopf nach Süden erweitert. Der Fahrzeugbestand hatte diesen Anbau nötig gemacht.

Ein markanter Umschwung in der Landwirtschaft vollzog sich mit der Milchkontingentierung. Da galt es für die Bauern, neue Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Etwa 1973 begann man auf dem Bleihof Erdbeeren anzupflanzen, mehr als zehn bis zwölf Aren waren es aber nie. Auch wird seither Futtermais für die Kühe angebaut.

Die Spezialkultur Erdbeeren wurde 1987 durch etwas ganz anderes abgelöst: die Produktion von Bruteiern. Dem Besucher des Bleihofs fiel in den 90er-Jahren zuerst ein einfaches Holzgebäude von etwa

Abb.31 und 32: Besuch von Alice, vermutlich 1950. Die beiden Fotos von diesem Tag zeigen links die acht Geschwister Amalie, Emil, Hermine, Ernst, Alice, Hans, Frieda und Willy vereinigt sowie rechts die «Amerikanerin» Alice inmitten ihrer Brüder Hans, Ernst, Emil und Willy (jeweils von links).



10 m auf 25 m Ausdehnung auf. Darin legten rund 2000 Hühner, betreut von 180 Zuchthähnen, im Laufe eines Jahres ungefähr eine halbe Million Brut-eier. Diese wurden zunächst in einem Kühlraum gela-gert, wöchentlich einmal abgeholt und in die Brüterei gebracht. Der ganze Tierbestand wurde jährlich ein-mal vollständig ausgewechselt; die Hühner endeten im Suppentopf. Man musste den Stall bei dieser Pro-zedur ausräumen, reinigen und desinfizieren, was etwa drei Wochen dauerte. Die Tiere brauchten in einem Jahr etwa 90 Tonnen Futter. Die Arbeit mit den Hühnern wurde von Vreni besorgt. Sie wendete dafür jährlich etwa tausend Arbeitsstunden auf. Zuverlässigkeit, strikte Ordnung und das Befolgen der hygie-nischen Vorschriften waren wichtige Voraussetzungen für diese Tätigkeit, aus welcher ein rechter Zustupf zum anderen Erwerb resultierte.

Ein wichtiger Modernisierungsschritt auf dem Bleihof – dabei waren auch gesundheitliche Gründe im Spiel – war die Anschaffung einer Rohrmelkanlage im Jahre 1993. Damit floss die Milch von der Kuh direkt in die Kanne, was dem Bauern das Tragen der gefüllten Kessel ersparte. Zuletzt standen 15 Kühe im Stall.

Auch im Wohnhaus hielt in den letzten Jahr-zehnten manche Neuerung Einzug. 1963 stellte man im Hausgang den ersten Kühlschrank auf. 1971

wurde die Zentralheizung eingebaut, gleichzeitig gab es einen elektrischen Kochherd, gut 50 Jahre nach der ersten Glühbirne im Bleihof! Nachdem ebenfalls 1971 das Schlafzimmer im Hochparterre renoviert worden war, kam 1975 die Stube an die Reihe, hier entfernte man den Kachelofen. 1979 war die Haus-gangrenovierung, 1983 die Aussenrenovation und 1991 der Dachstockausbau.

Für die weggezogenen Familienmitglieder blieb der Bleihof immer ein Mittelpunkt, zu welchem gute Verbindungen bestanden. Anfang der 50er-Jahre, vermutlich 1950, gab der Besuch von Alice, die 1932 in den USA geheiratet hatte, den Anlass zu einer ers-ten Zusammenkunft (im «Lamm», Güttingen).

Etwa zwanzig Jahre später, bei einem weiteren Besuch von Alice, fand das erste Treffen der Verwand-ten im Bleihof statt. Die Abbildungen zeigen die wie-dervereinigte Geschwisterschar.

Die paar Streiflichter, welche diese Chronik auf die Vergangenheit des Bleihofs wirft, sollen uns nicht davon abhalten, in die Zukunft zu blicken. Die Lage der Landwirtschaft ist heute derart ungewiss, dass wir die guten Wünsche, die wir der Familie Rutishau-ser im Bleihof über die Jahrtausendwende hinaus mit-geben, mit einem festen und konzentrierten Dau-mendrücken begleiten.

6 Die Rutishauser und die Stäheli vor 1894

6.1 Der Name Rutishauser

Der Familienname Rutishauser hat zweifellos mit dem Weiler Rutishausen etwas zu tun. Unsere Familiennamen sind zum grossen Teil in der Zeit von 1000 bis 1300 entstanden. Offenbar reichten die bis anhin allein üblichen Vornamen zur Identifizierung einer Person nicht mehr aus: Man stellte zu den Vornamen einen Beinamen, gleichsam eine zweite Koordinate. Der Anfang der Aufzählung der Leibeigenen in der Güttinger Verkaufsurkunde von 1359 zeigt, wie das damals gemacht wurde:

«Daz ist der Witzig, Ruodolf, des Witzigen sun, Jacob der Hennower, Hainrich der Hennower, aber Hainrich der Hennower, alle drye von Hevenhoven, Haini, des Hennowers sun von Kesswyle, Hans Lor von Sumbri, Hainrich Rütiman von Buowile, Johans Rütiman von Buowile, Jacob von Ruotershusen, Uolrichs säligen von Ruotershusen wip und vier siner kinde [...]»¹⁷⁴ Da wird es nicht mehr viel gebraucht haben, bis aus dem Jacob von Ruotershusen ein Jacob Ruotershuser wurde. Die Schreibweisen des Namens in den kurz nach 1600 einsetzenden Pfarrbüchern (Tauf-, Ehe- und Sterberegister, von den örtlichen Pfarrern geführt) von Güttingen sehen so aus: «Ruttershuser», «Rutershuser», «Rutershauser».¹⁷⁵ Erst im 19. Jahrhundert wird «Rutishauser» geschrieben.

Der Ortsname taucht erstmals im Jahre 1282 auf: «Rutershusen», «Ruotershusen».¹⁷⁶ Wie ist dieser Name entstanden? Wie in den echten «-ingen»-Namen stecken in den frühen «-hausen»-Namen altdeutsche Personennamen. In diesem Fall ist es der zweistämmige Vollname Ruodher.¹⁷⁷ Ruod [*hróth] bedeutet «Ruhm» und her [*hari] «im Heer». In den ältesten schriftlichen Dokumenten unserer Gegend, jenen des Klosters St. Gallen, ist der Name «Ruodher» sehr gut belegt.¹⁷⁸ In Urkunden von 716 bis um 900

und auch in den Verbrüderungsbüchern – das waren Listen von Personen, welche die Mönche in ihr Gebet einschlossen – kommt der Name oft vor. Die Stellung oder Funktion der Personen dieses Namens war: Zeuge bei Verträgen, Aussteller einer Urkunde, Zinser, Mönch oder Laie, Käufer, Pächter oder Eigentümer. Die Quellen zeigen eine Streuung des Namens im Gasterland, Zürcher Oberland, Mittelthurgau, um Bregenz-Lindau und im Raum Villingen, Tuttlingen, Donaueschingen, Tengen.¹⁷⁹ In den gleichen Gegenden gab es auch verschiedene Orte, deren Namen sich von einem «Ruodher», offenbar einem jeweils örtlich bedeutenden Mann, herleiteten: «Rothiereshusun», «Rotheri marca», «Rotherisdorf» in Deutschland,¹⁸⁰ «Ruadherreswilare» in der Gegend von Uznach.¹⁸¹

Die Güttinger Urkunde von 1359 nennt auch einen «Ruodi von Ruodershusen von dem hangenden Wile», das heisst von Schocherswil. Es gab also damals schon «Rutishauser» ausserhalb von Rutishausen. In späteren Jahrhunderten, aber noch vor 1800, hatten Rutishauser in 17 Gemeinden des Gebietes Güttingen – Kreuzlingen – Sulgen – Amriswil sowie in Ermatingen das Bürgerrecht.¹⁸²

6.2 Die Rutishauser von Rutishausen

Die Rutishauser auf dem Bleihof sind Bürger von Dünnershaus – genauer von Rutishausen, welches ein Teil der heutigen Ortsgemeinde Dünnershaus ist. Wir

174 TUB, Band 6, S. 2.

175 StATG MF 95 89 53, Band 1.

176 TUB, Band 3, S. 616.

177 Egger, S. 102.

178 Egger, S. 102.

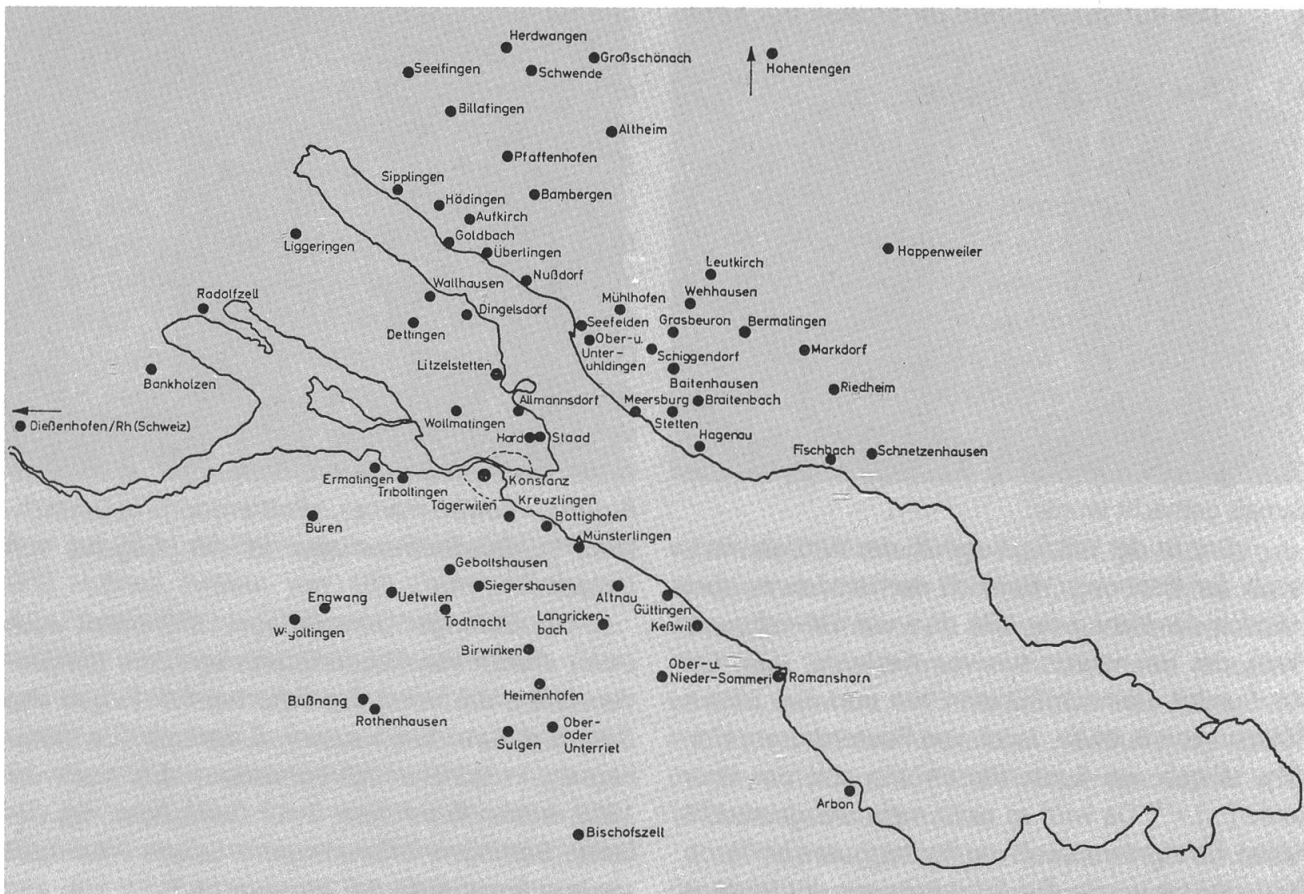
179 Borgolte, Subsidia, S. 589.

180 Förstemann, Band 1, S. 904–905, S. 1462.

181 Chartularium Sangallense, Band 2, S. 195.

182 Familiennamenbuch, Band 4, S. 456.

Abb. 33: Der Besitz des Konstanzer Heiliggeistspitals bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.



können ihre direkten Vorfahren als Einwohner von Rutishausen bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Bevor wir aber diese «Ahnenreihe» betrachten, blenden wir weiter zurück in die Geschichte des Weilers Rutishausen.

Zugewanderte Alemannen begannen wohl im späten 6. Jahrhundert hier mit Rodungen und mit dem Bestellen der Felder. Die Siedlung geriet dann – etwa im 11./12. Jahrhundert – unter die Fittiche der Freiherren von Güttingen, vermutlich um die gleiche Zeit, als der Freudentalerhof jenseits des Waldes entstand. (Es darf darauf hingewiesen werden, dass Ober-Löwenhaus, Rutishausen und Dünnershaus immer zur Kirchgemeinde Güttingen gehört haben, was wohl eine alte Bindung an Güttingen belegt.) Rudolf

von Güttingen verkaufte im Jahre 1286 seinen Hof zu Rutishausen dem Spital der Dürftigen in Konstanz;¹⁸³ dieses Spital ist bekannter unter dem Namen Heiliggeistspital. Es war eine bürgerliche Gründung aus den Jahren um 1225; es nahm sich der Leute an, die zu einem sozialen Problem werden konnten: «Alte und kranke Menschen und Waisenkinder waren zu versorgen, Kaufleute und Pilger, Bettler und fahrendes Volk zogen durch die Stadt und hielten sich mehr oder weniger lang in ihr auf.»¹⁸⁴ Das Spital kam früh zu ansehnlichen Besitzungen.

183 TUB, Band 7, S. 818ff.

184 Maurer, Band 1, S. 126.

Im Jahre 1572 ersetzte das Heiliggeistspital einen 120-jährigen Erblehensbrief durch Neuverleihung des Henauer- oder Ruottershuser-Hofs an Conrad Ruttershuser in Ruttershusen als Trager und an die Mithaften (Teilhhaber des Hofs) Junghans Ruottershuser, Cunli(?) Nüwenhuser, Wendeli Nüwenhuser, Jacob Nüwenhusers Witwe und Wendeli Schwägler.¹⁸⁵ Dieser Lehenshof bestand aus sechs Wohnhäusern, 29 Juchart Ackerland, 9½ Juchart Wiesen und 9 Juchart Wald; er dürfte den ganzen damaligen Weiler Rutishausen umfasst haben. Er ernährte sechs Familien. Der jährliche Zins betrug 6 Mütt Kernen, 1½ Malter Hafer (also je 723,6 l Kernen und Hafer), 1 Pfund und 4 Schilling Heugeld, 2 Hühner und 50 Eier. Der Trager Conrad Ruttershuser musste die Abgaben bei den Mithaften einsammeln und gesamthaft ins Spital nach Konstanz «tragen». Als Trager war er der Mittelsmann zwischen dem Spital und den Mithaften; er war für das Spital der verantwortliche Inhaber des Lehenshofs.

Dieser Conrad Ruttershuser, der 1572 etwa 30 bis 40 Jahre alt gewesen sein dürfte, ist der erste schriftlich erwähnte Rutishauser der vorhin genannten «Ahnenreihe». Wir dürfen aber annehmen, dass der 1572 erneuerte Lehensbrief auf Briefen seiner hier sesshaften Vorfahren beruhte, dass die «Rutishauser» also schon lange vorher hier zu Hause waren.

1603 verliehen Pfleger und Meister des Heiliggeistspitals den Henauer- oder Ruoterschausser-Hof dem Benedict Ruoterschausser von Ruoterschaussen als Trager und seinen Mithaften.¹⁸⁶ Ein Zusatz von 1629 bestimmte, dass nach dessen Tod sein Sohn Conrad Trager sein solle. Und dieser Conrad erscheint im ersten Bevölkerungsverzeichnis von 1634 als Hausvater der einzigen in Rutishausen erwähnten Rutishauser-Familie.¹⁸⁷

Betrachten wir die Einträge in den reformierten Bevölkerungsverzeichnissen Güttingen von 1634, 1637, 1640, 1643, 1646 und 1649 (nachher klafft eine Lücke bis 1670), um diese Familie etwas näher

kennenzulernen.¹⁸⁸ Die Bevölkerung ist in diesen Verzeichnissen familienweise erfasst. Die Schreibweise der Namen variiert, weil die Pfarrer – sie kamen aus Zürich – die Einträge aufgrund mündlicher Auskünfte vornahmen. So hörte jeder neue Pfarrer die ihm mitgeteilten Namen wohl etwas anders als sein Vorgänger; und zudem gab es ja noch keine genormte Rechtschreibung. Die Frauen behielten auch nach der Heirat ihren eigenen Familiennamen; diesem hängte man oft die Endung -in an. Die Zahlen hinter den Namen bedeuten das Alter; man sieht, die Pfarrer haben nicht immer genau gerechnet, oder man gab das Alter unpräzis an. Die Zahlen in Klammern geben die fortlaufende Nummerierung der Generationen an. Conrad um 1572 gehört zur Generation (1). Es sei noch erwähnt, dass 1611 und 1629 zwei verheerende Pestzüge die Ostschweiz heimsuchten; 1611 soll die Seuche etwa die Hälfte der thurgauischen Bevölkerung hinweggerafft haben,¹⁸⁹ die Pest von 1629 war nicht mehr so schlimm. «Der häufige Gebrauch der über den Bäckeröfen angebrachten Dunstbäder und die Reinlichkeit der Leinwandkleidung hielten die Ansammlung ansteckender Stoffe vom Leibe fern, so dass die Pest und andere solche Krankheiten mehr und mehr sich verloren, mit Ausnahme der Pocken und der Ruhr, die kaum ein Jahrzehnd vorübergehen liessen, ohne einzelne Gegenden heimzusuchen.»¹⁹⁰

185 StATG 7'29'2, 282 b), 7, 11.11.1572.

186 StATG 7'29'2, 282 c), 10, 23.5.1603.

187 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnis Güttingen 1634 (StAZH E II 212, S. 669).

188 StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnisse Güttingen 1634, 1637, 1640, 1643, 1646, 1649, 1670 (StAZH E II 212, S. 669; E II 216, S. 515; E II 218 a, S. 721; E II 220 a, S. 678; E II 222, S. 858; E II 223 b, S. 370; 1670, E II 229 a, S. 576).

189 Pupikofer, Band 2, S. 522.

190 Pupikofer, Band 2, S. 523–524.

Die Familie des Konrad und der Verena Rutishauser in Rutishauser:

Nr.	Eltern	Kinder	Dienstleute
1634 ¹⁹¹			
(3)	Conrad Ruttershuser Verena Ruttershuserin	Benedict Hans Cathrina (?)	ein Knecht, Name nicht lesbar eine Magd: Wäberin (?)
1637			
(3)	Cunradt Ruetershuser Verena Ruetershuserin	Benedict* ¹⁹² Hans*	Wendely Keller* Anna Wäberin*
1640			
(3)	Cunradt Ruetershuser Verena Ruetershuseri		Cunradt Wyler 19 Hans Kraiss 15 Lisbeth Ruetershuser 17
	Benedict Ruetershuser Susanna Klahreri	Cunradt 1 ½ Jacob	
(4)	Hans Reutershuser Anna Kölpin		
1643			
(3)	Cunradt Ruotershuser Verena Ruotershuser		Verena Schübin 9
	Benedict Ruotershuser Susanna Klaareri	Cunradt 4 ½ Anna 2	Anna Frikin 19 Hans Ruotershuser 15
(4)	Hans Ruotershuser Anna Kölpin	Hans Cunradt 1 ½ Hans Jacob	Hans Oswald 17 Benedict Kreis 10
1646			
(3)	Verena Ruotershuserin, vidua filius: Benedict Ruotershuser Susanna Klahrerin	Cunradt 4 ½ Anna 3	Hans Ruotershuser 20 Verena Schüebin
(4)	Hans Ruotershuser Anna Kölpin	Hans Cunradt 4 ½ Hans Jacob 3	Benedict Kreis 13 Hans Ludi Spillmann 18
1649			
Rutershusen			
(3)	Verena Rutershuserin, Conradt Rutershusers sel. Witwe		
(4)	Hans Rutershuser Anna Kölpin	Hans Conrad 6 ½ Hans Jacob 5 ½ Ursel 3 ½ Anneli	Hans Ludwig Spillmann 20 Engel Gutmännin 21
	Benedict Rutershuser Susanna Klahrerin	Conrad 9 ½ Anna 7 ½	Hans Rutishauser 23 Anna Gutmännin 27

Der Eintrag für die Familie im Jahr 1640 lässt vermuten, dass Benedict etwa 1637 geheiratet hat. Schliessen wir aus der Anordnung der Namen, dass Benedict der älteste Sohn von Conrad und Verena (3) war, dann dürften diese beiden letzteren um 1615 geheiratet haben; sie mögen etwa um 1585/90 geboren sein.

Die Verzeichnisse 1640 und 1643 zeigen das Entstehen und Wachsen der Familien des Benedict und des Hans. Interessant sind die Angaben zu den Dienstboten. Diese sind sehr jung. Offenbar gaben einzelne Familien Kinder früh weg; das dürfte sie entlastet haben, während andere Familien froh um diese Arbeitskräfte waren. Die Namen der Dienstleute lassen vermuten, dass sie aus nahen Dörfern stammten – etwa die Oswald aus Sommeri. Meist blieben die Dienste einige Jahre, und manchmal wurden sie von Geschwistern oder näheren Verwandten abgelöst.

Zwischen 1640 und 1643 haben die Eltern Rutishauser (3) offenbar das Regiment ihren Söhnen übergeben, sie haben nur noch ein neunjähriges Mädchen als Hilfe. Die Dienste sind nun in den Familien des Benedict und des Hans (4). 1646 ist die Verena Witwe. Der Pfarrer führt gleich ihren ältesten (?) Sohn an, in dessen Haushalt sie nun wohl wohnt.

Diese Bevölkerungsverzeichnisse sowie die Tauf-, Ehe- und Totenregister erlauben die Fortführung der direkten Linie dieser Rutishauser. Dass die Pfarrer diese Familien immer schön nacheinander aufnotierten, heisst wohl, dass sie nahe beieinander wohnten, vielleicht im gleichen Haus.

6.3 Die letzten Rutishauser dieser Linie in Rutishausen

Zur Zeit der grossen Umwälzungen um 1800 bahnte sich auch bei den Rutishausern ein tiefgreifender Wandel an.

Anna Ursula Rutishauser, eine Tochter von Abraham Rutishauser (8) und Anna Maria Engeli, heiratete 1813 den Hans Jacob Hungerbühler in Köpplishaus bei Amriswil. Eine Tochter dieses Ehepaares, Dorothea Hungerbühler, wurde 1838 die Frau des Johannes Rutishauser (10), welcher nach Köpplishaus zog und dort im mittleren Dorf das Haus seines Schwiegervaters übernahm.¹⁹³ Er baute 1844 eine Scheune im Ausserdorf, an der Landstrasse nach St. Gallen.¹⁹⁴ Sein Sohn Johannes (11) besass im Ausserdorf auch ein Wohnhaus. Das wurde das Elternhaus von Emil, der dann 1894 den Bleihof kaufte, und von Johannes, der nach 1925 den ganzen Betrieb (die Rutishauser in Köpplishaus waren Landwirte, vermutlich handelten sie noch mit Futter oder Vieh) dem Viehhändler Fritz Schönholzer verkaufte.¹⁹⁵

Doch kehren wir nach Rutishausen zurück! Johannes Rutishauser (9) erscheint im Brandassekuranzkataster 1808 der Gemeinde Langrickenbach als Besitzer des Hauses Nr. 16 im Hinterdorf zu Rutishausen.¹⁹⁶ Sein Sohn Ulrich, ein Bruder von Johannes (10), besitzt laut Kataster 1852 «die alte Nummer 16, ist jetzt Nr. 5».¹⁹⁷ Dieser Ulrich Rutishauser (1815–1890), der letzte Rutishauser dieser Linie in Rutishausen, verkaufte das Haus 1874, da er keinen männlichen Erben hatte, dem Konrad Schoop von Wylen-Egnach, seinem zukünftigen Schwiegersohn, dessen Nachkommen heute noch auf diesem Hof wohnen.¹⁹⁸

191 Diese Eintragungen sind nur schwer oder kaum lesbar.

192 *= «Kommunikantes» (= zum Abendmahl zugelassen, also konfirmiert).

193 StATG 4'272'31 Brandassekuranzkataster Amriswil 1808.

194 StATG 4'272'31 Brandassekuranzkataster Amriswil 1808.

195 StATG 4'272'39 Brandassekuranzkataster Amriswil 1925.

196 StATG 4'272'246 Brandassekuranzkataster Langrickenbach 1808.

197 StATG 4'272'246 Brandassekuranzkataster Langrickenbach 1808.

198 StATG 5'9 prov. Signatur 2/34, S. 311.

Abb. 34: Das Wohnhaus der Rutishauser in Rutishausen. 1994 im Besitz von Theophil Schoop, einem Ur-enkel jenes Konrad Schoop, der 1874 das Haus von Hans Ulrich Rutishauser gekauft und seine Tochter geheiratet hatte.



Von diesem alten Rutishauser-Hof in Rutishausen führt ein Weg durch den Güttinger Wald direkt zum etwa anderthalb Kilometer entfernten Bleihof!

Sehr interessant sind verschiedene Punkte des Kaufvertrags:

Ulrich Rutishauser, Fruchthändler, verkauft an Konrad Schoop von Wylen-Egnach am 24. Juni 1874:

- Haus und Scheune Nr. 53, versichert für 3600 Franken
- je 7 Stück Acker, Wiesland und Wald
- an Fahrnissen: sämtliche Mobilien in Haus und Scheune, die Feldgerätschaften, das Vieh (2 Stück) nebst Futter und Stroh

Vom Verkäufer werden vorbehalten:

- im Keller: 6 Fässer
- in der Wohnstube: 1 harthölzerner Tisch, 2 Sessel, 1 Mostkrug, 4 Gläser, Bücher, 1 Fotografie der Ilge in Bischofszell
- in der Nebenstube: 1 zweischläfrige, tannene Bettstatt samt Bett, 1 harter Sessel
- in der oberen Kammer: 1 vollständig aufgerichtetes zweischläfriges Bett samt tannener Bettstatt, 1 kleiner tannener Tisch, 1 zweitüriger tannener Kasten
- in der oberen Nebenkammer: 1 tannener Trog, 2 Brantweinflaschen
- in der Oberstube: 1 tannener zweitüriger Kasten

Abb. 35: Aus dem Topografischen Atlas über das
Grossherzogtum Baden von 1838/1849 (1:50 000): das Ge-
biet des Seerückens zwischen Güttingen und Amriswil.



- in der Vordiele: 1 Dezimalwaage samt Gewicht
- in der Oberdiele: der vorhandene aufgeschüttete Haber und sämtliche Fruchtsäcke
- im Tenn: zwei in Eisen gebundene Fruchtständer
- in der Küche: 1 ältere Kupferpfanne samt Deckel, nebst 2 Tellern, 1 Schüssel, 2 Becken, 1 Schaumkelle

Der Kaufpreis beträgt 9500 Franken.

Der Verkäufer behält sich auf Lebzeiten das Hausrecht vor. Ferner verpflichtet sich der Käufer, den Verkäufer unentgeltlich sowohl in gesunden wie in kranken Tagen zu pflegen und zu ernähren. Falls das Zusammenleben gestört würde und die beiden Kontrahenten uneins werden sollten, so hätte der Käufer, insofern der Verkäufer aus dem Hause wegzieht, demselben eine alljährliche Entschädigung für verlorenes Hausrecht und verlorenen Unterhalt eine Summe von 300 Franken in halbjährlichen Raten, also je 150 Franken, zu bezahlen. Die beiden jüngeren Töchter des Verkäufers, Frieda und Babette, haben Hausrecht während ihres ledigen Standes, und Frieda hat das Recht, die Nebenstube für sich zur Benutzung zu beanspruchen. Fällt diese Begünstigung für Frieda weg, so geht das Recht der Beanspruchung zur freien Benutzung auf den Verkäufer über, und zwar auf Lebzeiten. Der Kaufantritt findet mit Jakobi 1874 statt.

Einen Monat nach dem Kauf heiratete Konrad Schoop die Katharina Elisabeth Rutishauser, die älteste Tochter des Verkäufers. Die Familie Rutishauser konnte also in ihrem angestammten Haus bleiben. Die jüngeren Schwestern Babette und Frieda heirateten 1875, respektive 1877. Hans Ulrich Rutishauser starb 1890. Er wohnte also noch 16 Jahre mit der Familie seines Schwiegersohnes Schoop zusammen. Mit ihm erlosch diese Linie der Rutishauser in Rutishauser; doch vier Jahre später sollte jenseits des Waldes Emil, ein Enkel seines Bruders Johannes, den Bleihof übernehmen.

Die direkte Reihe von Conrad Ruttershuser 1572 bis Emil Rutishauser 1894 sieht so aus:¹⁹⁹

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
(1)	Conrad Ruttershuser	1572 erwähnt
(2)	Benedict Ruoterschauser	1603 erwähnt
(3)	Hans Conrad Ruttershuser ⊙ Verena Ruttershuseri von Leuwenhaus	†15.10.1643 †26.8.1658
(4)	Hans Rutershuser ⊙ 19.4.1640 Anna Kölpin von Güttingen	*vor 1618 †23.7.1653
(5)	Hans Jacob Rutershuser ⊙ 4.8.1673 Anna Schneider von Ober-Sommeri	*15.3.1643 *1643 †17.4.1688
(6)	Hans Jacob Rutershuser ⊙ Margret Wildi aus dem Toggenburg	*27.1.1680 †6.2.1742 *1671 †12.6.1735
(7)	Abraham Rutershauser Vorgesetzter ⊙ 5.6.1736 Maria Keller von Obaraach	*17.5.1711 †4.4.1770

¹⁹⁹ Die Zahlen in Klammern nummerieren die Generationen fortlaufend. Fehlenden Daten wurde wegen allzu grossem Aufwand nicht mehr nachgespürt.

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
(8)	Abraham Rutershauser	*18.11.1743 †28.4.1817
	∞ 25.6.1776 Anna Maria Engeli	*14.11.1749 †18.11.1807
(9)	Johannes Rutershauser	*14.1.1781 †21.1.1848
	∞ 6.10.1812 Anna Elisabeth Andres	*16.8.1778 †20.2.1846
(10)	Johannes Rutershauser	*16.9.1813 †24.6.1885
	∞ 27.2.1838 Dorothea Hungerbühler in Köpplishaus	*23.7.1813 †24.2.1880
(11)	Johannes Rutishauser	*3.10.1841 †20.12.1914
	∞ 1. Ehe 8.9.1868 Susanna Amalie Merz	*2.5.1841 †7.5.1872
	Kinder:	
	Johannes	*26.9.1869
(12)	Emil	*9.11.1870
	Elisabeth Amalie	*14.4.1872
	∞ 2. Ehe 17.3.1879 Elise Baer, Langrickenbach	
	Kinder:	
	Elise *1880	† 22.3.1880
	Ida *15.4. 1881	
	∞ 9.3.1908 Albert Häberli, Andwil	
	Jakob * 8.4.1884	
	∞ 21.10.1913 Ida Früh	

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
	Elise *1887	
	∞ 6.8.1906 Konrad Oswald, Mattwil	

Werfen wir einen Blick zurück in die Generation (10). Der oben genannte Johannes verliess Rutishausen und zog nach Köpplishaus; hier seine Familie:

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
(10)	Johannes Rutershauser	1813–1885
	∞ Dorothea Hungerbühler	1813–1880
	Kinder:	
	Johann Konrad	*22.11.1838 †10.12.1838
	Anna Elisabeth	*22.11.1838 † 9.12.1838
	Susanne	*1840 †1840
(11)	Johannes	*3.10.1841
	Susanne	*13.6.1845
	Johann Jakob	*16.12.1848 †15.5.1849
	ein ½ Stund alt gewordenes Töchterlein	*16.9.1850 †1850
	August	*7.8.1853 (auch früh gestorben)

Hans Ulrich, der Bruder von Johannes (10), blieb in Rutishausen. Dies war die letzte Rutishauser-Familie dieser Linie in Rutishausen.

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
(10)	Hans Ulrich Rutershauser	*10.4.1815 †20.3.1890
	∞ 21.1.1847 Anna Barbara Engeli, Graltshausen	*20.5.1821 †19.12.1871

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
	Kinder:	
	Katharina Elisabeth	*18.2.1849 †17.9.1894
	∞ 28.7.1874 Konrad Schoop von Dozwil	
	Barbara	*29.5.1851
	∞ 14.9.1875 Jakob Meier, Scherzingen	
	Frieda	*4.10.1856
	∞ 8.2.1877 Albert Frei, Langrickenbach	
	ein tot geborenes Söhnlein	*29.6.1866

6.4 Zu den Stäheli von Niederaach

Es ist wohl angebracht, auch der Herkunft der Frau des Emil Rutishauser, der Frieda Rutishauser geborenen Stäheli, die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Die Stäheli sind, ähnlich wie die Rutishauser, ein im Oberthurgau weit verbreitetes Geschlecht.

Die direkten Vorfahren der Frieda Stäheli (1865–1943) sind bis gegen 1600 in Niederaach nachzuweisen. Wie die Rutishauser in Rutishausen, bildeten diese Stäheli in Niederaach während Jahrhunderten in direkter Nachfolge eine Kette von Familien, welche sehr wahrscheinlich immer den gleichen Hof bewirtschafteten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Verhältnisse ähnlich waren wie in Rutishausen, denn auch hier schienen recht stabile Beziehungen einer Familie zu einem bestimmten Hof bestanden zu haben. Ob dies tatsächlich der Fall war, konnte aber nicht untersucht werden.

Als Quellen für das Zusammenstellen der direkten Linie von etwa 1600 bis 1894 dienten die Bevölkerungsverzeichnisse und die Pfarrbücher der Evangelischen Kirchgemeinde Sommeri-Amriswil im StATG.²⁰⁰

Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
(1)	Hans Steheli ∞ Barbara Egmänin	† vor 1634
(2)	Jacob Steheli ∞ Anna Hungerbühler	*circa 1630 (oder 1620) *circa 1633 (oder 1623)
(3)	Jörg Steheli ∞ 22.9.1689 Barbara Rutershauser von Kümmertshausen	*circa 1668
(4)	Hans Georg Stäheli ∞ 11.1.1728 Susanna Schlähinhausen	*8.7.1694 *10.12.1699
(5)	Hans Georg Stäheli Richter ∞ 1. Ehe 12.5.1757 Barbara Huber ∞ 2. Ehe 29.8.1761 Susanne Straub	*4.9.1733
(6)	Johannes Stäheli ∞ 27.1.1791 Anna Magdalena Oswald	*23.1.1763 *7.10.1764
(7)	Hans Jacob Stäheli ∞ 24.9.1822 Catharina Zöllig	*15.9.1796 *19.5.1802

200 StATG MF 958959 Bände 1 und 2; MF 958961 Band 6; MF 958962 Bände 1, 2 und 4; MF 958963 Band 1, S. 200, Band 2, S. 438 und S. 467; MF 958966; StATG o. Sign. Bevölkerungsverzeichnisse Evangelische Kirchgemeinde Sommeri-Amriswil 1634, 1643, 1670, 1676 (StAZH E II 212, S. 609; E II 220a, S. 591; E II 229a, S. 450; E II 252, S. 231).

Abb. 36: Zur Feier der Silbernen Hochzeit von Emil und Frieda liess sich die Familie Rutishauser-Stäheli im Jahre 1919 von einem Fotografen porträtieren. Von links: Frieda, Willy, Mutter Frieda, Hermine, Hans, Ernst, Alice, Emil, Vater Emil, Ida, Martha, Amalie.



Nr.	Name	Geburts- (*) und Todesdatum (†)
(8)	Johann Jakob Stäheli ∞ 16.7.1857 Elisabeth Brüllmann	*7.1.1829 *3.2.1831
(9)	Frieda Stäheli ∞ 16.8.1894 Emil Rutishauser	*9.5.1865

Ein Bruder von Johann Jakob (8) war Johann Georg (*25.1.1833), der Begründer der J. G. Stäheli-Linie in Amriswil. Ein Bruder der Frieda war Alfred Stäheli (*3.4.1867), dessen Nachkommen heute noch in Niederaach leben.

6.5 Die Familie des Emil und der Frieda Rutishauser-Stäheli

Emil Rutishauser		*9.11.1870	†22.1.1949
∞ 16.8.1894			
Frieda Stäheli		*9.5.1865	† 17.6.1943
(1)	Ida	*15.9.1894	† 24.7.1948
(2)	Emil	*28.12.1895	† 16.3.1970
(3)	Hermine	*19.5.1897	† 22.8.1982
(4)	Amalie	*19.8.1898	† 11.4.1991
(5)	Ernst	*2.4.1900	† 14.5.1981
(6)	Martha	*19.11.1901	† 3.3.1944
(7)	Willy	*25.2.1903	† 21.3.1959
(8)	Frieda	*14.5.1904	† Juli 1984
(9)	Alice	*14.3.1908	† ?
(10)	Hans	*22.9.1909	† 13.5.1994

Abb. 37: Der Bleihof auf einer Luftaufnahme von 2009.



7 Nachwort zur Bleihofgeschichte (2010)

Im Jahre 1994, am Jubiläumsfest «100 Jahre Familie Rutishauser auf dem Bleihof», hofften die nahezu vollständig erschienenen, auch aus den USA und aus Südafrika angereisten Nachkommen des Emil Rutishauser und der Frieda Stäheli, dass es noch lange möglich sein werde, sich alle fünf Jahre hier oben auf diesem schönen Platz zu treffen. Bis heute brauchte man sich darüber nicht zu sorgen, obwohl schon in den 1990er-Jahren Anzeichen einer grundlegenden Änderung sich bemerkbar machten. Zwar führten Vreni und Willy den Bleihof in der bisher geschilderten Weise weiter, aber es begann sich abzuzeichnen, dass keines der Kinder dereinst den Hof übernehmen

und weiter bewirtschaften würde. Da kreisten die Gedanken schon um die Frage, wie es wohl weitergehen könnte.

Die Jahrtausendwende brachte eine erste Klärung. Im November 2000 suchte die Landwirtschaftliche Genossenschaft Altnau einen selbstständigen Verkaufsstellenleiter mit dem wöchentlichen Arbeitspensum von sechs Vormittagen, im Frühling und Herbst ganztags. Willy Rutishauser bewarb sich um die Stelle und erhielt sie ohne Umschweife, er war ja den Leuten allseits bestens bekannt. Den Viehbestand von 18 Kühen und einigen Rindern verkaufte er verschiedenen Bauern und das Milchkontingent zwei Nachbarn. Vreni, Willys Frau, fiel die Trennung von den Tieren gar nicht leicht. Denn sie hatte sich gerne

Abb. 38: Die Familie Rutishauser-Marolf im Jahre 2009 anlässlich eines grossen Bleihoffestes.



der Kühe angenommen, die Viehzucht lag in ihrer Hand. War eine Kuh stierig, entschied sie darüber, worauf bei der künstlichen Besamung zu achten sei. Aufgrund der Ergebnisse der ständigen Kontrollen sah sie, ob eher die Fleischbildung oder die Milchleistung einer Kuh zu berücksichtigen sei. Nach dem Verkauf empfand es Vreni als kleinen Trost, dass sie sich immerhin bei ihren Nachbarn über das Wohlbefinden der weggegebenen Tiere vergewissern konnte.

Willy trat zu Beginn des Jahres 2001 die neue Stelle bei der Landi Altnau an. Daneben bewirtschaftet er nach wie vor den Hof mit den dazugehörigen Wiesen- und Waldparzellen. Für das Heu findet er stets Käufer aus der näheren Umgebung. Von Mai bis November betreut Willy auch die 10 bis 15 Rinder

eines Bauern aus Sommeri, die jeweils den Sommer und den Herbst auf dem Bleihof verbringen. Den Streuobstbau, also den Hochstamm-Obstbau auf Naturwiesen, pflegt er weiterhin. Die Anwesenheit der Tobi Seeobst AG und des Versuchsbetriebs Obstbau LBBZ Arenenberg in Güttingen weist deutlich auf die ökologische und volkswirtschaftliche Bedeutung eines zeitgemässen Obstbaus hin. Wer heute von Rutishauser her kommend aus dem Güttingerwald tritt, freut sich am Ausblick auf den Bodensee ebenso wie an den unmittelbar vor ihm liegenden, von Waldbäumen gesäumten und mit Obstbäumen bestandenen Wiesen.

Nachdem Vreni seit 15 Jahren etwa eine halbe Million Bruteier jährlich abgeliefert hatte, beschied

ihr der Unternehmer 2003 ultimativ, wenn sie die Hühnerhaltung behalten wolle, müsse sie auf Bio-Produktion umstellen. Die dazu erforderlichen hohen Investitionen – Umbau des Hühnerstalles und Anlegen grosser Auslaufflächen – kamen aber vor allem deshalb nicht in Frage, weil in der Familie nun mit Sicherheit keine Jungbäuerin und kein Jungbauer heranwachsen. Auch litt Vreni infolge des Staubes im Stall zunehmend an Asthma. So beschlossen Vreni und Willy, die Hühnerhaltung ganz aufzugeben und sich damit etwas mehr Freizeit zu gönnen. Doch recht bald schaute sie sich nach einer neuen Arbeit um. Seit Juli 2005 arbeitet sie zwei Tage pro Woche in einer Molkerei in Bischofszell, wohin sie ihre bereits dort angestellte Schwägerin gelockt hat.

Auch in der Familie hatte sich während des tiefgreifenden beruflich-betrieblichen Wandels einiges geändert. Willys Mutter Anna verbrachte die letzten Lebensjahre in Ennetbühl bei Nesslerau, ihrer Heimat im oberen Toggenburg. Sie starb dort am 5. Januar 2007.

Vreni und Willy Rutishauser-Marolf sahen ihre vier Kinder, denen sie grundsätzliche Ausbildungen ermöglichten, in die eigenen, neuen Lebenswelten hineinwachsen.

Stephan, 1973, absolvierte die Lehre als Schreiner und dann die Ausbildung zum Schreinermeister. Er hat nun zwei Lehraufträge an Berufsschulen.

Beat, 1975, schloss nach dem Besuch der Kantonsschule Kreuzlingen das Studium an der Hochschule St.Gallen mit dem lic. oec. ab.

Helen, 1979, wurde nach der KV-Lehre bei der Stadtpolizei Winterthur zur Polizistin ausgebildet und ist heute dort im Jugenddienst tätig.

Alex, 1980, durchlief das Lehrerseminar Kreuzlingen und genoss darauf an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen die Ausbildung zum Sekundarlehrer.

Die Eltern haben sich, im Rahmen der Möglichkeiten angesichts der schwierigen Lage der Landwirt-

schaft, rechtzeitig so eingerichtet, dass sie auf dem Bleihof leben und ihr Land noch bewirtschaften können. Und ihre Verwandten, die Nachkommen des Emil Rutishauser und der Frieda Stäheli, die 1894 die Ära Rutishauser auf dem Bleihof eröffnet hatten, können sich keinen schöneren Ort für ihre Zusammenkünfte vorstellen.

Anhang

Flächenmasse

1 Juchart Ackerland:	34 a	1 Vierling:	8,5 a
1 Mannsmad Wiesland:	35 a		
1 Manngrab Reben:	3–4 a oder 400 Rebstöcke		
1 Quadratfuss:	0,0923 m ²		
1 Fuss oder Schuh:	0,30379 m	(altes Nürnberger Mass, vor 1836)	

Getreidemasse (Hohlmasse!)

	glatte Frucht:	rauhe Frucht:
1 altes Konstanzer Viertel (vor 1836):	28,33 l	30,15 l
1 Malter = 4 Mütt	482,40 l	
1 Mütt = 4 Viertel		120,60 l
1 Viertel = 4 Vierlinge		30,15 l

Geld

1 Gulden (fl) = 60 Kreuzer (x)	
1850 wurde der Gulden durch den Franken abgelöst:	
33 fl = 70 Franken	1 fl = 2.12 Franken

Nicht publizierte Schriftquellen

1. Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Frauenfeld (StATG)

0'32'1	Landvogtei und Landgrafschaft: Malefizgericht: Urteilbuch
4'272'31–36	Departemente: Bau und Versicherungen: Brandschaden und Versicherung: Kantonale Brandassekuranz: Schatzungsprotokolle Amriswil 1808–1897 (für Köpplishaus)
4'272'246–248	Departemente: Bau und Versicherungen: Brandschaden und Versicherung: Kantonale Brandassekuranz: Schatzungsprotokolle Langgrickenbach 1808–1895 (für Rutishausen)
5'9 prov. Sign. 2	Bezirke und Kreise: Grundbuchämter: Kaufprotokolle Kreis Altnau, Band 34 (1872–1875) und Band 37 (1883–1888)
7'10'73, 81/82	Fremde ältere Archive: Bischof von Konstanz: Hauptarchiv und Ämter: Bischöfliches Hauptarchiv: Güttingen
7'15'32 A–C	Fremde ältere Archive: Bischof von Konstanz: Hauptarchiv und Ämter: Bischöfliches Amt Güttingen: Grundzins-Urbar von Güttingen 1744
7'29'2	Fremde ältere Archive: Bischof von Konstanz: Domkapital und Stifte: Spitäler: Waldhof/Ruetishauen 1286–1832
7'32'231	Fremde ältere Archive: Thurgauische Stifte und Komtureien: Kreuzlingen: Stiftsarchiv: Zehnturbar von Güttingen von 1692
MF 958953/59	Mikrofilm: Zivilstandsregister der Evangelischen Kirchgemeinde Güttingen (17.–19. Jahrhundert)
MF 958961–63/66	Mikrofilm: Zivilstandsregister der Evangelischen Kirchgemeinde Sommeri-Amriswil (18.–19. Jahrhundert)
o. Sign.	Bevölkerungsverzeichnisse der thurgauischen Gemeinden 1634–18. Jahrhundert; Bände Evangelische Kirchgemeinde Güttingen und Evangelische Kirchgemeinde Sommeri-Amriswil (Originale im StAZH: E II 212, 216, 218a, 220a, 222, 223b, 229a, 252)

2. Badisches Generallandesarchiv, Karlsruhe (GLA)

GLA 67/537	Lehensurkunden 1640–1748
GLA 67/552	Lehensurkunden 1628–1643
GLA 67/555	Lehensurkunden 1645–1662
GLA 67/557	Lehensurkunden 1690–1704
GLA 67/558	Verzeichnis der Lehen 1705–1723
GLA 67/562	Güterbeschreibungen 1294–1807
GLA 67/583	Verzeichnis der Lehen 1776–1804
GLA 67/1767	Güttingen, allgemeine Akten
GLA 82/1996–2012	Güttinger Akten

3. Archiv der Gemeinde Güttingen, Güttingen (GAG)

o. Sign.	Grundzins und Zehntbeschreibung 1802
o. Sign.	Grundzins- und Zehntablösung 1805
o. Sign.	Besitzstand- und Steuerregister 1894–1938

4. Grundbuchamt Altnau, Altnau

o. Sign. Kataster der Gemeinde Güttingen, 19. Jahrhundert

5. Bürgerarchiv Weinfelden, Weinfelden

o. Sign. Schachtel «Boltshauser, Chronik und Tagebücher»: Hans Heinrich Boltshauser, Schuliener im Ottenberg: Jahreschroniken 1765–1803.

Publizierte Schriftquellen und Literatur

- | | |
|-------------------------|--|
| Abel | Abel, Wilhelm: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1978. |
| Agrar-Statistik | Die Thurgauische Agrar-Statistik für das Jahr 1890 nebst einem Überblick der früheren Ermittlungen über die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Kantons, Frauenfeld 1894. |
| Bader | Bader, Karl Siegfried: Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, 3 Bände, Wien/Köln/Graz 1973. |
| Bandle | Bandle, Oskar: Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen, in: Paul Zinsli u. a. (Hrsg.): Sprachleben der Schweiz, Bern 1963. |
| Baumann | Baumann, Werner: Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918, Zürich 1993. |
| Borgolte, Alemannien | Borgolte, Michael: Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit, Sigmaringen 1984. |
| Borgolte, Subsidia | Borgolte, Michael (Hrsg.): Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen, St. Gallen 1986. |
| Brocker | Brocker, Manfred: Arbeit und Eigentum, Darmstadt 1992. |
| Brugger, Geschichte | Brugger, Hans: Geschichte der thurgauischen Landwirtschaft von 1835 bis 1935, Frauenfeld 1935. |
| Brugger, Landwirtschaft | Brugger, Hans: Landwirtschaft, in: Schoop, Albert (Hrsg.): Wirtschaftsgeschichte des Kantons Thurgau, Weinfelden 1971. |
| Brülisauer | Brülisauer, Josef u. a.: Repertorium schweizerischer Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe, 4 Bände, Zürich 1981–1990. |

Bütler	Bütler, Pl.: Die Freiherren von Güttingen, in TB 56, 1916.
Chartularium Sangallense	Chartularium Sangallense, 8 Bände, St. Gallen 1983–.
Denkmalpflege, Hinweisinventar	Denkmalpflege und Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau: Hinweisinventar alter Bauten und Ortsbilder im Kanton Thurgau, Band Güttingen, Frauenfeld 1980.
Dierauer	Dierauer, Johannes: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 6 Bände, Gotha 1912.
EA	Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, 22 Bände, Luzern/Basel/Zürich 1856–1886.
Egger-Perler	Egger-Perler, Philipp: Namensschichtung und Besiedlungsschronologie zwischen Konstanz und St.Gallen. Ein kontinuieritätskritischer Beitrag der Toponomastik zur Siedlungsgeschichte des Frühmittelalters, in: TB 128, 1992.
Engeli	Engeli, J.: Die Quellen des Kantons Thurgau, in: Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, 20. Heft, Frauenfeld 1913.
Familiennamenbuch	Familiennamenbuch der Schweiz, bearbeitet im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung von der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Familiennamen, 3 Bände, Zürich 1989.
Förstemann	Förstemann, Ernst Wilhelm: Altdeutsches Namenbuch, 3 Bände, Hildesheim 1966 (Nachdruck).
Freyenmuth	Freyenmuth, Johann Conrad: Beytrag zur Beleuchtung und Würdigung der Schulversicherungs-Anstalten des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1830.
Furrer	Furrer, Alfred (Hrsg.): Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz, 4 Bände, Bern 1885–1892.
Giedion	Giedion, Sigfried: Die Herrschaft der Mechanisierung, Zürich 1982.
Grimm	Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854–1954; zitiert nach der Ausgabe München 1984, 33 Bände.
Gurjewitsch	Gurjewitsch, Aron J.: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, Dresden 1978.
Handbuch Volkswirtschaft	Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft, 2 Bände, Bern 1955.
Hauser	Hauser, Albert: Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Zürich 1961.

Historisches Lexikon der Schweiz	<p>Dubler, Anne-Marie: «Leihe», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Band 7, Basel 2008, S. 755–758.</p> <p>Dubler, Anne-Marie: «Masse und Gewichte», in Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dns-dss.ch.</p> <p>Schnyder, Albert; Ineichen, Andreas: «Dreifelderwirtschaft», in: Historisches Lexikon der Schweiz, Band 3, Basel 2004.</p>
Idiotikon	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Band 1ff., Frauenfeld 1881ff.
Im Hof	Im Hof, Ulrich, u.a.: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, 3 Bände, Basel 1982.
Kaufmann	Kaufmann, Bruno: Göttingen TG, «Grauer Stein». Bearbeitung der menschlichen Skelettreste aus den Grabungen 1927, 1966 und 1973, in: Anthropologische Beiträge II, hrsg. vom Anthropologischen Forschungsinstitut Aesch und von der Anthropologischen Gesellschaft Basel, Aesch 1989.
Knoepfli	Knoepfli, Albert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band 3, Der Bezirk Bischofszell, Basel 1962.
Kuhn	Kuhn, Elmar (Hrsg.): Die Bischöfe von Konstanz, 2 Bände, Friedrichshafen 1988.
Laur	Laur, Ernst: Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk, Bern 1947.
Leisi	Leisi, Ernst: Geschichte von Amriswil und Umgebung, Frauenfeld 1957.
Lexikon des Mittelalters	Diestelkamp, B.: «Lehen, -swesen; Lehnrecht», in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Spalte 1807.
Maurer	Maurer, Helmut: Geschichte der Stadt Konstanz, 2 Bände, Konstanz 1989.
Menolfi	Menolfi, Ernest: Sanktgallische Untertanen im Thurgau. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung über die Herrschaft Bürglen (TG) im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1980.
Meyer, Bruno	Meyer, Bruno: Das Lehen in Recht und Staat des Mittelalters, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 26. Jg. Heft 2, 1946.
Meyer, Werner	Meyer, Werner: Die Anfänge der Eidgenossenschaft, Zürich 1991.
Müller, Anneliese	Müller, Anneliese: Hochstift Konstanz, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen I, zu Karte VI 8, Stuttgart 1972–1988.

Müller, Erich	Müller, Erich: Die Vergletscherung des Kantons Thurgau während der wichtigsten Phasen der letzten Eiszeit, in: Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, Band 43/1979, Frauenfeld 1979, S. 47–73.
Müller/Litscher	Müller, Hansueli; Litscher, Hans: Güttingen Thurgau, Güttingen 1999.
Müller, Susanna	Müller, Susanna: «Das fleissige Hausmütterchen»: ein Führer durch das praktische Leben für Frauen und erwachsene Töchter, Zürich 1916 (18. Auflage).
Niederstätter	Niederstätter, Alois: Ante Portas. Herrscherbesuche am Bodensee 839–1507, Konstanz 1993.
OL	Der ostschweizerische Landwirt (früher «Thurgauer Blätter für Landwirtschaft»). Obligatorisches Organ des Thurgauischen Landwirtschaftlichen Kantonalverbandes, Bände 1920 und 1930.
Peyer	Peyer, Hans: Frühes und hohes Mittelalter, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 1, Zürich 1972.
Pfister	Pfister, Christian: Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, 2 Bände, Bern 1984.
Pupikofer, Gemälde	Pupikofer, Johann Adam: Der Kanton Thurgau. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, St. Gallen/Bern 1837.
Pupikofer, Geschichte	Pupikofer, Johann Adam: Geschichte des Thurgaus, 2 Bände, Frauenfeld 1886–1889 (zweite Auflage).
Reichesberg	Reichesberg, Naum (Hrsg.): Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 3 Bände, Bern 1903–1911.
Sablonier	Sablonier, Roger: Adel im Wandel. Untersuchungen zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300, Göttingen 1979.
Schoop	Schoop, Albert: Geschichte des Kantons Thurgau, 3 Bände, Frauenfeld 1987–1994.
Schwarz	Schwarz, René: Zur Geschichte der thurgauischen Volksschule, Schulblatt Nr. 11, November 1983, Frauenfeld 1983.
Sieglerschmidt	Sieglerschmidt, Jörn: Masse, Gewichte und Währungen am westlichen und nördlichen Bodensee um 1800; in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 105. Heft, Friedrichshafen 1987. S. 75–91.

Stark	Stark, Jakob: Zehnten statt Steuern. Das Scheitern der Ablösung von Zehnten und Grundzinsen in der Helvetik: eine Analyse des Vollzugs der Grundlasten- und Steuergesetze am Beispiel des Kantons Thurgau, Zürich 1993.
TB	Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bde. 1–124, Frauenfeld 1861–1987; Thurgauer Beiträge zur Geschichte, Bd. 125 ff., Frauenfeld 1988 ff.
TBL	Thurgauer Blätter für Landwirtschaft. Organ des thurgauischen landwirtschaftlichen Vereins, Bände 1894 und 1895.
Topographischer Atlas	Topographischer Atlas über das Grossherzogtum Baden, 1838–1849 (1: 50 000) auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs Leopold, Section XII, Blatt 7: Meersburg.
Trächsel	Trächsel, Manfred: Die Hochäcker der Nordostschweiz, Dissertation Zürich 1962.
TUB	Thurgauisches Urkundenbuch, 8 Bände, Frauenfeld 1917–1967.
Zingg	Zingg, Ulrich: Die Masse und Gewichte im Thurgau vor und nach 1836, in: TB 83, 1947.

Auskunftspersonen

Hans Rutishauser, Tuttwil, †1994
 Anna Rutishauser-Bohl, Ennetbühl, †2007
 Marga Obrecht-Hungerbühler, Amriswil, †2008
 Kurt Eberli, Schwanden
 Nelly Oertle, Flawil
 Max Oertle, Rüschlikon
 Willy und Vreni Rutishauser-Marolf, Bleihof, Güttingen
 Paul Vogt, Güttingen
 Jakob Straub, Güttingen
 Ruedi Müller, Waldegg, Güttingen
 Hans Litscher, Gemeindeschreiber, Güttingen
 Hansjörg Widmer, Notar, Altnau
 Christian Haueter, Zivilstandsamt Langrickenbach
 Theophil Schoop, Rutishausen

